# Deutschland.

Ersten Bandes erstes Heft.

Mit vier Kupfern.

Gotha, 1806.

bey Steudel und Keil.

D. v. S.

Schon die erste Ankündigung dieser Schrift bestimmte den Plan welchen sich die Herausgeber derselben vorgezeichnet hatten, dem sie nach reiflicher Unberlegung treu bleiben werden, und dessen Befolgung auch diejenigen, welche durch ihre Unterzeichnung diesen Versuch beförderten, zu fordern berechtigt sind. Man erwarte also hier keine zusammenhängende Geschichte, Geographie, Naturgeschichte oder vollständige Topographie Deutschlands. Für die meisten dieser Fächer ist bereits durch eigene Werke von größerem oder beschränkterem

Umfange, und von allgemein anerkanntem oder auch geringerem Werthe gesorgt, und die nach Wissen strebende Jugend, erhält theils durch öffentlichen oder Privatunterricht diejenigen historischen Vorkenntnisse und eine allgemeine Uebersicht, wodurch sie für die ausführlichere Kenntniß mancher Gegenstände und Denkwürdigkeiten, die ihr das deutsche Vaterland darbietet, und die außer dem Kreise des allgemeinen Unterrichts liegen, um desto empfänglicher wird. Mehrere dieser mannigfaltigen Gegenstände können der Jugend nur ganz oberflächlich, oft nur dem Nahmen nach bekannt seyn, und es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß bestimmtere Begriffe und Kenntnisse darüber eben so nützlich als nöthig seyn dürften.

Pflicht der Herausgeber ist es dabey, jede weitschweifige, nur zu leicht ins Trockene ausartende, Erzählung und Beschreibung zu vermeiden, aus der Geschichte nur das Wesentlichere auszuheben, und vorzüglich dahin

zu streben, damit nie die entfernteren Nebendinge vom Hauptgegenstande ableiten, und ermüden.

So würde es z. B. bey der Nachricht über das Bergschloß Wartburg gewiß zweckwidrig gewesen seyn, tief in die Geschichte einzudringen: es war hinreichend die Hauptmomente derselben zu berühren, und alles zu übergehen, was größtentheils Geschichte des Landes und der Regenten desselben ist. Es durften nicht alle Grafen und Landgrafen von Thüringen und Herzoge zu Sachsen hier genannt werden, sondern nur diejenigen unter ihnen, welche unmittelbar dazu beytrugen, diesem vormaligen Fürstensitze das Andenken der Nachwelt zu erhalten.

Die vorzüglichste Quelle, aus welcher die Nachrichten über die Wartburg geschöpft worden sind, war die mit ausgezeichnetem Beyfalle aufgenommene Schrift: **Schloß Wartburg, ein Beytrag zur Kunde der Vorzeit. Zweyte vermehrte und ver-**

besserte Auflage. Gotha 1795. 8. Der Verfasser ist Herr Johann Carl Salomo Thon, herzogl. Cammerrath in Eisenach. Die Ansicht von der Wartburg und der Stadt Eisenach ist nach dem Originale des berühmten Herrn Schütz.

Daß des Herrn Hofkaplans Emmerich in Meiningen Biographie des Herzogs Georg von Sachsen-Coburg-Meiningen in der hier gelieferten Nachricht über diesen guten Fürsten, als Leitfaden diente, ist in dem Aufsatze selbst gesagt.

Die Nachrichten über die Familie Fugger sind aus von Stetten's historischen Werken, die Geschichte der Reichs-Stadt Augsburg betreffend, gehoben.

Karl Wilhelm Kronbiegels Schrift, Ueber die Kleidertracht, Sitten und Gebräuche der altenburger Bauern. Altenburg 1793. 8. diente zum Grunde unsers diesen Gegenstand betreffenden Aufsatzes,

so wie, Potsdams Merkwürdigkeiten beschrieben und durch Plane und Prospekte erläutert, Potsdam 1798. 8. und Berlin und Potsdam von J. D. F. Rumpf, Berlin 1803. 8. zu dem Aufsatze No. V.

Das Publikum möge die Frage entscheiden ob es mit dem ganzen Unternehmen und mit diesem ersten Versuche seiner Ausführung zufrieden ist, ob der Wunsch nützlich zu seyn, nicht ganz mißlungen, und ob die Herausgeber und Verleger, unter dem Versprechen, in der Folge lieber mehr als weniger zu leisten, auf Ermunterung und Theilnahme Ansprüche machen dürfen?

Noch bitten die Herausgeber, den gewählten Titel nicht als eine Anmaßlichkeit anzusehen: er soll nicht mehr und nicht weniger sagen, als daß die Schrift ausschließlich dem deutschen Vaterlande, seinen ältern und neuen Merkwür-

digkeiten, und dem Andenken an solche Menschen, die demselben zum Ruhme gereichten, gewidmet ist.

---

# Pränumeranten Verzeichniß.

## A.

Academische Buchhandlung in Marburg.
Herr Albanus, Buchhändler in Neustrelitz, 4 Ex.
— Alter in Breslau.
— Altmüller, Kaufmann in Schmalkalden.
— Arnold in Gnadenfrey.
— W. Arnoldi Kaufmann in Gotha.

## B.

Herr Buchhändler F. Barth in Breslau, 3 Ex.
— Licentiat Bauer in Schmalkalden.
— Bausch, Fürstl. Regierungs-Canzley Inspector in Leobschütz.
— Accise-Aufseher Beck in Sömmerda.
— J. P. Belling, Kaufmann in Erfurt.
Madam Luise Bernhardi in Erfurt.
Herr Superintendent Biel in Könitz, 3 Ex.
Demoiselle Caroline Biel in Philippsthal.
Herr Stiftspfarrer Böhme in Altenburg, 2 Ex.
— Amtscommissär Bonde in Zelle.
— Förster Bonde in Meusebach.
— Ingenieur Major von Bourdet in Brieg.
— Major von Borberg in Luccau.
— W. Braeunert, Kaufmann in Brieg.
— Königl. Cammer Contr. Brecht in Breslau.
— Pfarrer Breithaupt in Gros-Camsdorf.

Herr Kammerherr von Butlar in Markershaußen. 2 Ex.
— Buchbinder Buxdorf in Neustadt an der Orla.

## C.

Herr Stadtschuldheiß Calckhof in Schmalkalden.
— Buchhändler Craz und Gerlach in Freyberg 3 Ex.
— Buchhändler Crusius in Leipzig 2 Ex.

## D.

Herr Buchhändler Darnmann in Züllichau.
— Buchhändler Dieterich in Göttingen 2 Ex.
— Drüdecke, Kaufmann in Lippstadt.

## E.

Herr Freyherr von Eberstein in Leinungen.
— Gymnasiast Eckerland in Brieg.
— Egen, Privatlehrer in Brieg.
— J. F. Elben in Altenburg.
— Engler jun., Bäckermeister in Brieg.
— Epping, Kaufmann in Lippstadt.
— Erbe, Kaufmann in Schmalkalden.

## F.

Herr Superintendent Findeisen in Orlamünde.
— Frantzke, Bäckermeister in Brieg.
— Bauconducteur Fritzsche in Altenburg.
— Oberamts Calculator Fuchs in Brieg.

## G.

Herr Gademann, Kaufmann in Suhl.
— Gaerth, Fürstl. Regierungs = Canzlist in Leobschütz.
— Ganzert, Kaufmann in Suhl.
— Regierungsrath Geisler in Gotha.
— Göllner, Kaufmann in Suhl.
— Amtsverwalter Götze in Suhl.
— Gymnasiast Gollnisch in Brieg.
— Goebel in Ermschwerd.
— Grüber in Suhl.
— Candidat Gruner in Ronneburg.
— Archidiakonus Gubalke in Brieg.
Neue Günthersche Buchhandlung in Glogau.

## H.

Herr Gymnasiast Habicht in Schmalkalden.
— Pfarrer Habicht jun. in Steinbach Hallenberg.
— Adjunctus Härter in Molschleben.
Häßlersche weibliche Erziehungsanstalt in Erfurt.
Herr Creyß = Steuer = Einnehmer Hahn in Oberglogau, 6 Ex.
— Forstcommissär Hahn in Ohrdruff.
— Major von Hahn in Breslau.
— Buchhändl. Hemmerde und Schwetzschke in Halle.
— Bergrath Henkel in Schmalkalden.
— Buchhändler Herold und Wahlstab in Lüneburg, 3 Ex.
Herrmannsche Buchhandlung in Frankfurt a. M.

Herr Gymnasiast Heuser in Brieg.
— Candidat Heusinger in Meiningen.
— Buchhändler Heyer in Giesen, 5 Ex.
— Hoffmann sen. Kaufmann in Brieg.
— Pastor Hoffmann in Grosmilkau.
— Freyherr von Hohenhausen in Herford.
— Justiz-Commissarius Hohlfeld in Leobschütz.
— Amts-Steuer-Einnehmer Holzmüller in Frankenberg.
— Sekretär Homberg in Breslau.
— Oberappellationsrath Hoof in Aschaffenburg.
— K. F. Hornung in Frankenhausen.

## J.

Illgensche Buchhandlung in Lobenstein.
Herr Illgen, Gymnasiast in Schmalkalden.
— Kantor Junghanns in Könitz.

## K.

Herr J. G. Keller in Suhl.
— Hauptmann von Kempski in Brieg.
— Organist Kittel in Erfurt.
— Regierungsadvokat Kipp in Dessau.
— Kantor Kirschner in Schmalkalden.
— F. Klett in Suhl.
— J. J. Knobloch in Landshut.
— Buchhändler W. G. Korn in Breslau, 5 Ex.
— Buchhändler Kratzsch und Wettach in Hamburg, 2 Ex.
— Pastor Krautwadel in Tschöplowitz.
— W. Kummer in Suhl.
— Stud. Theol. Kunkler in St. Gallen, 6 Ex.

## L.

Herr Buchdrucker Lange in Suhl, 5. Ex.
— Stadtphysikus Dr. Langguth in Suhl.
— Adjunctus Leffler in Creuzburg.
— Postsekretär Lenk in Gotha.
— Landrichter Liebing in Cahla.
— Bergmeister Lindig in Gros = Camsdorf.
— Lösch in Tennstedt.
— Stadtrichter Löscher in Luccau.
— Hofrath Ludewig in Breslau.
— von Lützow aus Ludwigslust in Weimar.

## M.

Herr Mäder, Fürstl. Regierungs = Assistent in Leobschütz.
Das Freyadel. Magdalenenstift in Altenburg.
Herr Zuchthausprediger Markus in Luccau.
— Graf Marschall in Gotha.
— Diakonus Maudrich in Herbsleben.
— Buchhändler Maurer in Berlin, 4 Ex.
— Commissarius May in Augsburg, 2 Ex.
— Distillateur Mende in Brieg.
— Postsekretair Mennecke in Hildesheim.
— Bürgermeister Merkel in Schmalkalden.
— Möller in Karlshafen.
— F. A. Mohr in Heynau.
— Hof= und Criminalrath Müller in Brieg.
— Buchhändler Mylius in Berlin, 5 Ex.

## N.

Herr Naumann, Rittergutspachter in Gepülzig.
— Pfarrer Nebe in Crumpa, 6 Ex.

Herr Postsekretair Nehrlich in Erfurt.
— Postadministrator Nixdorf in Tarnowitz.
— Postsekretair Noack in Bernburg, 12 Ex.

## O.

Herr Graf von Oertzen aus der Niederlausitz in Weimar.

## P.

Herr Hauptmann Pabst von Ohain in Luccau.
— Gymnasiast Paetzold in Brieg.
— Buchhändler Palm in Erlangen.
— Amtmann Pfeifer in Ermschwerd.
— Piegner, Gutsbesitzer in Erlau.
— Bernh. Pistor auf der Bohrmühle bey Schmalkalden.
— Hauptmann von Polenz in Luccau.

## R.

Herr Rappius, Apotheker in Suhl.
— Schulmeister Reichold in Frankenau.
— Reinisch, Buchbinder in Brieg.
— Pastor Reiter in Frankenau.
— Ries, Hautboist in Brieg.
— Candidat Ritterich in Eisleben.
— Roese, Kaufmann in Eisenach.
— Kammer-Assessor Rommert in Ohrdruff.
— J. G. Ruck in Suhl.
— J. N. Ruck in Suhl.
— Heinrich Runkwitz in Altenburg.

## S.

Frau Flore von Salis in Peterwitz.

Herr Sanner, Kaufmann in Schmalkalden.
— J. P. Sauer in Suhl.
— J. St. Sauer in Suhl.
— Licentiat Schaaf in Schmalkalden.
— Schifter sen. Maurermeister in Brieg.
— Schifter jun. Maurermeister in Brieg.
— E. C. Schlegelmilch in Suhl.
— G. G. Schlegelmilch in Suhl.
— Schliepstein in Lippstadt.
— J. G. Schmidt, Kaufmann in Suhl.
— Buchhändler Schneider und Weigel in Nürnberg.
— Rath und Oberschultheiß Schoedde in Schmalkalden.
— E. G. Schönborn, Kaufmann in Suhl.
— Scholz, Buchbinder in Landshuth, 5 Ex.
— Buchhändler Schreiner in Düsseldorf.
Schrötersche Buchhandlung in Chemnitz.
Die reformirte Schule in Schmalkalden.
Herr Geheimerath von Schultes in Coburg, 2 Ex.
— Buchhändler Schulze in Bautzen.
— Major Schwabe in Schmalkalden.
— Schwarze, Kaufmann in Lippstadt.
— Mag. Seidenstücker in Lippstadt.
— Postverwalter Sichler in Freysing.
— Buchhändler Siegert in Liegnitz 4 Ex.
— Licentiat Simmer in Schmalkalden.
— Gymnasiast Simon in Brieg.
— Candidat T. Sintenis in Zittau 8 Ex.
— Spangenberg, Kaufmann in Suhl.
— Stud. jur. Speck in Dresden.
— C. Steigleder, Graveur in Suhl.
Steinische Buchhandlung in Nürnberg 2 Ex.

Herr Dr. Streicher in Berlin.
— Cammer = Canzley = Director Streit in Breslau, 3 Ex.
— Obristlieutenant von Studnitz in Grüneberg 6 Ex.
— Sturm in Suhl.

T.

Herr Bergmeister Taubert in Könitz.
— Einfahrer Taubert das.
— Bauinspector Taubert in Weckersdorf.
— Landrath von Teichmann in Breslau.
— Thiele, Peruquier in Haynichen, 12 Ex.
— Instructor Thieme in Köstritz.
— Rector Thomas in Rochlitz.
— Buchhändler Treutler in Hirschberg, 2 Ex.

U.

Herr Bürgermeister Ulrich in Schmalkalden.
— Utendörfer, Kaufmann das.

V.

Herr Hofmeister K. Volkhardt in Fulda, 2 Ex.

W.

Herr Canzley Inspector Walther in Posen.
— Candidat Wiedemann in Luccau.
— Salzrentmeister Wiedemann in Schmalkalden.
— Buchhändler Widtmann in Prag, 2 Ex.
— Wiefel, Freyguts Besitzer in Könitz.
— Wiß, Kaufmann in Kleinschmalkalden.
— Buchhändler Wittekindt in Eisenach.
— Wohlfart, Buchdrucker in Brieg, 2 Ex.
— Bergcommissär Wolf in Schmalkalden.
— Cämmerer Wolff in Leobschütz.
— Wunsch in Glatz, 2 Ex.

# I.

## Die Wartburg bey Eisenach.

Unter den zahlreichen Bergschlössern Deutschlands, und besonders Thüringens, behauptet die Wartburg einen gewissen Vorrang. Ihr Alter, welches jetzt kaum achthalbhundert Jahre beträgt, ist es gerade nicht, wodurch sie merkwürdig wurde, sondern weil sie länger als drey Jahrhunderte hindurch der Hauptsitz der Grafen und nachmaligen Landgrafen von Thüringen war: und noch jetzt, nachdem sie längst kein Fürstensitz mehr ist, bleibt sie merkwürdig, durch die Gesellschaft berühmter Dichter, die hier, unter dem Nahmen Minnesinger, dichterische Wettstreite hielten, deren Gesänge einen höheren, für jene Zeiten seltenen Schwung erreichten, die immer wichtig für die Geschichte und Bildung unsrer Sprache bleiben, und die unter der Benennung Minnelieder, in nicht geringer Anzahl, ungeachtet des mannigfalti-

gen Wechsels der Zeiten, für uns erhalten worden sind. Eben so merkwürdig ist die Wartburg dadurch, weil hier Luther beynahe ein ganzes Jahr hindurch, zwar nicht aus freyer Wahl, sondern durch Veranlassung seines Landesherrn, der ihn gesichert wissen wollte, zubrachte, und weil er auf dieser Feste mit Eifer seinen entworfenen Plan, die Religion zu verbessern, muthig weiter verfolgte und zu größerer Reife brachte.

Die Nachrichten über die Erbauung der Wartburg sind nicht übereinstimmend: gewiß ist es aber, daß Graf Ludwig II. welcher im Jahr 1056. zur Regierung gelangte, ihr Erbauer war, und daß der Bau wahrscheinlich in dem Zeitraume vom Jahr 1067. bis 1072. angefangen und vollendet wurde. Zu dieser Zeit lag schon zwischen der Stadt Eisenach und der Höhe, auf welcher die Wartburg erbauet worden ist, das Schloß Metilstein, dessen Besitzer, die Edlen von Frankenstein waren, und die, eifersüchtig über die Gründung einer ihnen so nahe gelegenen Feste, den Bau zu verhindern suchten, indem sie unter andern Gegengründen behaupteten, daß der Berg ein Theil ihres Gebietes sey. Durch einen königlichen Spruch, den zwölf Ritter zu Gunsten Ludwigs

bekräftigten, wurden die Widersprechenden zur Ruhe verwiesen, und die Wartburg stieg empor. Eine damals (1069) in Thüringen verbreitete Theuerung trug zu der schnellern Erbauung der Feste durch den Umstand bey, daß viele brodlose Arbeiter Verdienst suchten, den ihnen der Graf, welcher große Kornvorräthe besaß, gern ertheilte. Im Jahr 1070. war dieser Bau wahrscheinlich ganz geendigt, denn Ludwig beschloß die Wiederaufbauung der Stadt Eisenach, die vorlängst von den Ungarn zerstört worden war.

Die Wartburg war nach ihrer Erbauung als eines der prächtigsten Bergschlösser berühmt; alles was die Künstler der damaligen Zeit vermochten, hatten sie geleistet: Bild- und Steinhauerarbeiten waren überall verschwenderisch angebracht, und die Dächer sämmtlich mit Bley gedeckt. Eine noch jetzt bewundernswürdige Unternehmung war der Weg vor, und bis zu der Feste, indem er 200 Schritte lang durch den Felsen gehauen werden mußte. Zeit und Gewitterschäden haben freylich die erste Gestalt dieses Bergschlosses sehr verändert, mehrere der ersten Gebäude sind nicht mehr, andere dagegen aufgeführt, und die Zugänge abgeändert worden.

Der Eingang zur Wartburg ist noch jetzt durch ein mit drey Thoren versehenes Gewölbe, zwischen welchen man rechter Hand in die Wachstube tritt. Aus dieser kommt man in ein abgesondertes Gefängniß, an dessen Fenstergewölbe der sächsische Rautenkranz und die altenburgische Rose von einem Gefangenen, welcher sieben Jahre hier eingekerkert war, mit den Nägeln seiner Finger eingearbeitet sind. Dieses an der Nordseite liegende Gebäude, war vormals das Ritterhaus, und jetzt bewohnt es der Castellan. In diesem Gebäude ist oben das Zimmer welches Luther bewohnte, wo man jetzt noch sein Bildniß, von Lucas Kranach gemahlt, und den bekannten, gewiß unendlich oft angefrischten Dintenflecken, sieht. Ein Gang führt von da zu den Hauptgebäuden, deren voneinander abweichende Bauart andeutet, daß sie zu verschiedenen Zeiten aufgeführt worden sind. Durch ein sehr heftiges Donnerwetter wurde im Jahr 1317 das Vorderhaus zerstört, und nachher von Holz aufgeführt; als auch dieses den Einsturz drohte, wurde es im Jahr 1791 ganz abgetragen, und 1791 — 1793 ein neues Gebäude, und zwar maßiv errichtet. An das alte Gebäude stieß der Hauptthurm der Wartburg,

welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts seiner Baufälligkeit wegen, bis auf die Verbindung mit dem daranstoßenden Gebäude, abgetragen werden mußte. Das hintere Hauptgebäude war die Wohnung der Landgrafen. Es ist ganz maßiv aufgeführt. Hier zeigt man das sogenannte Landgrafen-Zimmer, und in demselben zwey Gemählde, eine Kreutzigung, die von Kennern geschätzt wird, und einen Midas. Das Alter derselben ist nicht bekannt. Ueber diesem Gemache ist der große Rittersaal, 120 Schuhe lang, 33 breit, und vor demselben, nach dem Hofe zu, eine Gallerie, welche noch Ueberbleisel ehemahliger Pracht zeigt. Es befindet sich in diesem Gebäude, unter dem Saale an der Ecke nach Süden, eine kleine Kapelle, in welcher Luther während seines Aufenthaltes daselbst, oft gepredigt hat. Unter derselben ist ein Archiv, welches durch die Bemühungen des Herrn Cammerraths Thon, dessen Verdienste um die Geschichte der Wartburg allgemein anerkannt sind, in vollkommene Ordnung gebracht, und von ihm benutzt worden ist. Die Meynung, daß von diesem Gebäude aus ein unterirdischer Gang nach Eisenach geführt habe, gehört unter die unerwiesenen Sagen.

An die Landgrafenwohnung schloßen sich

vormals noch einige Gebäude an, von denen aber jetzt keine Spur mehr vorhanden ist.

Das Zeughaus enthält manche Alterthümer, die demjenigen, welcher die alten Waffen und Geschütze mit den jetzigen vergleichen kann, bemerkenswerth sind. Unter dem Zeughause ist noch ein großer Keller. Auf der Ecke nach Südwesten steht ein Pulverthurm, ohnweit davon das Brau- und Waschhaus, und in einiger Entfernung ein Ziehbrunnen.

Diese kurzgefaßte Beschreibung der alten und neuen Gebäude mag hinreichend seyn, sich, verbunden mit der diesem Aufsatze beygefügten treuen Vorstellung des Schlosses und seiner Umgebungen, einen Begriff zu machen.

Wir lassen nun die merkwürdigsten historischen Nachrichten über die Wartburg folgen.

Die Erbauung der Wartburg fiel in einen Zeitraum, der sich durch Unruhen und Kriege vorzüglich auszeichnete, und mehrere der folgenden Jahrhunderte behielten eben diesen Karakter. Kaum war in diesem oder jenem Theile des deutschen Reichs die Ruhe herge-

stellt, so wurde sie wieder gestört, und man kann sagen, daß sich ein Krieg immer an den andern kettete. Wenige Jahre nachdem Graf Ludwig II seine Wartburg erbaut hatte, sah er sich in den Krieg, welchen die Sachsen und Thüringer gegen den König Heinrich IV. führten, verwickelt. Eine im Jahr 1075 ohnweit Langensalz gelieferte Schlacht, entschied für den König, und unser Graf suchte auf der Wartburg Schutz. Er unterwarf sich zwar nachher, aber es traf ihn doch das unglückliche Loos, als Gefangener auf den Giebichenstein geschickt zu werden. Vormals glaubte man, der Graf habe sich durch einen kühnen Sprung, der ihm auch den Beynahmen, der Springer, verschaffte, in Freyheit gesetzt; da dies aber physisch unmöglich ist, so nimmt man lieber die Bestechung der Wächter an. Im Jahr 1113 nach Heinrichs des IV. Tode brachen neue Unruhen aus, und Ludwig verlor nicht nur seine Besitzungen, sondern abermals die Freyheit, die er gegen ein großes Lösegeld zwar wieder erlangte, sie nochmahls verlor, endlich seinen Söhnen Regierung und Länder abtrat, und im Jahr 1123, abgeschieden von der Welt, in dem von ihm gestifteten Kloster Reinhardsbrunn im 83ten Lebensjahre starb.

Ludwig III. sein Sohn und Nachfolger erhielt im Jahr 1130 mit der fürstlichen Würde, zugleich den Titel Landgraf, und er legte durch seine Verbindung mit Hedwig, der Tochter eines hessischen Grafen, den Grund zu der nachherigen Vereinigung der Länder Thüringen und Hessen. Er residirte auf der Wartburg, und starb daselbst 1140.

Ludwig IV. der älteste Sohn Ludwigs III. wurde, ungeachtet seiner Minderjährigkeit, vom Könige Conrad III. mit der Landgrafschaft Thüringen beliehen. Durch seine Vermählung mit der Schwestertocher Conrad III, Jutta, kam er mit den größten Fürstenhäusern in Familienverhältnisse, die ihn zwangen an vielen Kriegen und Fehden Antheil zu nehmen. Ein gewisser ihm eigener jugendlicher Frohsinn verleitete ihn, mit seinem Adel sehr vertraulich umzugehn: die Begünstigten mißbrauchten seine Güte, und suchten sich Vortheile zu verschaffen die mit dem Drucke der Unterthanen verknüpft waren. Mehrere Geschichtschreiber erzählen von ihm folgendes, als wahr, indeß andere die Glaubwürdigkeit bezweifeln. Einst verirrte sich der Landgraf auf der Jagd in den düstern Wäldern, und fand

in der Ruhl*) bey einem Hammerschmiede Obdach. Der ehrliche Schmidt, welcher seinen Gast für einen Diener des Fürsten hielt, und vielleicht den Druck des Adels mit empfand, rief bey den Schlägen die er mit dem Hammer auf das glühende Eisen that, oft aus „Landgraf werde hart!" Der Fürst dachte über diese Lehre ernsthaft nach, und er bestrafte die Schuldigen, welche ihren Mißbräuchen nicht entsagen wollten, auf die empfindlichste Art. Vier und vier wurden vor Pflüge gespannt, und sie mußten einen ganzen Acker umpflügen. Diese Strenge hatte zur Folge, daß er sich vor Nachstellungen fürchtete, und zu einiger Sicherheit immer einen Panzer trug. Daher vielleicht sein Beynahme, der Eiserne.

In dem Landgrafen-Zimmer auf der Wart-

*) Ruhla ist ein großer aus 564 Häusern bestehender Ort, der theils unter gothaische, theils unter eisenache Herrschaft gehört. Die Bewohner desselben zählt man billig unter die industriösesten Menschen. Die Messerfabriken waren ehemals von bedeutendern Umfange; jetzt werden daselbst Haarkämme von Elfenbein und Messing, so wie hölzerne und meerschaumerne Pfeifenköpfe in unglaublicher Menge fabrizirt, und damit sehr große Geschäfte im Auslande gemacht.

burg hängt das Bildniß dieses Fürsten in ganzer Figur, und ziemlich erhalten. Die kleinen darauf angebrachten Nebenfiguren, stellen die oben erzählte Begebenheit vor. Ludwig IV. residirte abwechselnd auf der Wartburg und Neuenburg. Er starb 1172 mit Hinterlassung von vier Söhnen und einer Tochter. Ludwig V. starb 1190 auf seiner Rückkehr von einem Kreuzzuge auf der Insel Cypern. Sein Bruder Hermann I. wurde in verschiedene Kriegsunruhen verwickelt, nach deren Beendigung er sich 1197 zu einem Kreuzzuge entschloß, welcher von längerer Dauer gewesen seyn würde, wenn nicht durch den Tod Kayser Heinrichs VI. mehrere deutsche Fürsten, und unter ihnen Hermann, es für nöthig gehalten hätten, nach Europa zurück zu kehren. Jetzt trat der Zeitpunkt ein, wo Deutschland durch innere Kriege in gränzenlose Zerrüttung gerieth. Es traten Gegenkönige mit ihren Verbündeten auf, und weil Hermann sich bald auf diese, bald auf jene Seite neigte, so waren auch seine Länder ein Schauplatz der Verwüstung.

Nach hergestellter Ruhe widmete sich der Landgraf mehr den wohlthätigern Regentenpflichten. Er baute die Stadt Eisenach, welche durch die Unruhen sehr gelitten hatte, wieder auf, stiftete ein Kloster, beförderte die bürger-

liche Nahrung, gab dem Stadtrathe zu Eisenach eine regelmäßigere Verfassung, und sorgte für einigen Unterricht der Jugend.

Mit diesen Beschäftigungen verband er den Geschmack an den schönen Künsten, vorzüglich der Dichtkunst, die er während seines Aufenthalts in Paris, wohin ihn der Vater auf die hohe Schule geschickt hatte, lieb gewann. Die zu seiner Zeit (1206) berühmten Minnesinger oder Liebesdichter hatten seine Aufmerksamkeit um so mehr auf sich gezogen, da ausser der wieder empor kommenden Rechtsgelahrtheit, alle Wissenschaften, vornähmlich aber die schönen, gänzlich vernachlässigt wurden, und man über Geschmack und gute Schreibart die eingeschränktesten Begriffe hegte. In ihren Liedern athmet Achtung und Ehrerbietung gegen die Religion und das andre Geschlecht, ein gefälliges, leutseliges, hülfreiches, großmüthiges Betragen, selbst gegen Nebenbuhler, und unstreitig macht die Zeit der Minnesinger in der Geschichte unsrer ältesten vaterländischen Dichtkunst die glänzendste Epoche aus. Diese Dichter durchzogen Länder, hielten sich an den Höfen auf, wo sie ihre Dichtungen lasen oder sangen. Die Dichtkunst kam in das größte Ansehen, und beynahe jederman wollte Dichter seyn. Alle Große, vom Kayser bis zum Ba-

ron, boten ihnen Schutz an, sie wählten sie zu ihren Gesellschaftern, veranlaßten Wettstreite unter ihnen, und ließen sich ihre Werke in Gegenwart ansehnlicher Gesellschaften vorlesen, ja sie strebten wohl selbst nach Preisen.

Landgraf Hermann I. hatte eine berühmte Gesellschaft dieser Dichter zu sich auf die Wartburg eingeladen. Sie bestand aus sechs der vorzüglichsten Minnesinger, die in Gegenwart der fürstlichen Personen, untereinander dichterische Wettstreite hielten, die man das Spiel oder den Krieg von Wartburg benannte.

Heinrich von Veldeck, der in einer alten Chronik von Eisenach unter dem Nahmen Heinrich der Schreiber als ein stolzer wohlgebohrner Mann und Ritter genannt wird, war einer der ältesten und vornehmsten Dichter. Schon zu der Zeit, als Hermanns Vater, Landgraf Ludwig der IV. sich mit seiner ersten Gemahlin, einer Gräfin von Cleve verlobte (von welcher er sich im Jahre 1186 unter dem Vorwande der zu nahen Verwandschaft wieder trennte) hatte er einen beträchtlichen Theil seiner Uebersetzung der Aeneide des Virgils*)

*) In der herzoglichen Bibliothek zu Gotha ist von dieser Uebersetzung eine schätzbare alte Handschrift vorhanden.

vollendet. Ein Graf Heinrich von Schwarzburg entwendete sie ihm, und erst nach neun Jahren, als er schon die Hoffnung, sie wieder zu finden, fast ganz aufgegeben hatte, fand er diese unvollendete Arbeit unvermuthet in der Büchersammlung Landgraf Hermanns. Sein Feuer womit der Dichter dieses Werk unternommen hatte, wurde aufs neue angefacht, und er vollendete es. Er munterte die übrigen auf der Wartburg versammelten Dichter eifrig zu Uebungen in der Dichtkunst auf. Veldeck starb früh.

Die übrigen auf der Wartburg versammelten Dichter waren, Walther von der Vogelweide, Reinhard von Zwetzen, Wolfram von Eschilbach, Peter Olp, Heinrich von Afterdingen, und Nicolaus Klingsor.

Walther von der Vogelweide war aus dem Thurgau gebürtig, und auf seinem Schlosse Vogelweide gebohren. Er ging nach Oestereich, und weil er arm war, immer von einem Hofe zum andern. Der Herzog Otto von Sachsen, Herzog Ulrich von Kärnthen und Landgraf Herman ehrten und beschenkten ihn. Seine Wißbegierde bewog ihn viele Reisen zu machen: er besuchte die Niederlande, Frankreich, und von Konstantinopel aus ging er

ins gelobte Land. In seinen Liedern, deren viele erhalten worden sind, hat er die Liebe, das Lob, den Tadel und Lehren zu Gegenständen gewählt. Er starb im hohen Alter in seinem Vaterlande.

Reinhard von Zwetzen (auch Reinmar von Zweter), aus der Pfalz gebürtig, kam als Knabe mit seinem Vater nach Wien, und nach dessen Tode zu König Ottokar von Böhmen, wie er selbst sagt, mehr dem Herrn als dem Lande zu Liebe. Der König nahm ihn gütig auf, aber seine Diener konnten ihn nicht leiden. Nachher bewarb er sich um die Gunst König Erichs von Dänemark, und Herzog Ludwigs von Bayern. Die von ihm noch vorhandenen Lieder sind moralischen Inhalts.

Wolfram von Eschilbach, ein Schweitzer, und Sekretär des Herzogs Otto von Oestereich. Im Wartburger Streite wurde ihm der Siegerkranz zu Theil. Er scheint in etwas dürftigen Umständen gewesen zu seyn, denn er klagt bitter über die Kargheit seiner Verwandten, und eben so sehr seufzt er über den Wankelmuth seiner Geliebten. Er schrieb mehrere Ritter- und Heldengedichte, und es sind viele seiner Werke erhalten worden.

Peter Olp (auch Johann Bieter-

olf) war aus Eisenach, und in Diensten der Landgräfin von Thüringen. Seine Historie Dietrichs von Bern steht im Heldenbuche und von einem Gedichte an den Grafen von Henneberg, ist noch ein Bruchstück vorhanden.

Heinrich von Afterdingen auch ein gebohrner Eisenacher, lebte in seinem Alter an dem Hofe Landgraf Hermanns von Thüringen. In seiner Jugend war er Herzog Leopolds des Ehrenhaften von Oesterreich Dichter, und nachher bey dem Wartburger Kampfe ein fürchterlicher Nebenbuhler der übrigen. Wahrscheinlich ist er der Sammler des Heldenbuchs und Verfasser mehrerer Gedichte.

Nicolaus Klingsor mit dem Zusatze Meister, war ein Ungar. Er lebte lange Zeit in Siebenbürgen, und der König von Ungarn Andreas II. gab ihm als Dichter und Sterndeuter einen jährlichen Gehalt von 3000 ? Mark Silber. Diese für jene Zeiten außerordentlich große Einnahme machte es möglich, daß er einen Aufwand wie ein Bischof machen konnte. Von sich selbst sagt er: die Negromantie (Schwarzekunst) weiß ich gar, der Astronomie nahm ich an den Sternen wahr. Er studirte zu Krakau, Paris und Rom, und um in der Mathematik, Astrologie und Medi-

zin seine Kenntnisse zu erweitern, reisete er nach Arabien und Babylon. In den dichterischen Wettstreiten war er so furchtbar, daß er zwey und funfzig andere Dichter besiegte.

Einst wählten diese Dichter zu den Gegenständen ihres dichterischen Wettstreites den Landgrafen Hermann und seinen Schwager den Herzog Leopold den VII. Heinrich von Afterdingen, welcher sich an Leopolds Hofe einige Zeit aufgehalten hatte, schilderte seinen Helden mit solcher Begeisterung, daß ihm Walther von der Vogelweide, ungeachtet er sein eifrigster Gegner war, den Vorzug einzuräumen sich genöthigt sah. Der überwundene Dichter fühlte sich auf das empfindlichste gekränkt, er verband sich mit Heinrich von Veldeck und Peter Olpe, es sollte ein abermaliger Versuch gewagt, und die beyden Singer, Reinhard von Zwetzen und Wolfram von Eschenbach zu Schiedsrichtern gewählt werden. Heinrich von Afterdingen, welcher den Plan seiner Gegner, und daß sie ihn vom Hofe entfernen wollten, übersah, wurde heftig, und er willigte, durch Wein berauscht, ein, um Geld zu würfeln. Er verlor, weil ihm falsche Würfel untergeschoben waren, alles baare Geld. In Ver-

zweiflung darüber, setzte er sogar die Meisterschaft aufs Spiel, und er verlor auch diese. Ganz außer sich, wollte er dies Spiel nicht gelten lassen. Nun wohl, sagten seine Gegner, laßt uns nochmals um die Wette singen; und der Ueberwundene werde dem Scharfrichter übergeben, um durch den Strang zu büßen. Afterdingens Einbildungskraft war durch alle diese ihm gelegten Schlingen gewissermaßen gestört, und der Ausspruch war, daß er der Ueberwundene sey. Man behandelte diesen Kampf so ernsthaft, daß bereits der Scharfrichter aus Eisenach, Stempel, sich in der Nähe eingefunden hatte, um das Urtheil zu vollziehn. Der arme Afterdingen, welcher sein Leben nicht auf diese Weise aufopfern wollte, suchte bey der Landgräfin Schutz, und der Landgraf selbst war nicht wenig verwundert, als er sah, daß der Streit, den er bis jetzt für Scherz angesehen hatte, eine so ernsthafte Wendung nahm. Er rieth dem Afterdingen sich einen Aufschub zu erbitten, und dieser wurde ihm auf ein Jahr verwilligt, um während dieser Zeit den Minnesinger Klingsor aus Ungarn zu hohlen, damit dieser Schiedsrichter zwischen Afterdingen und seinen Gegnern seyn solle. Klingsor kam mit seinem Clienten (wie

die Fabel sagt) im Fluge nach Eisenach, und als Wahrsager erwarb er sich durch mancherley Prophezeihungen, worunter auch die gehört, das Hermanns Prinz eine Gemahlin aus Ungarn bekommen würde, die Gunst des Landgrafen.

Bald nach Klingsor's Ankunft auf der Wartburg wurde ein Tag angesetzt, an welchem der wichtige Streit entschieden werden sollte. Die Versammlung war feyerlich — und Klingsor entschied für Afterdingen. Der Schiedsrichter kam freylich in den Verdacht der Partheylichkeit, weil zwischen ihm und Wolfram von Eschilbach, welcher letztere Klingsor'n zu einem poetischen Wettstreite fruchtlos eingeladen hatte, eine auffallende Spannung statt fand. Endlich vereinigten sich die verschiedenen Partheyen, und es fand eine völlige Aussöhnung statt. Hermanns Versuche den Klingsor bey sich zu behalten, waren fruchtlos, und er zog, reichlich beschenkt, in seine Heymath zurück.

Man kann diesen Dichterkrieg und Klingsor's Aufenthalt dabey nicht ohne Grund als eine der nähern Veranlassungen dazu ansehen, daß der Landgraf Hermann bald nachher (1211) eine ansehnliche Gesandschaft an den König von Ungarn abschickte, um dessen Tochter Elisabeth, für seinen eilfjährigen Sohn

Ludwig, zur künftigen Gemahlin anzuwerben. Die Hauptpersonen der zahlreichen Gesandschaft waren, Graf Meinhard zu Mühlberg, Walther von Vargel und Bertha, die Wittwe des Ritters Ewald von Bendeleben. Der König Andreas II war mit seiner Familie in Preßburg als die Gesandschaft, welche mit vieler Auszeichnung aufgenommen wurde, ankam. Ungeachtet die Prinzessin Elisabeth damals erst vier Jahre alt war, so willigte der König doch in den Antrag, und er übergab das Kind sogar an die Gesandschaft. Die kleine Braut erhielt eine königliche Ausstattung, und außer 1000 *) Mark Silber noch eine silberne Wiege und dergleichen Badewanne. Nach ihrer Ankunft auf der Wartburg wurden die jungen Verlobten durch einige kirchliche Feyerlichkeiten vorläufig eingesegnet.

Der Landgraf Hermann starb am Ende des Jahrs 1216 in Gotha, und da sein älte-

B 2

*) Wenn die alten Nachrichten diese 1000 Mark Silber als eine königliche Ausstattung anführen, so kann man wohl mit Grunde annehmen, daß der König dem Meistersänger Klingsor nicht jährlich 3000 Mark geben konnte. 300 würden schon viel gewesen seyn.

ster Sohn, Hermann, zur Regierung unfähig zu seyn schien, so folgte der 2te Sohn, unter dem Nahmen Ludwig VI. oder der Heilige in der Regierung. Die Geschichte dieses Fürsten, verbunden mit den Nachrichten, welche uns über die Gemahlin desselben, die heilige Elisabeth, erhalten worden sind, dürfen in dieser kurzen Abhandlung nicht übergangen werden, weil nicht leicht jemand die Wartburg besuchen wird, ohne das Andenken an dieses Fürstenpaar zu erneuern.

Ludwig VI. hatte kaum das 16te Jahr zurückgelegt, als sein Vater starb. Er sowohl als die junge Prinzessin Elisabeth, die schon in ihrer frühesten Kindheit einen auffallenden Hang zur Frömmigkeit, die gewöhnlich Demuth und Schwärmerey zu Gefährten hat, blicken ließ, genossen eine gute Erziehung, und das Band, welches sie in der Folge aufs engste mit einander verbinden sollte, knüpfte sich schon frühzeitig durch innige Freundschaft, die beyde für einander hegten. Mehrere Personen des Hofes waren mit dem Betragen der Prinzessin nicht zufrieden, und sie gingen mit Entwürfen um, sie entweder in ihr Vaterland, oder in ein Kloster zu führen. Ludwig verwarf jeden Antrag dieser Art,

denn er liebte seine Verlobte, und nie kehrte er auf die Wartburg zurück, ohne ihr kleine Geschenke mitzubringen, oder ihr andere Beweise seiner Zärtlichkeit zu geben. Einst unterließ dieß Ludwig: Elisabeth war betreten, sie konnte ihren Schmerz darüber nicht unterdrücken, und dieß veranlaßte einige Hofleute der Prinzessin glauben zu machen, daß der junge Landgraf sie nicht mehr liebe. Ihr Kummer stieg aufs höchste, den sie auch dem Schenken, Walther von Vargel entdeckte. Als dieser redliche Mann den Landgrafen nach Reinhardsbrunn begleitete, schilderte er die traurige Lage der Prinzessin so lebhaft, daß Ludwig ihm antwortete. „Sieh wenn dieser Berg (der Inselsberg, indem er auf ihn wieß) auch ganz von feinem Golde wäre, so könnte er mich nicht bewegen, meiner geliebten Elisabeth ungetreu zu werden." Er zog dabey aus einem sammtnen Beutel, den er an der Seite trug, einen doppelten elfenbeinernen Spiegel heraus, auf dessen andrer Seite Christus am Kreutze vorgestellt war. Er bestimmte ihn für seine Elisabeth; Walther eilte damit zu ihr, und die gestörte innere Ruhe kehrte zurück.

Im Jahr 1218 nahm Ludwig in der

St. Georgenkirche zu Eisenach auf feyerliche Weise die Ritterwürde an, und als 1221 Elisabeth das vierzehnte Jahr erreicht hatte, wurde die eheliche Verbindung zwischen diesen fürstlichen Personen vollzogen.

Die junge Gemahlin Ludwigs blieb auch jetzt noch ihren Andachtsübungen, die bis zu religiöser Schwärmerey ausarteten treu, und sie schien für die Glückseligkeiten der Ehe nicht empfänglich zu seyn. Selbst die nächtliche Ruhe versagte sie sich, indem sie ihr Bette verließ, um zu beten; sie geißelte sich sogar aufs unbarmherzigste. Der Landgraf liebte sie demungeachtet so innigst, daß er sich nie zu einer Untreue verleiten ließ. Einige Zeit nach der Vermählung reisete das Fürstenpaar mit einem großen Gefolge nach Ungarn, wurde vom Könige prachtvoll empfangen, und bey der Rückreise königlich beschenkt.

Der Landgraf war darauf einige Jahre durch Kriege, an welchen er Theil nahm, abwesend. Während dieser Zeit herrschten in Thüringen ansteckende Krankheiten und Hungersnoth, welche unsrer Elisabeth die nahe Gelegenheit darboten, ihre Wohlthätigkeit auszuüben. Man suchte den Landgrafen darauf aufmerksam zu machen, indem man die Spenden

seiner Gemahlin als Verschwendung ansah: er aber äußerte, daß er zufrieden seyn würde, wenn ihm auch nur die Wartburg, Eisenach und Neuenburg erhalten würden.

Zu eben der Zeit ließ die Landgräfin den nach ihr genannten Elisabethenbrunnen fassen, stiftete unter der Wartburg ein Hospital für 28 arme und kranke Personen, ein anderes außerhalb der Stadtmauer am Georgenthor liegendes, und sie veranstaltete es, daß täglich an 900 Arme milde Gaben ausgetheilt wurden.

Unter die mancherley Erdichtungen welche in die Geschichte der heiligen Elisabeth verwebt worden sind, kann man auch wohl die folgende zählen. Die Fürstin ging einst mit einem Korbe, welcher Lebensmittel die zu einer wohlthätigen Absicht dienen sollten, enthielt, von der Wartburg herab: unvermuthet stand der Landgraf neben ihr, und fragte mit ernsthaftem Tone, was in dem Korbe sey? „Blumen,“ war die Antwort der erschrockenen Elisabeth, und siehe da, die Lebensmittel waren urplötzlich in duftende Blumen verwandelt. Dieß Mährchen hat in der Folge zu einem großen Gemählde, welches in der Kapelle des hohen Hauses der Wartburg aufgehängt ist, zum Gegenstande gedient. Neben der Elisabeth sind

viele Personen abgebildet, die unter den mannigfaltigen Gattungen des menschlichen Elendes seufzen. Seit dem Jahre 1790 hängt unter dem Bilde eine verschlossene Büchse mit folgender Ueberschrift.

O ihr Edlen, denket bey dem Bilde
Jener Menschenfreundin, die voll Milde,
An den Armen, dessen Dank Euch lohnt,
Und es blüh' auf Euern Wegen
Euch die süße Freud' entgegen,
Die allein in guten Herzen wohnt.

Die alten Geschichtschreiber erzählen eine große Reihe von Wundern der Elisabeth, und sie dehnen die Kraft Wunder zu thun, so gar bis auf ihren Gemahl aus. Hier werden diese Fabeln, welche der Geist der Vorzeit schuf, und woran die Geistlichkeit den vorzüglichsten Antheil hatte, billig übergangen. Ludwigs Regenten- und Privattugenden verschafften ihm die Bewunderung seiner Zeitgenossen, und selbst die Nachwelt erkennt es, daß er als Fürst auch eine Zierde späterer Jahrhunderte gewesen seyn würde. Der Geist damaliger Zeit bewog ihn, einen Kreuzzug zu unternehmen, aber ehe er seine Abreise antrat, bestellte er alles, was das Wohl seiner Länder und Unterthanen

betraf. Der Abschied von seiner Gemahlin war ein harter Kampf, der nur durch den Gedanken, daß ein Kreuzzug die verdienstlichste religiöse Handlung sey, erleichtert wurde. Heinrich Raspe, der Bruder Ludwigs übernahm die Regierungsgeschäffte, und nun trat der Landgraf am Johannistage des Jahrs 1227 die Reise in zahlreicher Begleitung an. In Otranto, einer Stadt im Königreiche Neapel, übereilte ihn am 11ten September eben dieses Jahr der Tod, den man, weil er unerwartet schnell erfolgte, einer Vergiftung zuschrieb.

Als Elisabeth diese Nachricht erhielt, wußte sie sich kaum zu fassen, ahndete aber nicht, welches harte Schicksal ihr bevorstand. Ludwigs Bruder Heinrich, dem die Regierung übertragen war, gab dem gehässigen Rathe eines Dritten, dessen Gesinnungen seinen Wünschen entsprechen mochten, Gehör, die Fürstin nebst ihren Kindern von der Wartburg zu verstoßen, und um ihr Loos höchst traurig zu machen, ließ der hartherzige Fürst in Eisenach bekannt machen, daß er es nicht gern sehen würde, wenn man die Fürstin aufnähme. Elisabeth verließ, von ihren Kindern begleitet, die Wartburg, von welcher aus sie so wohl-

thätig die Hülfesuchenden unterstützte; kaum hatte sie die Stadt Eisenach erreicht, als sie sich schon den Mißhandlungen des Pöbels ausgesetzt sah. Das von ihr selbst gestiftete Hospital mußte ihr zum Zufluchtsorte dienen; ihr Oheim der Bischoff von Bamberg wieß ihr das Schloß Bottenstein zum Wohnsitze an. Ihre beyden Töchter fanden bey einer Verwandtin Schutz: eine widmete sich dem geistlichen Stande, die zweyte aber wurde in der Folge an den Herzog Heinrich von Brabant vermählt. Elisabeth begleitete die aus Italien angekommenen körperlichen Reste ihres Gemahls von Bamberg aus bis nach Reinhardsbrunn, woselbst sie beygesetzt wurden. Unter der großen Zahl daselbst versammelter Menschen, waren auch des verstorbenen Landgrafs Brüder, Heinrich und Conrad nebst einem biedern Manne, Rudolph von Vargel. Durch dieses Biedern nachdrückliche Vorstellungen gerührt, suchte Heinrich das Unrecht, welches er begangen hatte, wieder gut zu machen, worauf eine Aussöhnung erfolgte und Elisabeth kehrte auf die Wartburg zurück. Ihr Aufenthalt daselbst dauerte aber nur ein Jahr, denn ihr Wunsch, den Rest ihrer Tage in mehrerer Abgeschiedenheit von der Welt zuzubringen, war

so überwiegend, daß sie ihren Schwager, den Landgraf Heinrich um eine solche Freystätte bat. Dieser räumte ihr die Stadt Marburg mit allen dazu gehörigen Dörfern, Einkünften und Gerechtsamen ein, und zahlte ihr zu der nothwendigen Einrichtung 500 Mark Silber. Zufrieden mit diesem Schicksale, lehnte sie die Anträge ihres Vaters, nach Ungarn zu kommen, von sich ab, und sie starb am 16ten Nov. 1231. Im Jahr 1235 wurde sie vom Pabste Gregor IX. mit vielen Feyerlichkeiten unter die Zahl der Heiligen aufgenommen.

Ihr hinterlassener Sohn, Hermann, welcher unter der Vormundschaft seines Oheims gestanden hatte, starb bald nach dem Antritte seiner Regierung, unbeerbt, und die Meynung daß der Vormund Antheil an diesem frühen, wahrscheinlich durch Gift veranlaßten Tode gehabt haben könnte, ist nicht widerlegt worden.

Als nach dem unbeerbten Tode Heinrich Raspens (1247) und nach vielen Streitigkeiten Heinrich der Erlauchte, im Jahre 1265 Markgraf von Meißen, unbezweifelter Beherrscher von Thüringen und der Pfalzgrafschaft Sachsen wurde, kam er auf den ungewöhnlichen Gedanken, seine Länder mit seinen Söhnen Albrecht und Dietrich zu theilen. Der

Landgraf Albrecht mit dem Beynahmen, der Unartige, bekam Thüringen und die Pfalz Sachsen, und er machte die Wartburg zu seiner Residenz. Ziemlich ernsthafte Mißverständnisse die über die Theilung zwischen ihm und seinem Bruder Dietrich, ja selbst seinem Vater entstanden, wurden nur durch die Nachgiebigkeit der Vaters und Bruders ausgeglichen, und Albrecht gab dabey Blößen, die ein sehr ungünstiges Licht auf seinen Charakter werfen. Auch mit seiner Gemahlin Margaretha, der Tochter Kayser Friedrichs II. die eine Fürstin von sehr edler Denkungsart war, lebte er in sehr traurigen Verhältnissen. Eine ihrer Hofdamen, Kunigunde von Eisenberg, beherrschte das Herz des Landgrafen unbeschränkt, aber sie wünschte die Stelle ihrer Fürstin damit zu verbinden, und mit Einverständniß des schwachen Albrechts entwarf sie, nachdem die Versuche einer Vergiftung mißlungen waren, einen andern höchst boshaften Anschlag. Ein Mann von niedriger Herkunft der als Eselstreiber täglich Wasser, Holz und andere Bedürfnisse auf das Schloß brachte und zugleich Wächter war, wurde gedungen, daß er, wie ein Gespenst vermummt, die Landgräfin im Bette erwürgen sollte, und so glaubte man,

ihren Tod, als das Werk eines bösen Geistes bekannt machen zu können. Der Eselstreiber stellte sich zu der bestimmten Zeit ein, und er trat in das Schlafgemach der Landgräfin. Hier aber regte sich bey ihm ein Gefühl, welches bewies, daß er kein abgehärteter Bösewicht war; er zitterte vor der That, machte ein Geräusch und die Fürstin erwachte aus dem Schlafe. Knieend bat er die Landgräfin, welche ihn um die Ursache seiner Gegenwart befragte, um Verzeihung, indem er zugleich ein Bekenntniß seines Vorhabens ablegte. Margarethe ließ eiligst ihren Haushofmeister, einen Schenk von Vargel zu sich rufen, um mit ihm den Plan ihr Rettung zu entwerfen. Die schnellste Flucht wurde beschlossen. Zuvor eilte die Landgräfin aber noch zu ihren Kindern, um von ihnen auf immer Abschied zu nehmen. Der mittlere ihrer Söhne, Friedrich, war ihr Liebling, und indem sie ihn mit allem Feuer mütterlicher Liebe und höchster Zärtlichkeit umarmte, biß sie ihm mit convulsivischer Bewegung in die Wange, wodurch ihm der Zunahme, Friedrich der Gebissene in der Geschichte gegeben worden ist.

Margarethe wurde auf dem Gange, zunächst am Ritterhause ausserhalb der Mauer aus der kleinen Wohnung des Eselstreibers her-

untergelassen. (Die Oefnung wird noch jetzt gezeigt.) Nicht ohne Beschwerlichkeiten gleitete die Fürstin den steilen Berg hinab, sie erreichte das Schloß Craynberg, und kam über Fulda nach Frankfurt, wo man sie als eine Kaysers-tochter mit aller der ausgezeichneten Achtung, welche man ihrem Stande schuldig war, empfing. Nichts konnte sie von dem Vorsatze, dort in das Katharinenkloster zu gehen, abhalten, wo sie nach zwey Monathen starb. (1270.)

Der Landgraf Albrecht drückte sich über die Flucht seiner Gemahlin sehr nachtheilig aus, er vermählte sich bald nachher mit seiner Kunigunde, und diese Verbindung hatte die nachtheiligsten Folgen für das Land sowohl, als für die fürstliche Familie, in welcher sich die größten Spannungen erhoben. Albrecht wollte seine rechtmäßigen Söhne von der Erbfolge ausschließen; es entstand zwischen dem Vater und seinen Söhnen ein landverderblicher Krieg, der anfangs für die Prinzen die ungünstigste Wendung nahm. Heinrich, der älteste, mußte (1281) das Land an der Pleiße räumen, er bekam dadurch den Beynahmen, Heinrich ohne Land, und er ist wahrscheinlich schon 1281 gestorben. Friedrich der Gebissene fiel dem Vater bey Weimar in die Hände, der ihn

als seinen Gefangenen auf die Wartburg bringen, und dort so hart behandeln ließ, daß ihm oft die nothwendigsten Bedürfnisse versagt wurden. Der unglückliche Prinz hatte sich den Ruhm persönlicher Tapferkeit in hohem Grade erworben, und man nahm an seinem Schicksale selbst außerhalb Deutschland einen so bedeutenden Antheil, daß die Städte Mayland und Florenz, die sich eine neue Staatseinrichtung geben wollten, Gesandte an ihn abschickten, um die Staatsverwaltung ihm, vorzüglich in Beziehung auf Kriegsgeschäfte, zu übertragen. Der Vater aber war grausam genug, ihm die Freyheit zu versagen, die dem Gefangenen in so manchen Hinsichten hätte nützlich seyn können. Durch seine Mutter hatte er Ansprüche auf Sicilien, die er vielleicht von Italien aus hätte geltend machen können. Diese Hoffnung konnte aber nachher, als Friedrich, durch Beyhülfe einiger Diener seines Vaters, aus dem harten Gefängnisse entkam, nicht mehr geltend gemacht werden. Der Vergleich welcher zwischen Albrecht und seinen Söhnen Friedrich und Dietzmann 1286 nach dem Tode der Kunigunde, geschlossen wurde, stellte die Ruhe zwar einigermaßen wieder her, sie wurde aber schon 1288 dadurch wieder unterbrochen, daß Albrecht

seinem mit Kunigunden erzeugten Sohne, Apitz, verschiedene Güter und Schlösser in Thüringen zuwenden wollte. Dießmal begünstigte das Glück den Prinzen Friedrich, indem er zwischen Eisenach und Gotha seinen Vater gefangen nahm, der aber 1289 durch die Verwendung des Kayser Rudolphs wieder unter der Bedingung frey wurde, daß Albrecht in Zukunft ohne Einwilligung seiner beyden Söhne Friedrich und Dietzmann nichts wegen seiner Länder verfügen sollte.

Albrecht vermählte sich um diese Zeit zum dritten Male mit Elisabeth, einer gebohrnen Reußin von Plauen, die aus ihrer ersten Ehe mit Otto von Arnshaug eine schöne Tochter, Elisabeth, hatte, in ihrem neuen Ehestande aber kinderlos blieb.

Die Jahre von 1291 — 1298 gehören in die Reihe der unruhigsten, indem der zum römischen Könige erwählte Graf Adolph von Nassau auf die Länder, die aus der Verlassenschaft Marggraf Friedrich des Stammlers herrührten, und die von seinen Vettern, Friedrich dem Gebissenen und Dietzmann in Besitz genommen wurden, Ansprüche machte. Nach manchem Glückswechsel und harten Kämpfen, kam (1298) ganz Thüringen, bis auf Eisenach

und einige andere Städte in die Gewalt der rechtmäßigen Besitzer, und Adolph von Nassau verlor in dem Kriege gegen Albrecht von Oestereich Krone und Leben.

Friedrich der Gebissene, dessen Gemahlin Agnes, Tochter des Herzogs von Kärnthen gestorben war, und ihm einen Prinzen hinterlassen hatte, fühlte für die Tochter seiner Stiefmutter, Elisabeth, eine so außerordentlich heftige Zuneigung, daß ihr Besitz sein höchster Wunsch war. An einem Feyertage kam er auf den Arnshaug und hielt sich in dem kleinen Wäldchen, an welchen der vom Schlosse nach der Kirche führende Weg stößt, verborgen, und als Elisabeth kam, überfiel er sie, führte sie nebst ihren Kammerfrauen nach Gotha, und berichtete den ganzen Vorgang an ihre Mutter auf die Wartburg. Er erhielt die Einwilligung zu der Vermählung, die bald darauf vollzogen wurde. (1299). Friedrich lebte noch immer mit seinem Vater gespannt, doch gelang es nun der Gemahlin Albrechts, eine Versöhnung zu stiften, und das neue Ehepaar hielt sich einige Zeit auf der Wartburg auf. Bey dieser Gelegenheit wurde zwischen Albrecht und seinen Söhnen ein Vergleich geschlossen, durch welchen die Prinzen verschie-

dene Ortschaften erhielten, und weil zu eben der Zeit Albrechts Sohn und Liebling Apitz, starb, so nahmen Friedrich und sein Bruder Dietzmann einen lebhaften Antheil an den Regierungsgeschäften.

Im Jahr 1306 entstanden neue Unruhen, wozu die Stadt Eisenach die Veranlassung gegeben zu haben scheint. Die Bürger daselbst hegten, seit dem thüringisch-hessischen Successionskriege, eine gewisse Abneigung gegen ihren Landesherrn des meißnischen Stammes, und in der Hoffnung freye Reichsbürger zu werden, suchten sie den neuen König Albrecht gegen die Landgrafen aufzuhetzen. Als Adolphs Nachfolger, glaubte Albrecht überdies Ansprüche auf Thüringen machen zu können, und aus diesem Grunde war ihm die Veranlassung, sich in die Landesangelegenheiten mischen zu können, sehr willkommen. Im Julius des Jahrs 1306 schrieb er einen Reichstag nach Fulda aus, und er lud den Landgrafen Albrecht nebst seinen Söhnen dazu ein: letztere erschienen aber nicht, wurden in die Reichsacht erklärt, und der Krieg gegen sie beschlossen. Am Ende des Jahres rückte der König in Thüringen ein. Eisenach hatte eine königliche Besatzung, aber die Wartburg war noch in den Händen Landgraf

Albrechts, und Friedrich hielt den Besitz dieses festen Platzes für so wichtig, daß er einen Plan dazu entwarf, der von seiner Schwiegermutter begünstigt, glücklich gelang. Er verbarg sich mit 15 treuen Leuten in einer Höhle bey dem gehauenen Steine, die noch jetzt das Landgrafenloch heißt, und er erstieg von da aus in der folgenden Nacht die südliche Seite der Wartburg. Die Besatzung, welche vorbereitet war, leistete keinen Widerstand, und Albrecht, welcher sich unerwartet in den Händen seines Sohns sah, entschloß sich mit seiner Gemahlin am folgenden Tage die Wartburg zu räumen. Er begab sich nach Erfurt, wo er 1314 seine Tage beschloß.

Die Eisenacher, über diese Begebenheit äußerst betroffen, faßten den Entschluß, alles zu wagen, um diese Festung wieder aus Friedrichs Besitze zu bringen. Sie schnitten alle Zufuhre ab, sie zogen, vom Könige Albrecht unterstützt, eine ansehnliche Macht zusammen, sie besetzten die Reste des zerstörten Metilsteins und andere nahe Anhöhen, der Wald an der Nordseite wurde niedergehauen und durch Stürme und Blindenwerfen suchten sie einzudringen, aber vergebens.

In diesen Tagen wurde Friedrichs Gemahlin, welche schon zuvor auf der Wartburg bey ihrer Mutter war, von einer Tochter entbunden. Es war kein Geistlicher auf dem Schlosse, um das Kind zu taufen, und doch hielt man damals den Aufschub dieser Handlung für unmöglich. Friedrich verließ daher in der Nacht, begleitet von der Amme mit dem Kinde und zehn seiner Hofleute, die Wartburg. Man verfolgte ihn, und das Kind, welches durch Schreien seinen Durst andeutete, mußte befriedigt werden, wodurch der Prinz mit den Seinigen in die größte Gefahr gerieth: er blieb aber standhaft und diese Gegenwart des Geistes rettete ihn. Er erreichte das zwischen Waltershausen und dem hohen Inselsberge liegende Schloß Tenneberg, wohin er den Abt von Reinhardsbrunn beschied, um das Kind zu taufen, welches den Nahmen Elisabeth erhielt, und nachher die Gemahlin Heinrichs des eisernen, Landgrafs von Hessen wurde.

Friedrich eilte nun schnell zu seinem Schwager, den Herzog Heinrich von Braunschweig, um bey ihm Hülfe zur Entsetzung der Wartburg, welche den größten Mangel litt, zu suchen. Diese Hülfe erhielt er. Friedrich und Dietzmann rückte zugleich mit Hülfstruppen

aus dem Osterlande an. Die neue Besatzung in der Wartburg that den Belagerern den größten Abbruch, und Friedrich, der so glücklich war selbst das Heer König Albrechts, seines furchtbarsten Feindes am 31ten May 1307 bey Lucka gänzlich zu schlagen, genoß die Freude, daß im folgenden Jahre, nachdem sein Bruder Dietzmann in Leipzig, durch einen Meuchelmörder vor dem Altare der Thomaskirche, und König Albrecht durch den Herzog Johann von Oesterreich waren ermordet worden, die Stadt Eisenach sich ihm unterwarf. Auch Kayser Heinrich VII. entsagte seinen ererbten Ansprüchen auf Thüringen, indem er den Landgraf Friedrich und seine Erben mit diesem Lande und der Markgrafschaft Meißen belieh. In der Folge entstanden zwischen Friedrich und dem Markgrafen von Brandenburg, Woldemar I. neue Unruhen, durch welche der Landgraf in die Gefangenschaft seines Gegners gerieth, aus welcher er erst im Jahre 1312 befreyet wurde. Im Jahre 1317 gerade als zwischen Woldemar und dem Landgrafen ein Friedenstractat geschlossen wurde, richtete ein heftiges Donnerwetter auf der Wartburg sehr große Verwüstungen an. Beträchtliche Gebäude des Schlosses, viele Gemählde und an-

dere Kostbarkeiten wurden ein Raub der Flammen. Der Landgraf beschloß zwar die Herstellung der Gebäude, allein sie wurden minder prächtig als zuvor aufgeführt. Eine Art hängender Gärten, in welchen Wein gepflanzt war, zeichneten sich als eine sonderbare Merkwürdigkeit aus. Von diesen Anlagen sind, so wie von den Vorstellungen der Schlachten Friedrichs, die den großen Saal zierten, keine Spuren mehr übrig. Ein ruhiger Zeitpunkt, welcher nach so vielen landverderblichen Unruhen und Kriegen, eintrat, erlaubte es dem Landgrafen für die Herstellung des zerrütteten Wohlstandes seiner Länder zu sorgen. Er starb auf der Wartburg am 16. Nov. 1324 und wurde zu Eisenach begraben.

Friedrichs Nachfolger wurden mehr und weniger in die Unruhen und Kriege, welche selten ganz aufhörten, verwickelt, jedoch stand die Wartburg damit in keiner so genauen Verbindung, daß es nöthig wäre hier die ganze Reihe der Fürsten aufzuzählen, welche von diesem Fürstensitze aus regierten und handelten. Gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts verschwinden die besondern Landgrafen von Thüringen, und mit ihnen hört zugleich die Wartburg auf von den Landesherren als Resi-

denz bewohnt zu werden. Sie wurde nun Amtleuten zur Bewohnung eingeräumt, aber immer noch in Bau und Besserung erhalten, worüber man in den Archiven mehrere Documente findet. Noch im Jahre 1519 u. s. f. wurden beträchtliche Summen auf ihre Unterhaltung gewendet, und bald darauf bezog sie

Martin Luther.

Dieser durch seinen hohen Sinn, durch seinen Muth und die Beharrlichkeit mit welcher er sich der kirchlichen Verbesserung widmete, unvergeßliche Mann, wurde vom Kayser Carl dem fünften im Jahre 1521 beschieden, zu Worms auf dem Reichstage zu erscheinen, um dort sich wegen seiner Religionsmeynungen zu erklären, und wo möglich zu widerrufen. Der Churfürst von Sachsen hatte ihm zwar ein sicheres Geleit ausgewirkt, aber dennoch waren seine Freunde in eben so großer Sorge für ihn, als er selbst voll Muth die Reise antrat. Der päbstliche Gesandte suchte es zu verhindern, Luthern vor dem Reichstage zu verhören, aber er konnte diese Absicht nicht erreichen, auch wurde sein Antrag, den Geleitsbrief zu brechen, verworfen. Luther wurde vor die Versammlung der Reichsstände geführt. Der Official des Churfürsten von Trier, Joh.

v. Eck, legte ihm im Nahmen derselben folgende zwey Fragen vor: ob er die Bücher, welche vor seine Augen hingelegt waren, für die seinigen erkenne? und ob er die Sätze, welche er in denselben aufgestellt hätte, widerrufen wolle? Man hatte ihm den Dr. Schurf, einen Rechtsgelehrten aus Wittenberg, zum Beystande gegeben, und auf dessen Erinnern ließ er sich erst die Titel der Bücher vorlesen, bis er die erste Frage mit Ja beantwortete, und er bat sich wegen der zweyten Bedenkzeit bis zum folgenden Tage aus. An diesem Tage erklärte er dann: da der Inhalt seiner Bücher verschieden sey, so würden seine Gegner vieles selbst eingestehen; was er gegen den Pabst geschrieben habe, könne er nicht zurück nehmen, weil er sonst die Tyranney desselben begünstigen würde; endlich hätte er sich in seinen Schriften gegen Privatpersonen zwar zu heftig ausgedrückt, aber er glaube fest sie mit Gründen angegriffen zu haben. Auf die nochmalige Frage, ob er widerrufen wolle? erklärte er sehr bestimmt, er würde dieß nicht eher thun, bis man ihn aus der heil. Schrift, oder aus einleuchtenden Vernunftgründen überzeuge, daß er geirrt habe. Der Churfürst von Trier bemühte sich hierauf so wie einige andere

Reichsstände, Luthers Erklärung in einer Privatunterredung umzustimmen, aber er blieb standhaft bey seiner ersten. Nun erging ein kayserlicher Befehl, dem zu Folge Luther unter abermaligen sichern Geleite zurück reisen solle. Er hatte Worms schon einige Wochen verlassen, als er durch einen Reichstagsschluß in die Acht erklärt wurde. Luther besuchte auf der Rückreise seine Freunde in Möra, *) und wollte von da aus seinen weiteren Weg über Waltershausen fortsetzen. Hinter dem Schlosse Altenstein **) wurde er auf Befehl des Churfürsten von Sachsen gleichsam aufgefangen und nach der Wartburg gebracht, wo er als Junker Jörg erschien. Man glaubt nicht ganz ohne Grund, daß Luther mit des Kaysers Vorwissen, dem die

*) Ein Sachs. Meiningl. zwischen Eisenach und Salzungen liegendes Dorf, der Geburtsort von Luthers Eltern.

**) Dieses herzogl. S. Meiningische Landschloß wird wegen seiner Verbindung mit dem Bade Liebenstein, seiner romantischen Gegend und wegen der geschmackvollen Anlagen des letztverstorbenen Herzogs von Meiningen, jetzt sehr häufig besucht. Man zeigt hier eine prächtige Buche, welche Luthers-Buche genannt wird, und die gerade auf dem Platze steht, wo Luther angehalten wurde.

Verminderung der päbstlichen Macht nicht mißfallen konnte, in Sicherheit gebracht worden sey. Luther schrieb über diese Begebenheit an einen seiner Freunde, folgendes:

„Ich habe der gemeinen Sache gewichen, „auf guter Freunde Rath, wiewohl ungern, „und ohne zu wissen, ob ich Gott damit Recht „thäte. Vor mich dachte ich, man sollte seinen „Hals hingeben, in den gemeinen Grimm. Sie „haben aber nicht gewollt, sondern Reuter be„stellt, und mich durch verstellten Auffang un„ter Wegens weggenommen, und mich an einen „sichern Ort, wo man mir aufs beste begeg„net, gebracht.“

Luther war auf dem Schlosse Wartburg, welches er seinen Pathmus nannte, sehr beschäftigt. Er übte sich in der hebräischen und griechischen Sprache, machte den Anfang zur deutschen Uebersetzung der Bibel, schrieb Auslegungen einiger Stücke derselben, Predigten und Streitschriften wider die römische Kirche, insonderheit wider die Ohrenbeichte, wider die Privatmessen, die Klostergelübde und den ehelosen Stand der Geistlichen; er war kühn genug, sogar an den Erzbischof von Maynz zu schreiben, und ihm wegen Verkündigung eines

neuen Ablasses scharfe und drohende Vorstellungen zu machen.

Auf den Spaziergängen welche Luther um die Wartburg machte, verweilte er besonders gern im Hellthale*), dessen romantische Lage, verbunden mit der herrlichsten Aussicht, besonderes Vergnügen gewährt.

Ein Brief welchen Luther von der Wartburg aus an Spalatin schrieb, findet hier billig, in Rücksicht seines naiven Tons, einen Platz. „Ich bin zwey Tage auf der Jagd

*) Da man jetzt mit einer, den Verdiensten Luthers, angemessenen patriotischen Wärme beschäftigt ist, demselben ein Nationaldenkmahl zu errichten; so bietet sich sehr natürlich die Frage dar: ob nicht die Wartburg, und besonders ein sehr romantisch-liegender Platz in der Nähe des Elisabethenbrunnens am Fuße der Wartburg, wo Luther auch täglich verweilte, der Ort sey, wo, der größern Unternehmung unbeschadet, ein bescheidenes kleineres Denkmal, errichtet werden sollte? Hätte Luther nicht, in der für ihn so bedenklichen Periode, auf der Wartburg Schutz und Sicherheit gefunden, so wäre vielleicht sein großes Unternehmen unvollendet geblieben. Ein patriotisch denkender Bewohner Eisenachs, ist, wenn diese Idee realisirt werden könnte, erbötig, dazu Einhundert Reichsthaler beyzutragen.

„gewesen, und habe die süßlich bittere Lust „der großen Helden auch kosten wollen. Wir „haben zwey Hasen und ein Paar arme Reb„hühnergen gefangen. Ein Geschäfte, daß sich „wohl für müssige Leute schickt! Denn ich habe „auch unter Netzen und Hunden theologische „Gedanken gehabt. Aber so viel Lust mir die „Gestalt und das Ansehen solcher Sachen ge„macht; so sehr hat mich das darunter versteckte „Geheimniß und Bild gedauert. Denn was be„deutet dieses Bild, als daß der Teufel durch „seine gottlosen Meister und Hunde, nämlich „die Bischöfe und Theologen, die unschuldigen „Thierlein heimlich jage und fange? Ach! „die einfältigen und gläubigen Seelen fielen „mir dabey gar zu sehr in die Augen.“

„Es ist noch ein schrecklicher Geheimniß „dazu kommen. Da wir ein arm Häsgen, auf „mein Bemühen lebendig behalten, und ich es „in den Aermel meines Rocks gesteckt, und ein „wenig davon gegangen, haben unterdessen die „Hunde den armen Hasen gefunden und ihm „durch den Rock das rechte Hinterbein zerbis„sen, und die Kehle zerwüstet, daß wir ihn „tod gefunden. So wüthet auch der Pabst „und Satan, daß er auch die geretteten See-

„len verderbt, und sich wenig um meine Mühe „kümmert.“

Luther machte von der Wartburg aus, in verstellter Tracht und ohne Vorwissen des Churfürsten mehrere Reisen an benachbarte Orte, als nach Gotha, Jena, Erfurt, Marksuhl, Reinhardsbrunn, ja selbst, wie es sehr wahrscheinlich ist, nach Wittenberg. Auf die Vorstellung seiner Freunde, welche es für dringend nothwendig hielten, daß Luther wiederum öffentlich auftreten müsse, verließ er nach einem Aufenthalte von zehn Monaten, die Wartburg, und ging mit einem langen Barte und ritterlicher Kleidung nach Wittenberg.

Von dieser Zeit an hört die Wartburg auf, für die Geschichte besonders merkwürdig zu seyn. Die Landesherren haben sie indeß ununterbrochen in einem Zustande erhalten, wodurch auch ihre fernere Dauer gesichert worden ist. Vorzüglich hat der durchl. jetzt regierende Herr Herzog von Weimar Carl August durch mehrere beträchtliche Baue die Wartburg verschönert und sie in einen Lieblingsaufenthalt für Sich und seine getreuen Eisenacher umgeschaffen. *)

*) Von dem mit der Wartburg in Verbindung stehendeu vortreflichen Berggarten des Herrn

Die Aussicht welche man von der Wartburg genießt, gehört zuverlässig unter die schönsten Deutschlands. Am Fuße des Berges sieht man die Stadt Eisenach: majestätisch ragt in der langen Bergkette, welche den Thüringer Wald bildet, der hohe Inselsberg hervor. Nordwestlich übersieht man den Meißner in Hessen, mehr nördlich den Brocken, und in den vielen Thälern mehrere Dörfer, Wiesen und Waldungen: östlich sieht man den Ettersberg bey Weimar, den Seeberg bey Gotha und die Wachsenburg, eine der bekannten drey Gleichen. Die ganz nahe liegenden Gebürg- und Felsengruppen gewähren Ansichten, die nicht leicht übertroffen werden.

Hofagent und Kaufmanns Röse in Eisenach, welcher die Bewunderung Aller derjenigen erregt hat, die es zu fühlen fähig sind, wie sehr die schöne Natur durch Kunst und Geschmack unterstützt ist, werden die Herausgeber, bey bequemer Gelegenheit, eine dem Gegenstande angemessene Schilderung liefern.

## II.

## Herzog Georg von Sachsen = Coburg-Meiningen gebohren am 4ten Februar 1761 gestorben am 24ten December 1803 *).

Ein Fürst, der sich so edel auszeichnete, wie Georg, der letztverstorbene Herzog von Meiningen, der in so hohem Grade die Liebe seiner Unterthanen erwarb, dessen Andenken nie verlöschen wird, und der in seinen vollendeten, wie in den entworfenen Werken lebt, und fortleben

*) Die gegenwärtige Lebensbeschreibung des Herzogs Georg ist aus dem Herzogl. Sachsen = Coburg = Meiningischen jährlichen gemeinnützigen Taschenbuche für das Jahr 1805 gezogen. Der verdienstvolle Herr Hofkaplan G. C. F. Emmrich ist der Verfasser der darin enthaltenen Biographie des Herzogs Georg, dem er mit Recht den Nahmen des Unvergeßlichen beylegt.

leben wird, und der durch sein Beyspiel so sehr zur Nachahmung auffordert; dessen Biographie ist gewiß ein merkwürdiger Gegenstand dieser Schrift. Wer die Reihe schöner Handlungen, die Georgs Andenken verewigen, ohne Begeisterung zu überdenken fähig wäre, der sage sich, daß er für die Welt und für sich selbst bereits gestorben sey.

Herzog Georg war der Urenkel eines der größten Fürsten seiner Zeit, Ernsts des Frommen von Gotha, der Enkel Bernhards I. des Stifters der Sachsen-Meiningischen Linie, und Herzog Anton Ulrichs und der unvergeßlichen Charlotte Amalie jüngster Prinz. Er wurde am 4ten Februar 1761 zu Frankfurt am Mayn, wo sich sein Vater die größte Zeit seines Lebens aufhielt, und wo er auch 1763 starb, gebohren. Seine erste Erziehung war den damaligen Grundsätzen gemäß, sehr verzärtelnd angelegt, und freye Luft war ein seltener Genuß für den jungen Prinzen. Als die edle Mutter die Vormundschaft übernommen hatte, ging sie nach Meiningen und sie unterließ nichts wodurch die Erziehung und Bildung ihrer Kinder gewinnen konnte. An der Spitze des Oberhofmeisters und jetzigen ersten Ministers Freyherrn von Dürkheim,

leitete Georgs Erzieher, der jetzige wirkliche geheime Rath und Consistorialvicepräsident Herr Johann Ludwig Heim die Entwickelung der äußern und innern Kräfte, mit dem glücklichsten Erfolge. Zögling und Lehrer wurden einander unentbehrlich, und gegenseitige Liebe knüpfte ihre Herzen unauflöslich.

Eine der ersten Sorgen des Lehrers war es, den regen Geist des jungen Fürsten, mit dem schwächlichen Körper in richtigeres Ebenmaas zu bringen. Die Zimmer wurden oft verlassen, und manche körperliche Arbeiten so emsig unternommen, als sollten sie einst Mittel werden, um Brod zu erwerben. So wurde der Körper gestärkt, die Bläße der Wangen verschwand, und nun der Geist, anfänglich gleichsam spielend, in Thätigkeit gesetzt, die Denkkraft entwickelt und Kenntnisse erworben, deren Anwendung jedem Fürsten unentbehrlich seyn sollten. Mit diesem Plane war der wirkliche Umgang mit Menschen aller Stände genau verbunden, und ganz unbezweifelt erlangte der junge Fürst dadurch jene seltene Humanität, Anspruchslosigkeit und ausgezeichnete Geistesgegenwart, die ihn über das, was man Verlegenheit nennt, hinwegsetzte.

In seinem 14ten Jahre (1775) ging er mit seinem ältern Bruder Carl, in Begleitung des

Oberhofmeisters von Dürkheim, des nachherigen geh. R. u. Obristen von Bibra, seines Instrucktors Heim ꝛc. auf Reisen, durch einen Theil des westlichen Deutschlands bis nach Strasburg. Hier übten sich die Prinzen im Fechten, Tanzen und der französischen Sprache. Der Erzieher verließ hier die Prinzen, welche durch die Schweiz, Lausanne, Genf ins südliche Frankreich gingen. Eine vermehrte Menge von Kenntnissen und Erfahrungen, verbunden mit einer merklichen Selbständigkeit, war die Ausbeute dieser Reise, von welcher die Prinzen im März 1776 nach Meiningen zurückkehrten. Durch die Vielseitigkeit seiner Talente, durch den Frohsinn welcher immer sein Gefährte war, wurde Georg bald der Liebling des Hofes und der Stadt. Noch war in der Meiningischen Fürstenlinie das Erstgeburtsrecht nicht eingeführt, und so viel Einigkeit man auch von den beyden sich so innig liebenden Brüdern zu erwarten berechtigt war; so waren doch die mancherley Unannehmlichkeiten, welche die gemeinschaftlichen Regierungen in Meiningen veranlaßt hatten, noch nicht vergessen, vielweniger verschmerzt, und da eine solche gemeinschaftliche Regierung jetzt in kurzem wieder eintreten mußte: so wurde Georg seinen eigenen Wünschen gemäß, dem Kriegsstande

gewidmet. Er hatte sich schon Vorkenntnisse dazu eigen gemacht, diese wurden nun planmäßig erweitert, und er ging als Second-Rittmeister in Kayserliche Dienste. Verschiedene Verhältnisse bestimmten ihn indeß doch, diese Dienste nach dem Ablaufe eines Jahres wieder zu verlassen, und die Mitregierung anzutreten. Am 4ten Febr. 1782 als der Prinz das volle Alter von 21 Jahren erreicht hatte, legte die Herzogin Mutter ihre mit vielem Ruhme geführte Obervormundschaft nieder; und mit den angemessenen Feyerlichkeiten gelobten ihm die sämmtlichen Diener des Staats den Eid der Treue durch einen Handschlag. In schönster Uebereinstimmung regierten die beyden Brüder; — aber bald wurde dies Band durch den am 21 Jul. eben des Jahres erfolgten Tod des Herzogs Carl getrennt, und jetzt war Herzog Georg Alleinregent und die einzige Stütze auf welcher die Fortdauer der Meiningischen Fürstenlienie ruhte. Georg vermählte sich am 27 Nov. mit der Prinzessin Louise Eleonore von Hohenlohe-Langenburg. Mehrere Jahre blieb die allgemeine Hoffnung des Landes, Erben aus dieser Ehe zu sehen, unerfüllt; schon bezweifelte man dieses Glück, als am 13ten Aug. 1792 diese Hoffnung durch die Geburt der Prinzessin Adelheid aufs

neue geweckt, am 25ten Jun. 1794 durch die Geburt der Prinzessin Ida gehoben, und endlich am 17ten Dec. 1800 durch die Geburt des Erbprinzen Bernhard Erich Freund das Volk seine längst gehegten Wünsche erfüllt sah.

Was Herzog Georg für sein Land und für sein Volk that, sichert ihm in der Geschichte einen Platz unter den besten Fürsten Deutschlands, und in den Herzen aller seiner Unterthanen ein dauerndes Denkmal. Die Glückseligkeit zu befördern, hielt er für die erste Fürstenpflicht; bey allen seinen Ideen und Planen waren Nutzen und Vergnügen die Grundlage, und überall mußte das genaueste Ebenmaas zwischen Einnahmen und Ausgaben beobachtet werden. Es begann durch ihn gleichsam eine neue innere Schöpfung, die Leben, Kraft und Wohlstand in die Mitte seiner zum Theil sehr verarmten Unterthanen, und in die ausgeleerten Staatskassen zurück brachte.

Groß sind seine Verdienste um Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege; um Policey, um Religions- und Kirchenwesen, um Verbesserung der Schulen und Anstalten für Jugenderziehung. Einrichtungen die vormals wohlthätig gewesen seyn mochten, aber es durch das veränderte Zeitalter nicht mehr waren, bedurften nothwen-

diger Abänderungen. So war bey mancher Gerichtsbehörde der schnellere Fortgang der Gerechtigkeitspflege verzögert worden, um der Sporteln mehrere zu genießen; selbst die Unschuld wurde nach dem Werthe der gespendeten Geschenke beurtheilt. Georg hielt die Proceßsucht für eins der landverderblichsten Uebel, und er suchte dasselbe auszurotten. Er entwarf dazu im Jahr 1793 eine gemeinnützige Instruction für die Diener und die Unterthanen, die gleichsam ein Katechismus, für Beamte und das Volk war, tausend Mängeln abhalf und unzählige Rechtshändel abkürzte oder gleich schlichtete. Vorzüglich wurde der Proceßgang vereinfacht, das allgemeine Wohl mit dem Wohl des Einzelnen in Uebereinstimmung gebracht, und jeder Staatsbürger an seine Pflicht erinnert. Allgemeiner Geist der Ordnung, der Gerechtigkeitsliebe, der Redlichkeit, und eine rastlose Thätigkeit, waren die Ziele, nach welchen Georg strebte. Ungerechte Richtersprüche waren ihm ein entsetzlicher Gedanke, und mit aller der Wärme, die dem guten Fürsten eigen war, erklärte er: „Meine Unterthanen müssen Recht bekommen, wenn sie Recht haben, und wenn ich selbst die Gegenparthey wäre!" Die strengste Befolgung dieses Grundsatzes hatte die

Folge, daß während Georgs ganzer Regierung keine einzige Beschwerde über verweigerte oder verzögerte Justizpflege von irgend einem Unterthan bey den Reichsgerichten statt fand. Die Landeskollegien nebst den Unterobrigkeiten behielten ihre Verfassung; so die Landschaft, und jeder Vasall und Unterthan wurde bey seinem Eigenthume und in seinen Rechten geschützt. Indeß entging es seinem Scharfblicke nicht, daß die beyden Landesordnungen, die sächsische und die hennebergische, die als Landesgesetze angenommen waren, dem jetzigen Geiste der Zeit nicht mehr ganz angemessen waren. Sein Plan, eine neue Landesordnung mit Zuziehung kenntnißvoller Männer zu entwerfen und einzuführen, gedieh zwar nicht zur Reife, aber Einschränkungen und Veränderungen der bisherigen Landesordnungen erschienen. So verminderte er z. B. die Gerichtssporteln dadurch, daß mehrere Beamte auf bestimmte Besoldungen gesetzt und die Sporteln für die herrschaftliche Kasse berechnet wurden. Er erleichterte die Ertheilung der Lehnsconsense und verbesserte den Konkursproceß. Die Beamten, in deren Wahl mit der größten Vorsicht zu Werke gegangen wurde, überraschte der Fürst oft bey der gerichtlichen Verhandlung solcher

Processe, in welchen sich eine Parthey unmittelbar an ihn gewendet hatte, durch seine persönliche Gegenwart, und in solchen Fällen kamen weder Witterung noch die weitere Entfernung in Betracht. Die Verbesserung des mit unnöthigen Floskeln durchwebten Canzleystyls setzte er durch. Bey der Besetzung von höhern oder geringern Stellen, nahm Georg auf Kenntnisse, tadellose Sitten, Rechtschaffenheit und Fleiß vorzüglich Rücksicht; Familienempfehlung und Ahnenproben, waren jenen Vorzügen untergeordnet.

Mit eben dem Eifer immer Gutes zu wirken, sorgte der Herzog für die Sicherheit, Gesundheit und Bequemlichkeit seiner Unterthanen. Ihm verdankt die Stadt Meiningen eine eigene Ober-Policeycommission, deren Einfluß sich nicht nur über die Stadt, sondern über das ganze Land sehr wohlthätig verbreitet.

Der Wegbau beschäftigte den Herzog vom Antritte seiner Regierung bis zu seinem Absterben, außerordentlich. So beträchtlich auch der Aufwand war, der zum Baue vieler Chausseen erfordert wurde, so gern machte ihn Georg. Zu den Hauptstraßen trugen die Kammer und Landschaft bey, die Nebenwege aber bauete er aus eigenen Mitteln. Die Landeseinkünfte

an Zoll, Geleit und Tranksteuern vermehrten sich dadurch, und jeder Reisende segnet diese Denkmäler die ihm die Sicherheit gewähren, ohne Lebensgefahr und schnell reisen zu können.

Mit dem Bau guter Wege verband der Fürst zugleich die äußere Verschönerung der Städte und Dörfer. Die Stadt Meiningen verdankt ihm unendlich viel durch neu angelegte Spaziergänge und neue Gebäude. Jeder Hausbesitzer erhielt zu der äußern Verschönerung seines Hauses die Hälfte des dazu erforderlichen Kalkes und Gypses. Im Residenzschlosse wurden wesentliche Verschönerungen gemacht. Der englische Garten, die neuen Anlagen des Schloßgartens, die Esplanaden vor dem Schlosse, die vielen Pappelalleen, die Niederreissung der Stadtmauern, die Anlagen so vieler Privatgärten, die Wiederaufbauung der zur Hälfte abgebrannten Stadt Salzungen, sind alles Werke, die Georg neu schuf, herstellte oder verbesserte.

Für eine der ersten Regentenpflichten hielt es der Herzog Georg, Getreide- und Holzvorräthe zu besitzen, um diese, so oft Mangel eintreten würde, zum Wohl der Unterthanen öffnen zu können. Oft war dieß im Laufe seiner Regierung, und in den letzten Jahren der-

selben, stets der Fall. So wurden unter andern bey dem schon im Frühjahre 1802 entstandenen Getreidemangel, so wohl durch die Erhaltung der noch im Lande befindlichen Vorräthe, als auch durch einen beträchtlichen Kornaufkauf aus fremden Landen, die wirksamsten Maasregeln ergriffen, um die Landeseinwohner zu versorgen. Ohne diese weise Vorsicht würde das Land in sehr bedrängten Zustand gerathen seyn, denn durch die Sperre der benachbarten Länder, war nun das Meiningische gleichsam sich selbst überlassen. Die Vorräthe und was die mittelmäßigen folgenden Erndten gaben, wurden mit möglichster und weiser Sparsamkeit verwendet, und das Land empfand dadurch selbst im Sommer 1805 nichts von der drückenden Theurung, wobey viele sonst kornreiche Länder litten. Für billigere Salzpreise sorgte der gute Fürst auch; seine Verbote in auswärtige Lottos oder Lotterien zu setzen, wurden strenge beobachtet, und im Lande hatten die Unterthanen keine Gelegenheit zu Ausgaben dieser Art. Eben so strenge waren alle Hazardspiele verboten, und nur ungern gestattete er solche auf einige Wochen im Bade Liebenstein. Aller überflüßige Aufwand bey Kindtaufen, Leichenbegängnißen und bey der

Trauer fand im Meiningischen durch Georgs Verordnungen nicht statt.

Für die innere Sicherheit des Landes wachte der Herzog sehr emsig, und sie wurde selbst während des letzten Kriegs nicht gefährdet. Durch Anstellung geschickter Aerzte und Wundärzte sorgte er für die Erhaltung der Gesundheit. Beym Ausbruche ansteckender Krankheiten, bey Ruhr- und Blatterepidemieen wurden gleich gedruckte Verhaltungsregeln bekannt gemacht und vertheilt, und seit dem Januar 1800 erhalten alle Arme und Dürftige, auf Kosten des Staats, freye Arztshülfe und selbst die Arzeneyen unentgeldlich. Jede Erfindung, die auf Erhaltung der Gesundheit, auf Heilung von Krankheiten oder auf Schützungsmittel dagegen hinwieß, erregte seine ganze Aufmerksamkeit: so der Galvanismus, das Reich'sche Fiebermittel, u. die Kuhpockenimpfung, welcher er dadurch Eingang zu verschaffen wußte, indem er seinem eigenen zarten Prinzen die Schutzblattern einimpfen ließ. Ein Sanitätscollegium errichtete er noch kurz vor seinem Tode.

Mit diesen die Gesetzgebung, Gerechtigkeitspflege und die Policey umfassenden Gegenständen, verband er den großen Plan, Religion,

Sittlichkeit und Aufklärung seinen Unterthanen werth zu machen. Es entging seinem Geiste nicht, daß jeder Verbesserung im Fache der Religion, sich Vorurtheile und die strenge Anhänglichkeit des Volkes an die Weise der Väter, entgegen setzen, und doch litt der Glaube zu sehr unter dem Zwange der Formeln, die dem jetzigen Zeitalter nicht mehr angemessen sind. Herzog Georg betrieb daher seine wohlthätigen Reformen nur langsam, und er rechnete auf die Allgewalt der Nachahmungssucht, die das Volk gewöhnlich leichter zum Guten und Bessern hinzieht, als obrigkeitliche Befehle. Manche wohlthätige Reform verdankt das Land diesem Fürsten. Nachdem schon im Jahr 1782 während der gemeinschaftlichen Regierung der fürstlichen Brüder, eine zweckmäßigere Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes in der Residenz war getroffen worden, konnte statt der sonst gewöhnlichen Privatbeichte, die allgemeine ohne Widerspruch eingeführt werden, und bald nachher wurde auch die Kirchenbuße abgeschafft. In manchen Punkten der Liturgie erhielten die Geistlichen die Freyheit das abzuändern, was der Geist der Zeit zu fordern schien; der Zwang, Jahr aus Jahr ein über bestimmte Texte zu predigen, hörte auf, und ein

neues Gesangbuch wurde eingeführt. Daß die Reformirten und Katholiken ungehindert ihre Gotterverehrungen halten durften, war ganz der toleranten Denkung des Herzogs angemessen.

Um die Beförderung der Wissenschaften und Künste erwarb sich der Fürst gegründete Verdienste. Die von seinem Vater mit beträchtlichem Aufwande gesammelten Schätze der Natur, Kunst und der Wissenschaften, die 20 Jahre hindurch unbenutzt in Kisten eingepackt standen, wurden geordnet, und dem öffentlichen Gebrauche gewidmet. Im Jahr 1782 wurde die Bibliothek und 1786 das Münz- und Naturalienkabinet geöffnet. Sehr großen Antheil nahm er an der Vermehrung der Gemälde- und Kupferstichsammlung, und diese Kosten bestritt er allein aus seinem Privatvermögen. Als gründlicher Kenner und Freund der Tonkunst besetzte er seine Kapelle mit ausgezeichneten Künstlern, und er würde es mit Vergnügen gesehen haben, wenn sein Versuch, eine Zeichenschule in Meiningen zu stiften, von Dauer und Erfolg hätte seyn können.

Die Einführung einer bessern Schulverfassung war einer der wichtigsten Gegenstände seiner Regentensorgfalt, und unter allen Regenten der Meiningischen Fürstenlinie hatte Georg in diesem Fache die größten Verdienste. Das

Schullehrerseminarium, gestiftet vom Herzog Carl, wurde von Georg nicht nur unterstützt, sondern erweitert, und in sehr zweckmäßiger Verbindung mit demselben steht der Landschulen-Inspector, der eine fortwährende Aufsicht über die Amtsverwaltung der Landschullehrer führt. Sobald diese für das Land wohlthätigen Anstalten vollendet waren, erhielten auch die niedern Stadtschulen die nöthigen Verbesserungen: es wurde im Jahre 1800 eine Sonntagsschule für Handwerkslehrlinge, Gesellen und andere Erwachsene, welche Sinn für die Erweiterung ihrer Kenntnisse hatten, gestiftet, und das Lyceum in Meiningen würde ihn als seinen zweyten Stifter erkannt haben, wenn sein früher Tod nicht die Ausführung der schon dazu gemachten Entwürfe vereitelt hätte.

Doch nicht bloß auf das geistige, sondern auch auf das leibliche Wohl seiner Unterthanen waren Georgs Blicke gerichtet. Seinem Plane und der Ausführung desselben verdankt das Land die Wiederbelebung des Feldbaues, und die Finanzen zum Theil ihren jetzigen vortheilhaften Zustand. Neues Leben war gleichsam wie durch Zauberkraft, auf einmal verbreitet. Wer sich auf beyden Seiten

der Chausseen bey Meiningen oder auch in andern Gegenden des Landes umsieht und die Frage aufwirft: wer den schönen Wildzaun anlegte, die öden Bergfelder und steilen Felsenrücken urbar machte: wer die befruchtenden Wässerungsanstalten und die schönen Baumpflanzungen an den Alleen und auf den Feldern veranstaltete, den Klee- und Futterkräuterbau gesetzlich einführte, Sümpfe, Teiche und Moräste austrocknete und überall die Schönheit mit dem Nutzen verband? -- und dann vom gerührten Bürger und Landmann die Antwort vernimmt, das hat unser verewigter Herzog Georg gethan! — der überzeugt sich, daß des Herzogs Entwürfe nicht nur idealisch, sondern zugleich ausführbar waren. Erst von jetzt an kam der Acker- und Wiesenbau empor, die Futterkräuter wurden eingeführt, und die Obstbaumzucht nach Erfahrungen verbessert. Wüstliegende oder nur schlecht benutzte Plätze verschwanden, neue Waldungen wurden angepflanzt und die Forsten geschont. Die Verbesserung der Wege war mit der Anpflanzung von Obst- und Pappelalleen verbunden, die Viehzucht wurde veredelt, und den reißenden Bächen und Flüssen durch guten Wasserbau ein stetes Bette angewiesen.

Ueberall, wo nur im Fache der Landes-

ökonomie etwas zu verbessern war, da that er, was nur immer die Umstände zu thun erlaubten. Gern sah er es, wenn man in dieser Rücksicht die Landesmängel aufrichtig anzeigte, und zweckmäßige Vorschläge zur Verbesserungen that. Er forderte dazu ausdrücklich in den Meiningischen Wochenblättern auf.

Den Wildschäden half er durch die Umzäunung der Wildreviere ab, und das Forstwesen, als ein höchstwichtiger Gegenstand der Staatsöconomie, wurde unter Georgs Regierung so sehr verbessert, daß dadurch schon jetzt viel, und noch mehr für die Zukunft gewonnen wird.

Das von ihm 1801 errichtete Institut der Forst- und Jagdkunde, an dessen Spitze der berühmte Bechstein steht, erhob er noch im Jahre seines Todes zu einer Akademie, und das Jagdschloß Dreyßigacker widmete er zum Sitze derselben: hoffentlich wird dieses nützliche Institut seine erlangte Celebrität nicht nur erhalten, sondern auch erhöhen.

Mit der Verbesserung der Landwirthschaft verband der Herzog zugleich seine Bemühungen die Gewerbe und den Handel der Städte empor zu bringen, und auch hierin that er viel, ob gleich manche Unternehmung, die dahin

zielte, mißlang. Er verwendete beträchtliche Summen, um den Handwerker zu beschäftigen, den Taglöhner vom Müssiggange abzuhalten, und allen erwerbenden Klassen, angehende Künstler eingeschlossen, Verdienst zu schaffen. Er hob mehrere drückende den Handel beschränkende Monopolien auf, aber er schützte zugleich Handwerker und Professionisten bey ihren Innungen und Rechten, wenn sie es durch ihre Geschicklichkeit verdienten.

Durch Georgs Begünstigung entstanden neue Nahrungszweige und Fabriken, die durch Vorschüsse gehoben wurden. Im Oberlande befanden sich zur Zeit seines Regierungsantritts nur drey Hammerwerke, drey Glashütten und eine mit ausschließlichem Rechte privilegirte Märbelmühle zu Steinach. Diese Fabriken wurden während seiner Regierung nicht nur erhalten, sondern auch mit neuen vermehrt. Zu Rauenstein wurde eine neue Porcellanfabrik vom Hofcommissair Greiner etablirt, und diese beschäftigt gegenwärtig schon über 120 Menschen und sie versendet ihre Waaren bis in die entferntesten Gegenden von Europa. Eine andere schon früher angelegte Porcellanfabrik zu Limbach liefert auch sehr gute Fabrikprodukte. Die Fabrik wollener Zeuge in Schalkau, welche

vom Herrn Rippel u. Comp. errichtet wurde, und vom Herzoge durch mehrere Begnadigungen Unterstützung erhielt, ist ein überaus nützliches Unternehmen, indem durch sie die einheimische Wolle, die zuvor roh verkauft wurde, nun im Lande verarbeitet wird. Nächst allen diesen so wohlthätigen Unternehmungen, die vielleicht ohne des guten Herzogs Streben nach allgemeiner Verbesserung, auch wenn die Versuche hätten gemacht werden können, doch kein Gedeihen und Dauer gehabt haben würden, that er viel um den Viehhandel zu heben, aber am meisten gewann das Salzwerk zu Salzungen während seiner Regierung, und seinen Einrichtungen verdankt die Stadt ihren gegenwärtigen Wohlstand.

Als Beweise über den verbesserten Zustand des ganzen Landes mögen noch folgende Data dienen. Kein einziger Vasall befindet sich jetzt mehr im Konkurse oder Sequestration, und bey der Herzogl. Regierung ist kein einziger förmlicher Konkursproceß anhängig. In mehrern Aemtern ist dies der nähmliche Fall, und in den übrigen existiren nur wenige. Der erhöhete Güterwerth und die von 6 bis auf 5 und 4 Procent gefallenen Zinsen vermindern natürlich die Schuldenprocesse. Vormahls waren

die Kapitalien, welche herrschaftliche Cassen aufgenommen hatten, im Auslande negoziirt; jetzt sind die noch von der Herrschaft zu verzinsenden Kapitale Eigenthum der Einwohner. — Die Armenanstalten sind jetzt so gut regulirt, daß diejenigen Bettler, die vormals unter dem Vorwande, daß es ihnen an Arbeit fehle, sich dem Müssiggange ergaben, nun beschäftigt werden, die der Betteley ergebene Jugend, ausser dem nöthigen Schulunterrichte, ebenfalls Arbeiten erhält, und gebrechliche Personen Versorgung bekommen. Die Einführung der Rumfordschen Suppen war in Meiningen, wie überall, mit einigen Schwierigkeiten verknüpft; indeß erkannten sie viele Dürftige als eine der größten Wohlthaten mit wahrer Dankbarkeit.

Alle diese Einrichtungen und Verbesserungen, wodurch Georgs Unterthanen und das ganze Land einen zuvor nie gekannten Wohlstand erhielten, sind Denkmähler, die keine Zeit verlöschen wird.

Am Hofe des Fürsten herrschte ein angenehmer Ton: Anstand fand man überall, unbedeutendes Ceremoniel war entfernt. Zu jeder Stunde des Tages durfte man dem Fürsten mündlich oder schriftlich jedes Anliegen eröfnen: auch der Geringste durfte sich ihm na-

hen und er fand gewiß zu seinem Zimmer und zu seiner Person Zugang. Gern nahten sich die Unterthanen ihrem guten Landesvater, denn zwischen ihm und ihnen fand so recht eigentlich jenes Verhältniß statt, welches Eltern gegen ihre Kinder, und diese gegen ihre Eltern beobachten müssen. Entfernt war aus seinem Kreise jener Stolz, der sonst so oft von der Schwelle der Großen zurückschreckt. Seine Erziehung war so geleitet, daß er alle Volksklassen kannte, und nun als Mann richtig beurtheilen und fühlen konnte, wie es andern Menschen zu Muthe sey. Nie setzte er Leute aus niederm Stande durch zweydeutige Fragen in Verlegenheit: dem Zaghaften half er selbst sein Anliegen vortragen, und nie verließ ein solcher seinen Fürsten, ohne vermehrte Liebe und Verehrung für ihn zu fühlen. Bey aller Bescheidenheit, die er so oft äußerte, befand er sich seiner Fähigkeiten bewußt, doch auch — wie das allen Menschen eigen ist — zuweilen in dem Falle, zu irren. Trat dieser Fall ein, dann konnte ihn nur der umlenken, der mit edler Dienertreue ihm sagte: „Das können Ew. Durchl. nicht.“

Unstreitig nahm der Herzog Georg in der Reihe weiser, gerechter, thätiger und menschen-

freundlicher Fürsten, und in Absicht auf die innern Angelegenheiten seines Landes einen bedeutenden ehrenvollen Platz ein, und eben so ehrenvoll ist der Rang, der ihm gebührt, wenn man auf die äußern Verhältnisse des Landes blickt, und sieht was sie waren und jetzt sind.

Bey dem Tode Anton Ulrichs war Meiningen mit allen Herzogl. sächs. Häusern ernestinischer Linie in Prozesse verwickelt. Einige derselben wurden während der Vormundschaft ausgeglichen, aber dem Herzog Georg war es vorbehalten, die übrigen fast alle geendigt zu sehen; und unter diesen einige, die für Meiningen eine besonders günstige Wendung nahmen.

So wie das Land unter Herzog Georgs Regierung durch wichtige Recesse und Vergleiche gewann, so gewann es auch durch mehrere heimgefallene Lehngüter. Verpfändete Güter wurden eingelößt, und andere gekauft. Unter den letzten ist auch Liebenstein mit seinem vortrefflichen Gesundbrunnen; dieser Ort, verbunden mit dem Altenstein bietet so manche Natur- und Kunstschönheiten dar, daß in der Folge dieser Schrift, wahrscheinlich mehrmahl die Rede davon seyn wird.

Als Reichsstand erfüllte Georg seine Pflich-

ten höchst pünktlich: immer ahndend daß der letzte Krieg verderbliche Folgen für Deutschland haben würde, konnte er sich nicht entschließen, sein Contingent zu stellen. Er vergütete seinen Antheil durch baares Geld, und seine Unterthanen lebten mitten im Kriege ruhig. Er war selbst zugegen, als sich die französische Armee den Gränzen seines Landes näherte, obgleich ein Durchzug zu fürchten war. Bald verschaffte er sich völlige Neutralität, und er konnte noch andern benachbarten Fürsten und Großen bey sich Zufluchtsorte sichern. Durchmärsche von deutschen Truppen konnten nicht abgelehnt werden, diese hatten ja aber auch keine weitere Folgen, als daß einige Theurung entstand, und diese drückte nur den Städter als Käufer, war aber dem Landmanne vortheilhaft. Zu den Kosten, die der Krieg veranlaßte, trug kein meiningischer Unterthan, durch vermehrte Abgaben bey.

Die Einführung des Erstgeburtsrechts, die vom Kayser bestätigt wurde, gehört unter Georgs weiseste Einrichtungen. Die bis auf des Herzogs eigene Zeiten bestehende gemeinschaftliche Regierung, die in dem Zeitraume von 1706 bis 1746 die nachtheiligsten Folgen für die

Regenten, Diener und alle Unterthanen hatte, wurde also völlig abgeschafft.

Noch verdient es bemerkt zu werden, daß bey allen den großen Unternehmungen, die Finanzen des Staats nicht litten, die Abgaben aber auch nicht vermehrt wurden, und hiezu trug die dem Herzog eigene Sparsamkeit vorzüglich bey.

Durch die vielen Hofhaltungen und kostspieligen Processe waren vom Anfange des vorigen Jahrhunderts an bis gegen 1780 die Finanzen des Staats tief gesunken; dieser traurige Zustand wurde durch die Kosten des siebenjährigen Kriegs, durch weniger pünktliche Verwaltung der herrschaftlichen Kassen, und die allgemeine Volksarmuth noch drückender. In den Jahren von 1770 bis 1780 war der längst vorbereitete, nun aber am Tage liegende Verfall der Finanzen höchst fühlbar. Der Staatskredit war gänzlich verschwunden und nicht gegen 6 von Hundert waren Kapitale für die herrschaftlichen Kassen zu erhalten. Alle Rechnungsführer standen in Vorschüssen, welche die ausstehenden Resten bey weitem überstiegen. Die Besoldungen der Diener waren oft auf ein ganzes Jahr rückständig, und sehr beträchtliche Summen an fürstlichen Hand- und Dotalgeldern, an

Arbeits- und Waarenkontos unbezahlt. Eine Totalreform war nöthig um den Staat nicht ganz sinken zu lassen, und hiezu wurde durch den im Jahr 1775 gehaltenen allgemeinen Landtag der erste wohlthätige Grund gelegt. Georg blieb in der Folge den damals angenommenen Grundsätzen vollkommen getreu: weder die fürstlichen Privatschulden noch die der Kammer, Landschaft oder der Unterthanen wurden vermehrt, sondern alle außerordentlich vermindert, ohne dabey die Unterthanen mit irgend einer neuen Abgabe zu belästigen. Schon im Jahre 1789 befanden sich die herrschaftlichen Kassen in so blühendem Zustande, daß die Kammer keine andere als mit 4 vom Hundert und die Landschaft mit 3 höchstens 4 Procenten zu verzinsende Kapitale behielt. Zwar verzinset die herzogl. Kammer noch jetzt einige Kapitale mit 5 Procent, aber auch nur solche, bey welchen es vermöge geschlossener Recesse geschehen muß.

Der Betrag aller der Summen die der Herzog auf neue Ankaufe, Vergleichsgelder, Einlösungen ꝛc. verwendete war sehr ansehnlich. Ausser diesen Summen und den übrigen im Kammerplane bestimmten Ausgaben, wurde unter ihm fast eine halbe Million Reichsthaler für rückständig gebliebene fürstliche Handgelder, Ar-

beitsconto's und Dotalgelder aus den Jahren 1770 bis 1780 für fürstliche Morgengabe, Schmuck, Ausstattungs- und Vermählungskosten, zur Bezahlung rückständiger Summen an die herzogl. Chatoulle, die Hof- und Stallkasse, an Beyträgen zum Chausseebau, zur Armenkasse, zur Anlegung des Thiergartens, zur Bestreitung der durch den Brand zu Salzungen verursachten Kosten, an Reichs- und Kriegspräſtanden, und an Bezahlungen für Altenstein und Liebenstein, für das Institut zu Dreysigacker ꝛc. als außerordentliche Ausgaben von der herzogl. Kammer verwendet.

Dies alles hätte freylich nicht bewirkt werden können, wenn nicht die Einkünfte des Landes gestiegen wären. Es geschah aber nicht durch die Einführung neuer drückender Abgaben, durch Lotto oder Classenlotterien, sondern als Folge des allgemeinen Wohlstandes, durch den höhern Ertrag der Domainen u. s. w. Das vor seiner Regierung eingeführte Stempelpapier nebst der Fleischaccise vom Hausschlachten hob er noch überdieß auf, auch wurden während der letzten 25 Jahre weniger landschaftliche Steuern ausgeschrieben als zuvor.

Gegenwärtig gewähren beyde Hauptkassen,

die der Kammer und der Landschaft die beruhigendsten Aussichten, auch für die Zukunft.

Daß Herzog Georg ein Feind des Luxus im Allgemeinen, so wie in der Kleidung war, und daß er gern allen äußern Ehrenbezeigungen auszuweichen suchte, läßt sich leicht denken und annehmen. Er wünschte es, daß auch seine Diener diese Gesinnungen mit ihm theilen möchten. Statt der vormaligen kostbaren und der Veränderlichkeit so oft unterworfenen Modekleider, führte er bey den Mitgliedern der Kollegien und bey den Subalternen eine ganz einfache Uniform ein. Nie verlangte er, daß man sich erst in Feyerkleider werfen sollte, wenn man ihn sprechen mußte, aber unangenehmen Eindruck machte es bey ihm, wenn Personen in ausgezeichnet nachlässigen Kleidungen und Knotenstöcken vor ihm erschienen, und verdrießlich darüber, erschienen zuweilen Verbote solcher Kleidungen. Als Feind der überflüssigen Titulaturen und des schwerfälligen Canzleystyls, schaffte er beyde ein seinem Lande ab.

Ohne von menschlichen Fehlern frey zu seyn, oder sich davon frey zu dünken, strebte er unablässig nach jeder Tugend, deren der Mensch fähig ist: er war streng gegen sich, und streng, aber auch menschenfreundlich gegen seine Brü-

der. Aus diesem Grundsatze floß seine große Popularität. Wenn er dem Landmanne die Hand bot, so fühlte er zugleich die Würde dieser Menschenklasse; wenn er in die Hütte des Geringen trat, so geschah es nicht, um sich zu belustigen, sondern den Werth des stillen Lebens noch mehr kennen und schätzen zu lernen. Dem gesitteten Bürgerstande begegnete er mit vorzüglicher Achtung. Seine Neigung allenthalben Lebensfreuden zu geben und zu genießen, erhoben ihn über die Scheidewand der Geburt und des Standes, und nichts beschränkte seinen wahren Genuß an wahrer Geselligkeit. Gebildete Personen des bürgerlichen Standes fand er seines freundschaftlichen Umgangs würdig; oft erhöhete er ihre gesellschaftlichen Freuden und Zusammenkünfte durch seine Gegenwart, und er zog auch sie zu Festen die er selbst veranstaltete. Sein heißester Wunsch war es, sich bis zur untersten Volksklasse hinab Liebe zu erwerben: er veranstaltete deßwegen allgemeine Volksfreuden, wobey alle Stände sich froh untereinander mischten. Man glaubte nur eine Familie zu sehen, und Georg war nicht als Fürst, sondern als Vater seiner Kinder, als Mensch unter seinen Mitmenschen zugegen. Aus diesem Grunde sah man überall

in seinem Lande nur frohe Gesichter, und man bemerkte eine allgemeine Freymüthigkeit an dem Landmanne, die ein höheres Selbstgefühl verrieth.

Einer vorzüglichen Erwähnung verdienen die Volksfeste am 11ten August 1796 bey der Geburtsfeyer seiner fürstlichen Mutter und seiner Gemahlin; 1794 am 30. Jun. bey der Taufe der Prinzessin Ida, und 1800 den 25. Dec. bey der Taufe seines Erbprinzen. Zu dem erstern ließ er einen ermunternden Aufruf an die vier nahgelegenen Aemter Meiningen, Maßfeld, Wasungen und Sand ergehen. Bey der Taufe der Prinzessin Ida wurden alle unverheyrathete confirmirte Töchter des Adels, der Bürger und Bauern zu Gevatterinnen, einzeln von Haus zu Hause, erbeten. Dieses Zeichen der landesväterlichen Liebe Herzog Georgs war um so rührender, da auf seine ausdrückliche Erklärung die Wahl derjenigen Gevatterinnen die auch bey der Taufe erscheinen sollten, sowohl in den Städten, als auch in den Dorfschaften, einzig durch das Loos entschieden werden mußte, damit auch der ärmste Einwohner seines Landes an seinem Zutrauen Antheil nehmen könnte. Und wirklich traf in mehrern Dörfern das Loos gerade die Aerm-

sten; in einem die Tochter des Hirten. So gränzenlos auch die Dankbarkeit Aller für die Freude war, die er hierdurch in der entlegentsten Hütte seines Landes verbreitete: so wurde sie doch durch die bey der Taufhandlung getroffenen Veranstaltungen zu einem Grade erhöht, der sich zwar fühlen, aber nicht mit Worten schildern läßt. Da keine der Kirchen die große Anzahl der Zuschauer, die aus dem Lande und der Nachbarschaft herzu strömen würde, ohne die größte Gefahr hätte fassen können: so hatte Georg schon vorher aus weiser Vorsicht den Schloßhof zu der Taufhandlung bestimmt. Hier wurde sie unter dem Gewölbe des blauen Himmels vollzogen. Zu beyden Seiten des großen Schloßportals waren kleine, mit grünem Laubwerke behängte und mit Blumen geschmückte Tempel aufgeführt, von denen der eine die anwesenden fürstlichen Gevattern aus Gotha, Coburg und Rudolstadt, und der andere den Adel, den Hofstaat und die Dienerschaft in sich faßte. Eine, von beyden Tempeln bis in die Mitte des Schloßhofs nach einer Kreislinie geführte, ebenfalls mit Laubwerke verzierte Balüstrade bezeichnete den Raum, in welchem alle von Lande abgeschickte Gevatterinnen, deren beynahe

200 waren, ihre Stellen einnahmen. In der Mitte dieses Platzes stand ein Altar, an welchem die feyerliche Taufhandlung um 6 Uhr Abends, nach dreymaligem Geläute aller Klocken, zur größten Rührung aller Zuschauer vollzogen wurde. Zuerst traten die Gevatterinnen des Landes, meistens in weißer Kleidung, und nach der Ortssitte geschmückt, Paarweise, und nach dem gezogenen Loose in den Kreis. Hierauf nahmen die anwesenden fürstlichen Personen, der Hofstaat und die Landescollegien ihren Platz in den beyden Tempeln. Mehr als 5000 Menschen waren zugegen, aber dennoch vereinte sich heilige Stille mit der erhabenen Feyerlichkeit. Zwey und zwanzig Landestöchtern hatte das Loos den ausgezeichneten Vorzug beschieden, neben den fürstlichen Personen mit vor den Altar zu treten, und die neugebohrne Prinzessin mit aus der Taufe zu heben. Die religiöseste Empfindung hob die Herzen Aller, und heiße Segenswünsche stiegen gen Himmel, als die Prinzessin, unter Kanonendonner, den Nahmen Ida erhielt.

Ein eben so froher Tag war es für die Bewohner der Meiningischen Lande, als Georgs Erbprinz am 25. Dec. 1800 die Taufe em-

pfing. Der gute Landesvater wählte außer den Herzogen zu Sachsen, dem Landgrafen von Hessen-Philippsthal-Barchfeld und dem Fürstbischofe von Würzburg und dessen Domkapitel, auch die sämmtlichen Landstände, Landeskollegien, Beamten, Stadträthe, Städte und Dorfschaften zu Zeugen bey der Taufe seines Erbprinzen. Es erschienen daher am Tage vor der Taufe aus jeder Stadt und jeder Gemeinde ein Rathsmitglied oder der Schultheiß, nebst dem ältesten Manne und dem jüngsten confirmirten Jünglinge in der Residenz. Die Anzahl der Gevattern, die von den Bürgern der Stadt Meiningen, in deren Häuser man sie vertheilte, mit Freuden aufgenommen und beherbergt wurden, betrug 416 Personen. Bey der Taufe selbst wurde der Prinz, nachdem er von Arm zu Arm an die fürstlichen und adelichen Pathen gegeben worden war, auch von denen durch das Loos bestimmten Gevattern eines jeden Departements und Amtes gehalten. Während der Lösung von 72 Kanonenschüssen und dem Bataillonsfeuer des herzogl. Jägercorps, erhielt der Prinz die Nahmen: Bernhard Ehrich Freund. Der Sinn und die Bedeutung dieser vom Herzoge selbst gewählten Nahmen, sollte nach des guten Vaters

eigener Erklärung dieser seyn: Prinz Bernhard sollte einst als Fürst der Freund seiner Unterthanen seyn, er sollte sie ehren und von ihnen wieder geehrt und geliebt werden. Nach vollendeter Taufe war Mittags bey Hofe große Tafel, und die sämmtlichen Gevattern von der Dienerschaft und von dem Lande wurden in dem sogenannten Riesensaale des Schlosses, an einer Tafel von 500 Gedecken, gespeiset. Mit lauter Empfindung der Freude und beseelt von hohem Patriotismus überließ sich diese aus allen Ständen vereinte Gesellschaft voll Anstand dem schönsten Vergnügen, das je ein Fürst seinem Volke bereitete. Herzog Georg besuchte mit den übrigen anwesenden fürstlichen Personen diese Gesellschaft, und verweilte lange bey ihr. Treuherzig drückten und küßten ihm die tiefgerührten ehrwürdigen Greise und Jünglinge die Hände, nannten den Fürsten ihren Herrn Gevatter und brachten wiederholt seine, seiner Gemahlin, seines Erbprinzen und seines ganzen Hauses, so wie der übrigen Herzoge von Sachsen und aller anwesenden fürstlichen Personen Gesundheiten unter lautem Vivatrufen aus. Die Feste für das Volk dauerten noch einige Tage fort.

So sehr sich Herzog Georg um innige Volksliebe bewerben konnte, eben so sehr wich

er allen Schmeichlerkünsten aus. Menschen, welche durch niedrige Kriecherey und Selbsterniedrigung nach seiner Gnade strebten, entfernte er von sich mit lakonischer Kürze, und der unbefangene Beobachter konnte dem Herzoge das Verdienst, welches dem gebildeten Menschenkenner gebührt, nicht versagen. Es ist schon weiter oben berührt worden, daß des Herzogs rasches und lebhaftes Temperament, verbunden mit stetem Streben nach dem Guten, zuweilen seine Handlungen bestimmte, und ihn irre führte. Aber auch in dieser Lage behauptete er noch immer eine gewisse männliche Größe, indem er seine Fehler erkannte, und jedes Unrecht wieder gut machte.

Wohlthätigkeit war ein hervorstechender Zug seines Characters: aber nie äußerte sich diese durch häufiges Schenken auf gut Glück. Seine Wohlthaten genossen nur Würdige bey denen sie bleibenden Nutzen haben konnten. Wittwen treuer Diener durch Pensionen zu unterstützen, vaterlose Kinder erziehn zu lassen, junge Talente auszubilden, dazu war Georg stets bereit. Dadurch erhielt er aber auch dem Vaterlande manchen brauchbaren Mann. Zur Zeit seines Absterbens belief sich die Zahl junger Leute, die er theils auf der Universität, auf

dem Lyceo, im Schulseminario, auf der Forst-akademie, bey Künstlern und Handwerkern aus-bilden und erziehen ließ, auf einige vierzig.

Brodlose Leute, die durch Mangel an Ar-beit und Verdienst in Gefahr waren Bettler zu werden, beschäftigte er, selbst dann, wenn er ihrer nicht bedurfte. Bey Unglücksfällen eilte er schnell herbey, um zu helfen, zu retten, und vorzüglich zeichnete er sich durch Thätigkeit bey Feuersbrünsten aus: seine Gegenwart belebte alle Rettende.

Während seiner ganzen Regierung unter-zeichnete er kein Todesurtheil, sondern er ver-wandelte die Todesstrafe gewöhnlich in lebens-längliche Zuchthausstrafe. Selbst das Zuchthaus in Meiningen hob er auf, und ließ die Gefan-genen nach der Coburger Festung abführen.

Um so manche Wünsche wozu ihn sein Gefühl zum Wohlthun auffoderte, befriedigen zu können, schränkte er seinen eigenen und den Hofaufwand ein: so schaffte er 1798 die an Höfen herkömmliche Tafel ab, führte einen fest-bestimmten Haushaltungsplan ein, und die da-durch ersparten Summen verwendete er zu wichtigern Zwecken. Von dieser Zeit an spei-sete der Herzog wie jeder andere Hausvater in

seinem Familienzirkel, und nur bey feyerlichen Gelegenheiten waren große Tafeln.

Als Sohn, als Gatte und Vater zeichnete sich der Herzog musterhaft aus. Die Liebe für seine Mutter war gränzenlos, und als diese edle Fürstin, deren Tugenden und heller Verstand die höchste Achtung verdienten, im Jahr 1801 starb, gab der dankbare Sohn Beweise, wie innig sein Herz auch noch im Tode ihr anhing und wie sehr er ihr Andenken ehrte. Er verordnete zu ihrem Andenken eine jährliche Gedächtnißfeyer im ganzen Lande, und er verband damit eine Spende an die 6 ältesten Armen der Stadt Meiningen.

In religiöser Hinsicht war Georg ein seltenes Beyspiel für seine Unterthanen; fern von jedem Aberglauben oder einer oft damit verbundenen Schwärmerey, unterhielt er sich gern über Gott, Daseyn, Unsterblichkeit und Wiedersehen; er nahm Theil am Abendmahle und zwar bey versammelter Gemeine, und sein Herz war gestempelt mit dem Gepräge der Christusreligion.

Der Werth Herzog Georgs als Mensch und Regent war zu sprechend, und die Wohlthaten mit denen er sein Volk überschüttete, zu mannigfaltig, als daß sie hätten verkannt

werden können. Sein heißester Wunsch war nur der nach allgemeiner Liebe; und dieser Wunsch wurde erfüllt. Im ganzen Lande liebten ihn Diener und Unterthanen, wie man einen Freund und Vater liebt. Alles freute sich, ihn zu besitzen, und erfüllt von Hoffnung dies Glück noch bis auf entfernte Zeiten zu genießen, verbreitete sich plötzlich die betäubende Nachricht, — daß eine gefährliche Krankheit den Allgeliebten bedrohe.

Seit mehrern Jahren empfand Herzog Georg die Leiden eines kränkelnden Körpers. Er glaubte an der Lunge zu leiden. Oft hatte er schwere Krankheiten überstanden, oft schon bebte man für sein Leben. Oft umschwebten ihn in den letzten Jahren die Ahndungen seines nahen Todes, und leider täuschten ihn diese Ahndungen nicht. Er starb im 43sten Jahre seines Lebens, und im 22sten seiner Regierung, am 24sten Dec. 1803 in seiner Residenz an einem Entzündungsfieber.

Am Tage der Geburtsfeyer seines Erbprinzen, bey einem frohen, von einer gemischten Gesellschaft veranstalteten, Mahle, war er munter, aber noch am Abende des nähmlichen Tages warf ihn die Krankheit aufs Lager. Nicht volle sieben Tage konnte sein Körper dem

tobenden Fieber widerstehn. Er fühlte es schon beym Anfange und der schnellen Zunahme desselben, daß er sterben würde: seine tiefgebeugte Wittwe tröste er mit den Worten: „Du „kannst ruhig seyn, denn ich hinter„lasse Dir, wenn ich sterbe, treue Diener und gute Unterthanen. Sein Tod selbst war ohne großen Kampf.

Vielleicht ist noch nie ein Fürst so allgemein beweint und bedauert worden, als Herzog Georg. Schon mehrere Tage vor seinem Tode war gleichsam das Land in Trauer gehüllt, und als sich das Gerücht von seinem Hinscheiden verbreitete, da sah man Thränen fließen, die es andeuteten, daß das Land seinen Vater verlohren habe. Seine Leiche wurde einige Tage mit fürstlicher Pracht ausgestellt, und hinter dem Sarge hing sein Bildniß, ein allgemein bewundertes Meisterstück des berühmten Herrn Schröders in Braunschweig. *) Die Züge seines

*) Dieser so berühmte Künstler, war grade in Meiningen, seiner Vaterstadt zugegen, als Herzog Georg starb. Man hatte kein gutes Portrait des Herzogs, und Schröder erwarb sich den ungetheiltesten Dank durch sein Kunstwerk, welches am Sarge des geliebten Fürsten entstand. Mehrere der angesehensten bürgerlichen Familien, baten den treflichen Künstler

Gesichts hatte der Tod nur entfärbt, aber nicht entstellt.

Der 29ste December war zum Tage der Beerdigung bestimmt, und Georg wurde seinem Wunsche gemäß, auf dem Gottesacker zu Meiningen an der Seite seiner zwey Jahre zuvor verstorbenen Mutter, beygesetzt. Friede seiner Hülle im Grabe!

um Copieen. Auch zu dem mit dieser kurzen Biographie verbundenen Bildnisse, hat ursprünglich Herrn Schröders Original gedient.

## III.

# Die Familie des Fürsten und der Reichs-Grafen von Fugger.

So wie die Geschichte einzelner Männer aller Stände, deren Handlungen nicht nur für sie selbst, sondern auch für ihre Zeitgenossen und Nachkommen folgenreich waren, belehrend ist, und so viel Erstaunen es erregt, wenn wir den planmäßigen Anfang, die glückliche Entwickelung, das Emporstreben und das endliche Erringen ausgezeichneter Größe beobachten; eben so wichtig sind die außerordentlichen Fälle, wenn mehrere Generationen einer einzelnen Familie, die unbedeutend und klein bey ihrem Anfange, nun schnell und ohne große zerstörende Unfälle, durch ausdauernden Fleiß, Betriebsamkeit und Vorsicht sich auf den ihnen vorgezeichneten Wegen emporschwingen. Die Familie Fugger, deren zahlreiche Nachkommenschaft ein berühm-

tes reichsgräfliches Geschlecht ausmacht, und die selbst jetzt eins ihrer Glieder in den Reichsfürstenstand erhoben sieht, hat der Welt ein auffallendes Beyspiel gegeben, wozu Betriebsamkeit und ausdauerndes zweckmäßiges Handeln führen können. Dieses berühmte Geschlecht der Fugger stammt aus der Reichsstadt Augsburg, und unter allen augsburgischen, ja unter allen reichsstädtischen Geschlechtern, hat keines ein ähnlich großes Aufsehn erregt.

In dem Steuerbuche der Stadt Augsburg vom Jahre 1304 kommt zuerst ein Bürger Nahmens Fugger vor, über dessen Gewerbe und übrige Umstände aber keine Nachrichten übrig geblieben sind. Hans Fugger, dessen Sohn gleiches Nahmens durch Heyrath im Jahr 1370 das Bürgerrecht erhielt, wird gleichsam als der erste bekannte Fugger von der Familie anerkannt. Ein Bruder desselben verheyrathete sich zwar auch und wurde Bürger der Stadt, aber er starb ohne Erben zu hinterlassen. Hans Fugger der Sohn wurde Witwer, er verheyrathete sich wieder, und durch die Nachkommen aus dieser zweyten Ehe, ist das Geschlecht fortgepflanzt und erhalten worden. Fugger war ein zünftiger Weber, und er verband mit diesem Gewerbe zugleich

einen Leinwandhandel, wodurch er das für die damaligen Zeiten sehr ansehnliche Vermögen von 3000 Gulden erwarb. Er war zugleich Freyschöffe des westphälischen Gerichts *) und starb im Jahre 1409. Seine hinterlassenen beyden Söhne waren Andreas und Jacob. Der erstere, welcher durch glücklich geführte Handelsgeschäfte den Beynahmen, der reiche Fugger erhielt, hinterließ zwar seine Nachkommen auch in blühenden Umständen, aber diese führten den Handel nicht mit glücklichem Erfolge; durch mehrere erlittene Unglücksfälle verarmten sie so, daß sie sich von den Wohlthaten ihrer Vettern und durch erlernte Handwerke kümmerlich erhalten mußten, bis sie im sechzehnten Jahrhunderte ausstarben. Jacob, der 2te Sohn von Hans Fugger, verband mit einem weislich geführten Handel zugleich die Weberey, er erhielt Stellen im Rathe, und war wohlthätig gegen die Armen. Durch seine Verheyrathung kam zuerst ein eigenthümliches Haus an die Fuggersche Famile, und seine drey Söhne Ulrich, Georg und Jacob

*) Ueber das Eigenthümliche dieses Gerichts welches auch unter der Benennung heimliches Gericht bekannt ist, wird in einem der folgenden Hefte einiges gesagt werden.

kann man als die Stifter der Fugger'schen Größe ansehen. Durch ihre Frauen traten sie mit den ersten Familien der Stadt in Verbindung; sie beschäftigten sich im Großen mit der Weberey, sie führten einen sehr ausgebreiteten Handel, pachteten die ungarischen Bergwerke und erwarben sich außerordentliche Reichthümer. Kaiser Friedrich III. ertheilte ihnen 1473 ein Wappen mit zwey Lilien, und Maximilian I. erhob sie in den Adelstand. Unter der Regierung dieses Kaisers stieg diese Familie zu einer solchen Größe, daß man in Deutschland keine reichern Bürger kannte. Das Oberhaupt des Reichs nahm von den Fuggers große Geldvorschüsse an, und außer sehr bedeutenden Freyheiten wurden ihnen große Herrschaften entweder Kauf- oder Pfandweise überlassen. Diese Verhältnisse dauerten unter der Regierung Carls V. fort, und man erzählt, jedoch ohne weitere Beweise, daß Raymund Fugger einst, als Carl V. bey ihm speiste, eine kaiserliche Schuldverschreibung über eine sehr große Summe, in den Camin, worin statt des gewöhnlichen Holzes blos Zimmetrinden brannten, geworfen, und sie so vernichtet habe. Gewisser ist es, d ß als Kaiser Carl V. einst in Paris vom Könige von Frankreich auf den

Markt, wo die Kaufleute ihre kostbarsten Waaren ausgelegt hatten, geführt wurde, der Kaiser gesagt habe, daß er einen Bürger in Augsburg kenne, der im Stande sey, den ganzen Markt auszukaufen, ohne sich wehe zu thun. Der zusammengehäufte Reichthum dieser Familie erregte großes Erstaunen, aber bewundert wurde sie noch mehr durch ihren patriotischen Sinn, und die edle Anwendung ihrer Schätze. Zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts hatten die Fugger schon unstreitig den größten Handel, und ihre Unternehmungen waren ohne Beyspiel.

Als die Portugiesen im Jahr 1509 eine Handelsflotte nach Ostindien ausrüsteten, hatten die Fugger drey Schiffe dabey, durch welche sich, nach glücklich vollbrachter Reise, ihre Reichthümer außerordentlich vermehrten. Mit diesem großen Handel verbanden sie zugleich die Geschäffte von Banquiers, und es war ein Fall ohne Gleichen, daß die Fugger in eben dem Jahre 1509 dem Kaiser binnen einer Frist von 8 Wochen, 170000 Stück Dukaten auszahlten, welche Summe dem Kaiser vom Pabste, vom Könige von Spanien, und vom Könige von Frankreich war verwilligt worden, um damit die Kosten des Kriegs gegen Vene-

dig zu bestreiten. Geschäfte und Unternehmungen dieser Art waren gewiß immer mit wesentlichen Vortheilen verknüpft, aber sie verbanden damit andere, bey welchen aller Eigennutz entfernt war, und wozu sie nur die Religion, die Vaterlandsliebe oder die Neigung, Wissenschaften und Künste zu befördern, auffoderten. So stifteten sie mehrere Klöster, baueten Kirchen, dotirten sie, setzten beträchtliche Summen zu milden Stiftungen aus, und ihnen verdankten die Jesuiten ihre Aufnahme und ihr Collegium in Augsburg. Die katholische Kirche belohnte diese Wohlthaten dadurch, daß mehrere Fugger zu hohen geistlichen Würden erhoben wurden, und auch Maximilian I. und Carl V. begnadigten diese Familie mit den ausgezeichnetesten Privilegien, und mehrere Glieder derselben mit hohen Ehrenstellen.

Einen ganz außerordentlichen Ruhm erwarben sich die Fugger durch ihre Mildthätigkeit gegen Arme und Nothleidende. Die obengenannten Brüder Ulrich, Georg und Jacob sind die Stifter der noch jetzt bestehenden Fuggerey. Diese Brüder kauften in der Jacobsvorstadt von mehrern Eigenthümern eine beträchtliche Anzahl von Häusern, die sie niederreissen, und 106 kleine Wohnhäuser neu

aufführen ließen, in welchen unbemittelte Bürger gegen ein sehr unbedeutendes Miethgeld aufgenommen wurden. Sie verordneten zugleich, daß diese Anstalt von Dauer seyn sollte, und wirklich besteht sie auch noch jetzt unter dem Nahmen Fuggerey. Nicht leicht wird ein Reisender nach Augsburg kommen, ohne diese Stiftung zu sehen, zu bewundern und das Andenken an die edlen Urheber derselben zu segnen. Für die Erhaltung der ansehnlichen Familiengüter, wurden schon frühzeitig zweckmäßige Maßregeln ergriffen, und die möglichst genaue Befolgung derselben hat, ungeachtet der zahlreichen Nachkommenschaft, den wohlthätigen Erfolg gehabt, daß der Zustand dieser berühmten Familie so glänzend ist. Ihre Verhältnisse zu der Reichsstadt Augsburg sind jetzt freylich nicht mehr, was sie sonst waren, denn durch den verminderten Handel der Stadt von einer, und den großen Reichthum der Herrn von Fugger von der andern Seite, thaten letztere auf die Fortsetzung der Handelsgeschäfte und auf Stellen im Rathe Verzicht; sie bezogen ihre eigenen Güther oder nahmen an großen Höfen Dienste.

Es dürfte nicht unzweckmäßig seyn, hier noch einige Nachrichten über die Gebäude,

Kunstwerke und Sammlungen welche die Fugger in vorigen Zeiten in der Stadt Augsburg besaßen, beyzufügen, und die ganz dazu geeignet sind, sich ein deutliches Bild über den Reichthum derselben, und den Luxus der damaligen Zeiten zu entwerfen. Das erste eigene Haus der Fugger lag beym Göggingerthore, das zweyte unterhalb dem Judenberge, das dritte in der Kleesattlergasse: alle diese zeichneten sich noch weiter nicht aus. Wie das letzte abbrannte, und die Stelle lange Zeit unbebaut geblieben war, kaufte Raymund Fugger mehrere benachbarte Häuser und Gärten dazu, und er führte das erste Fuggersche Prachtgebäude auf. Ein Nachkomme von ihm erweiterte diese Anlagen, und obgleich dieses Gebäude jetzt dem katholischen Ärmenhause gehört, so hat die Gasse doch noch den Nahmen Fugger. Der damit vormals verbundene Garten kam als eine Schenkung an die Capuciner, welche ihr Kloster hier erbaueten. Ulrich und Georg Fugger führten Häuser an dem alten Heumarkte und der Annengasse auf. In dem letztern war die berühmte Schreibstube die man, wegen ihrer prächtigen Verzierungen, die goldene nannte: dies geschah im Jahr 1509. Jacob Fugger erbauete die prächti-

gen Häuser auf dem Weinmarkte, erkaufte den Garten am Ablaterthore, wo jetzt das Zucht- und Arbeitshaus steht, führte ein Lusthaus darinn auf, und die Wasserwerke desselben erregten die größte Bewunderung. Die Stadt, stolz auf diese Anlagen, schenkte dazu den gegenüber liegenden Zwinger, der in einen Weingarten umgeschaffen wurde. In der Folge wurden hier von Jacob Fugger Treibhäuser angelegt, in welchen die kostbarsten fremden Früchte gezogen wurden. Jacob war der Erbauer eines sehr großen Hauses auf dem Weinmarkte, welches aber im Jahr 1690 abbrannte, und an dessen Stelle der Gasthof zu den 3 Mohren errichtet wurde. Hans Jacob Fugger legte den Garten und das Gebäude in der Jacobsvorstadt, wo jetzt das evangelische Waisenhaus ist, an. Ulrich Fugger hat bey St. Ulrich sich ein Haus erbauet. Christoph Fugger, Raymunds Sohn, hatte außer mehrern großen Gebäuden in der Köhlergasse und zwey Zwingern das Haus, in welchem jetzt das evangelische Collegium ist, erbauet. Es würde zu weitläuftig werden hier noch die vielen andern Häuser der Fugger aufzuzählen, die aber, wenn sie hätten zusammengestellt werden können, eine nicht unbedeutende Stadt

würden gebildet haben. Die vielen auf den Fuggerschen Landgütern erbaueten Schlösser, dienten sämmtlich als Beweise des Reichthums und des frühen guten Geschmacks dieser Familie. Ohne Zweifel zogen sie bey allen diesen Anlagen italienische Baumeister zu Rathe, und sie legten auch dadurch in ihrer Vaterstadt die frühern Keime für die Kunst, wodurch Augsburg sich in ganz Deutschland Achtung erwarb.

Wenn auch das Aeußere der vielen Gebäude schon der Stadt eine Zierde gewährte, auf welche damals nur wenige Orte Deutschlands im Kleinern Ansprüche machen konnten; so übertraf dagegen die innere Ausschmückung, und der überall mit Kunst, Solidität und Luxus vereinigte Geschmack das Aeußere bey weitem. Die zusammengehäuften Kunstsammlungen waren königlich, und der darüber von Beatus Rhenanus, an Philipp Puchaimer, einen gelehrten und Arzt, gerichtete lateinische Brief, enthält darüber so merkwürdige Nachrichten, daß der Inhalt desselben hier eine Stelle verdient.

„Welche Pracht herrscht in Anton Fug„gers Hause? An den meisten Orten ist es „gewölbt und mit marmornen Säulen unter-

„stützt, deren Kapitäle nach Art der Alten „ausgehauen sind. Was soll ich von den „weitläuftigen Zimmern, Gallerien, Sälen „und dem Cabinette des Besitzers sagen, „welches seines vergoldeten Gebälkes, seiner „übrigen Verzierungen und der kunstreichen „Arbeit des Bettes wegen das schönste ist? „daran stößt die dem heil. Sebastian ge„weyhte Kapelle, deren Stühle aus den „kostbarsten Hölzern sehr sauber gearbei„tet sind. Alle Gemächer und Vorzimmer „sind mit den vortrefflichsten Gemählden be„hängt. Das Ganze, so geschmackvoll es „auch gewählt ist, hat dem ungeachtet kei„nen üppigen Schein, sondern man erkennt „darin den wohlhabenden Bürger, der sei„nen Reichthum zur äußern Zierde mit ver„wendet. Raymunds etwas abgelegenes „Haus, ist ebenfalls königlich; es gewährt „von allen Seiten die reizendste Aussicht in „Gärten, davon der eine an das Haus „stößt. Erzeugt Italien Pflanzen, die hier „nicht anzutreffen wären? Welche Lusthäuser, „Blumenbeete, Bäume und Springbrunnen, „die mit metallenen Statüen der Götter ge„ziert sind, findet man da! Wie prächtig „ist das Bad! die Gärten des Königs von

„Frankreich in Tour und Blois machten den „Eindruck nicht auf mich. Als wir die Trep- „pe hinaufgestiegen waren, traten wir in „große Zimmer, Sääle und Gemächer, in „welchen die Camine auf die künstlichste „Weise zusammengefügt waren. Alle Zim- „mer und Räume waren im vollkommensten „Zusammenhange, und die Thüren stießen „sehr genau auf einander, so daß man im- „mer aus einem in das andere kam. Hier „sahen wir die vortreflichsten aus Ita- „lien gekommenen Gemählde, auch viele „von Lucas Cromburgers *) Hand „glücklich ausgeführte Stücke. Noch mehr „erstaunten wir aber, als man uns in das „obere Stockwerk führte, über die großen „und zahlreichen Denkmähler des Alterthums, „deren man wohl in Italien selbst nicht so „viele bey einem Besitzer antreffen wird. „Die aus Erz gegossenen Statüen sahen wir „zuerst; und welchen alten Gott trafen wir „da nicht mehrmahls? Jupiter mit seinen

*) Der Nahme Lucas Cromburger findet sich in keinem Künstler Lexicon. Vielleicht ist Lucas Cranach gemeynt, der um diese Zeit schon unter die ersten Künstler Deutschlands gezählt wurde.

„Blitzen, Neptun mit dem Dreyzack, Mer=
„kur mit dem Schlangenstabe in der Hand
„und dem geflügelten Huthe auf dem Kopfe;
„Pallas mit ihrem Schilde, und viele andere,
„die durch ihr Alter beynahe unkenntlich ge=
„worden sind, waren da. Die Münzsamm=
„lung war gut geordnet. Endlich wur=
„de hier eine einzige marmorne Gruppe
„aufbewahrt. Es war Circe, welche
„nackt, auf den rechten Arm gestützt, da
„lag. Um sie war eine Gruppe wilder
„Thiere, und ein Mensch welcher durch ihre
„Zauberruthe schon halb in ein Thier
„verwandelt war. In einem andern
„Saale, worin blos Statüen von Stein auf=
„gestellt waren, sahen wir die Diana mit
„dem halben Monde und dem Köcher, den
„Apollo, die Minerva, Venus mit dem Cu=
„pido, den Ochsen der ein entkleidetes Mäd=
„chen trägt, die mit ausgestreckten Armen
„um Hülfe fleht, und jenen unverschämten
„Gott der = = = = neben sich Bildnisse von
„Weibern mit angefüllten Körben hatte.
„Diese scheinen zu Gränzsteinen in Gärten ge=
„dient zu haben. Zu bewundern ist es, wie
„sie so viele Jahrhunderte hindurch in vollkom=
„menem Zustande erhalten worden sind. Die

„Ueberreste von vielen Bildsäulen waren un„zählbar. Ein Kopf des Morpheus mit „geschlossenen Augen und Mohnblumen be„kränzt, gefiel uns sehr. Man zeigte uns „viele Bacchusköpfe mit Weinreben und Pap„pelblättern umwunden; mehrere hatten „collossalische Größe. Wir erfuhren daß die„se Alterthümer aus mehrern Theilen der „Welt, vorzüglich aber aus Griechenland „und Sicilien zusammengebracht worden wa„ren. Raymund scheuet keinen Aufwand „um dergleichen Seltenheiten zusammen zu „bringen, denn er ist selbst Kenner der Wis„senschaften und Alterthümer, und er be„weißt dadurch zugleich Edelsinn und Groß„muth. Doch genug hiervon." So weit Rhenanus dessen Brief von Schlettstedt aus im März 1531 geschrieben ist.

Keine Frage ist wohl natürlicher, als die: wohin sind alle diese Kostbarkeiten gekommen? einigermaßen läßt sich die Frage beantworten. Nachdem die Fugger in den Reichsgrafenstand erhoben waren, veräußerten sie viele ihrer Häuser in der Stadt, und bewohnten ihre Landschlösser. Auch diese zierten sie aus, und nahmen ihre Sammlungen von Kunstwerken und Alterthümern mit sich. In

Wellenberg, Kirchheim und andern gräflichen Schlössern sollen dergleichen noch vorhanden seyn.

Daß die Kunstliebe dieser Familie auf die Verbreitung des guten Geschmacks und auf die Bildung einheimischer Künstler einen sehr günstigen Einfluß haben mußte, ist keinem Zweifel unterworfen: sie konnten ja nach Antiken studieren, ohne nach Italien zu reisen, und wenn sie in ihrer Kunst bedeutende Fortschritte gemacht hatten, so fanden sie durch diese Familie wieder Unterstützung und Verdienst. Unter den Mahlern welche sich zu Augsburg im 16ten Jahrhunderte auszeichneten, verdient Hans Burgmair, ein Schüler Albrecht Dürers genannt zu werden. Er war ohne Zweifel ein gebohrner Augsburger, und mahlte in Oel und auf nassen Kalk. (al fresco) Von seiner Hand waren die Fuggerschen Häuser auf dem Weinmarkte, welche aber leider dem Zahne der Zeit nicht haben widerstehen können. Christoph Amberger, ein Nürnberger, lebte in Augsburg ums Jahr 1530 und mahlte Fuggersche und andere Häuser. Karl V. schätzte ihn, ließ sich selbst von ihm mahlen, gab ihm statt der gefoderten 10 Rthl. 30, nebst einer goldenen Kette, und verglich ihn

mit dem großen Titian. Auch der große Titian selbst hielt sich um das Jahr 1530 in Augsburg auf, und mahlte vorzüglich für die Familie Fugger, welche ihm dafür 3000 Kronen auszahlte. Ein würdiges Denkmahl der Fuggerschen Familie ist die Sammlung ihrer Bildnisse, welche sämmtlich von den besten Meistern waren, und die der berühmte Domin. Custos, und in der Folge Lucas Kilian in Kupfer gestochen haben.

Auch die Tonkunst wurde von der Fuggerschen Familie begünstigt. In den vielen Kirchen, welche sie erbauen ließen, fand man die prächtigsten, zum Theil noch jetzt vorhandenen Orgelwerke, auf Fuggersche Kosten erbauet, und sie stellten die geschicktesten Organisten ihrer Zeit dabey an.

Mit der Neigung die Künste im Allgemeinen zu unterstützen, verband die Familie Fugger auch eine hohe Achtung für die Wissenschaften, und sie trug zur Aufnahme derselben ungleich mehr bey, als viele Fürsten gethan haben. Außer so manchen Unterstützungen, welche theils schon anerkannte Gelehrte, theils junge aufkeimende Talente durch sie erhielten, sammelte sie auch mit königlichem Aufwande ansehnliche Bibliotheken. Ihr größter Bücher-

schatz wurde schon von dem reichen Jacob Fugger gegründet, von Raymund und Anton aber so vermehrt, daß nur wenig königliche Sammlungen damit verglichen werden konnten, und durch Johann Jacobs und Philipp Eduards Vorsorge, stieg die Zahl der Bände auf 15000. Unter diesen befanden sich die ältesten und schätzbarsten Handschriften griechischer und lateinischer Schriftsteller. Ihr damaliger Agent am kaiserlichen Hofe, Joh. Doreschwanus, der im Oriente ausgebreitete Bekanntschaften hatte, bemühte sich die vortreflichsten Handschriften aufsuchen zu lassen, und die Fugger übernahmen sehr bereitwillig alle Unkosten. Nun stellten sie aber auch berühmte Gelehrte, die sie besoldeten, an, um die Handschriften durch den Druck bekannt zu machen. Hieronymus Wolf, welcher in der Folge Rector des Gymnasiums bey St. Anna in Augsburg wurde, beschäftigte sich vorzüglich damit. Auch auswärtige Gelehrte bedienten sich dieses Bücherschatzes, wozu die Besitzer sehr gern die Erlaubniß ertheilten. Diese vortrefliche Büchersammlung mußte in der Folge, da ihr Besitzer, der Graf Friedrich Fugger in große Schulden gerathen war, verkauft werden. Es war noch ein Glück, daß sie eine würdige Stelle bekam, ohne vereinzelt

zu werden. Die Agnaten überließen sie, nebst mehrern damit verbundenen Seltenheiten, unter welchen auch einige von Albrecht Dürer und Martin Furtenbach verfertigte Spähren waren, im Jahre 1655 an Kaiser Ferdinand III. Dieser bezahlte dafür 15000 Gulden, womit die Schuldner befriedigt wurden. Vor dem Ausbruche des 30jährigen Kriegs schätzte man sie auf 80000 Gulden, und hernach noch auf 40000. Aus gewissen Ursachen erhielt sie der Kaiser aber für den obigen geringen Preis. *)

Mehrere Glieder der Familie Fugger sammelten zu eigenem Gebrauche Bibliotheken. Ulrich Fugger der päpstlicher Kämmerling

*) Ein sehr kostbares, unstreitig einst in die Bibliothek des Gr. Johann Jacob Fugger gehöriges Werk, in 31 großen Foliobänden, befindet sich jetzt zu Gotha in der mit dem Münzkabinette verbundenen antiquarischen Bibliothek. Es enthält die Kaisermünzen bis auf Karl V. in getuschten Abbildungen von Jacob Strada, und so groß, daß auf jedem Blatte nur eine Abbildung ist. Es ist dem Grafen Johann Jacob Fugger zugeeignet, enthält viele tausend Blätter, und wenn es gegründet wäre, daß der Graf jedes Blatt mit einigen Dukaten bezahlt hätte, so ist dieses Werk vielleicht das theuerste in der Welt.

und ein großer Günstling des Pabstes Paul III. war, aber nachher die evangelische Religion annahm, wendete große Summen auf den Ankauf alter Handschriften, und ganzer Bibliotheken. Dem gelehrtesten und berühmten Buchdrucker Heinrich Stephan (Henri Etienne) zu Paris, gab der Graf einen bestimmten Jahrgehalt, um für ihn alte Handschriften abzudrucken. Diese erschienen in den Jahren 1558 bis 1567, und der Drucker nannte sich auf den Titeln: *Henricus Stephanus*, illustris viri *Hulderici Fuggeri* typographus. Ulrichs Aufwand für die Wissenschaften und Gelehrte war aber so groß, daß seine Vermögensumstände in Verfall kamen: seine Brüder, Johann Jacob und Marx Fugger ließen ihn für einen Verschwender erklären, und sie nahmen sein Vermögen, bis auf die Bibliothek in Verwaltung. Ulrich suchte am Hofe des Kurfürsten von der Pfalz Friedrich III. in Heidelberg Zuflucht, und erst nach langwierigen Unterhandlungen gelangte er wieder zu dem Besitze seines Vermögens. Durch eine testamentarische Verordnung erhielt die kurfürstliche Bibliothek zu Heidelberg diesen Fuggerschen Bücherschatz; aus dieser kam sie im Jahr 1622 theils nach München, größtentheils

aber in die vaticanische Bibliothek, und in den jüngsten Zeiten, wanderten aus dieser sehr wichtige Handschriften nach Paris.

Wie viel ließe sich nicht noch über die Pracht dieser Familie sagen! ihre Feste bey Hochzeiten, ihre Lustbarkeiten, Mummereyen, Stech- und Ringelrennen, übertrafen den fürstlichen Aufwand, und wurden beynahe zum allgemeinen Sprüchworte. Die alten Chroniken sind voll von dahin gehörigen Nachrichten.

Daß mehrere minder begüterte Familien in Augsburg durch das Beyspiel der Familie Fugger sich zu ähnlichem Aufwande verleiten ließen, liegt in der Natur, aber auch mehrere derselben wurden völlige Opfer dieses zwecklosen Ehrgeitzes.

Die jetzigen Besitzungen der fürstlich- und gräflich Fuggerschen Familie in Schwaben, sind höchst ansehnlich; aber sie liegen zerstreut an der Ostseite des Burgaues, südlich von Memmingen bis nördlich nach Augsburg, enthalten auf eilf Quadratmeilen über 26000 Einwohner, und die sämmtlichen jährlichen Einkünfte steigen beträchtlich über 200,000 Gulden.

## IV.

## Ueber die Sitten, Gebräuche und Kleidung der altenburgischen Landleute.

Die ersten Bewohner des jetzigen Fürstenthums Altenburg sind völlig unbekannt, und leider kann man nicht erwarten, darüber je bestimmte Aufschlüsse zu bekommen. Die sehr frühe Bevölkerung Deutschlands ist nicht zu bezweifeln, aber wie und wann sie geschah, liegt, bis auf kurze Zeit vor der christlichen Zeitrechnung, in völligem Dunkel. Die Hermundurer hatten sich unstreitig bis an die Ufer der Pleiße verbreitet: ihre Verfassung ist größtentheils unbekannt, so auch die Veranlassung, warum sie sich nicht in dem Besitze dieser Landstriche behaupteten, die nach ihnen die Sorben-Wenden einnahmen, und wesentliche Bewohner des Landes wurden, von welchen die jetzigen alten-

burgischen Landleute abstammen. Aus diesem Zeitraume sind noch Denkmähler auf uns übergegangen: außer Gräbern und Aschenkrügen sind viele Nahmen von Ortschaften, z. B. Ponitz, Schwanditz ꝛc. und wohl alle in itz sich endende, wendischen Ursprungs. Noch leben sie unstreitig in mehrern angesehenen Familien und ohne allen Zweifel unter den Bauern fort, welche letztere zwar die Sprache umänderten, aber zu Ehren ihrer Vorfahren der wendischen Tracht und manchen Gebräuchen und Sitten bis auf die gegenwärtigen Zeiten treu geblieben sind. Vielleicht wäre auch die Sprache der Wenden nicht ganz unter ihnen verlohren gegangen, wenn nicht der Landgraf Friedrich bey Lebensstrafe verboten hätte, diese Sprache vor Gericht und im gemeinen Leben zu reden: auch war mit diesem Gesetze natürlich die Ausschließung von allen Bedienungen und Ehrenstellen verknüpft, so lange die Wenden sich ihrer Sprache bedienten. Auffallend ist es, daß die in der Lausitz wohnenden Wenden, welche in Sitten und Tracht noch viel Uebereinstimmendes mit den Altenburgern haben, gegen letztere einen unauslöschlichen Haß hegen.

Der altenburgische Wende zeichnet sich

durch Redlichkeit, Vaterlandsliebe und religiöse Denkart vorzüglich aus. Der Vater vererbt diese Tugenden auf seine Nachkommen, zugleich aber auch manche Meynungen und Aberglauben. Die Kinder an dem guten Schulunterrichte Theil nehmen zu lassen, sieht der Altenburger als die erste Vaterpflicht an. Nach dem zurückgelegten 13ten Jahre werden die Kinder confirmirt, der Schule entlassen, und bey dieser Gelegenheit von ihren Pathen mit einem bunt eingebundenen Gebet- oder Gesangbuche beschenkt. Kinder der Begüterten treten in die Geschäfte der Eltern, die ärmern beyderley Geschlechts erwerben ihr Brod durch Dienen bey reichern Landleuten, aber nie vermiethet sich jemand im Dorfe selbst, sondern alle die, welche Dienste suchen, gehn gegen Neujahr in die Stadt, versammeln sich beym Rathhause, und hier suchen auch die Dienstherren ihre Knechte und Mägde. Jede in Dienste tretende Person, erhält sogleich einiges Geld von dem Dienstherrn, am Betrag etwa so viel, um diesen Tag dafür mit Trinken und Tanzen zubringen zu können. Bey dieser Gelegenheit wird zugleich alles genau bestimmt, was der Dienstherr an baarem Lohne, Leinwand, Hemdärmeln und andern Kleinigkeiten geben

will, und ob er einwilligt, das der Dienende an jedem Feyertage zum Tanze gehen und die Freuden der Kirchmesse und Jahrmärkte genießen dürfe. Zwischen beyden Partheyen wird dieß, so wie die Classe, in welche der Dienende treten soll, durch einen Handschlag bekräftigt. Ein Knecht wird entweder Großenke, Mittelenke oder Kleinenke. Der erste muß alle zum Feldbaue nöthigen Kenntnisse besitzen und diejenigen Arbeiten und Besorgungen übernehmen, welche sonst wohl der Herr selbst versieht. Der Mittel- und Kleinenke verrichten geringere Arbeiten, die Holz-, Heu-, Mistfuhren rc. Zum Dreschen versteht sich kein Knecht, sondern der Herr muß dazu Taglöhner bestellen. Die Dienststellen des weiblichen Geschlechts theilen sich in die Groß- und Kleinmagd. Erstere ist eine Art von Haushälterin, die Kleinmagd besorgt die übrigen weiblichen Geschäfte, und die Küche abwechselnd mit der Großmagd. Die Knechte versammeln sich Abends nach vollbrachter Arbeit in der Schenke, im Sommer unter der Linde, die Mägde aber halten Spinnstuben, und zwar im ganzen Dorfe, von Haus zu Hause. Dabey stellen sich die jungen Bauersöhne und Knechte zahlreich ein, und diese Zusammenkünfte

geben häufig zu Unsittlichkeiten die nächste Veranlassung, und sie bestimmen sehr oft zugleich das künftige Schicksal der jungen Leute.

An den Sonntagen gehn beyde Geschlechter Früh und Nachmittags in die Kirche, und nachher versammeln sich die Mannspersonen, Herren und Knechte vermischt, auf dem Kegelplatze, im Winter in der Schenke zum Kartenspiele. Die Jahrmärkte in der Stadt sind für die Landleute vorzügliche Feste. Truppweise ziehn Bursche und Mädchen dahin, und belustigen sich unter einander in den Weinhäusern mit Tanz, Wein, Gesang und Musik. Dann wird der Jahrmarkt besucht, und wenn ein Mädchen ihren Begleiter um einen Jahrmarkt bittet, so besteht derselbe gewöhnlich in Pfeffernüssen: nur für 3 Pfennige kauft der Bursch, und die erste Pfeffernuß reicht er dem Mädchen in den Mund, die übrigen steckt er ihr in den Latz. Durch diese Höflichkeit erhält der Bursch das Recht, die Schöne Abends nach Hause zu führen, und letztere nimmt das Geschenk auch schon unter der stillschweigenden Bedingung dieses Vorzugs an. Die meisten dieser Heimführungen haben Verheyrathungen zur Folge. Aeltern, welchen das zufällige Schicksal ihrer Tochter nicht ganz gleichgültig

ist, lassen solche Jahrmarktsbesuche nicht zu, sondern begleiten ihre Töchter Sonnabends zu Wagen in die Stadt, lassen sie am Tanze und andern Freuden Theil nehmen, führen sie aber selbst wieder nach Hause. Da die Landleute eine sehr bestimmte Abneigung gegen die Städter hegen, so lassen sie solche nicht leicht an ihren Tänzen Theil nehmen, und geschieht es einmahl, so sind gewöhnlich Schlägereyen die Folge. Der Anfang zu diesen Händeln wird immer von den Bauern gemacht, indem sie den Städtern mit ihren benägelten großen Schuhen auf die Füße treten.

Der Tanz der Altenburger ist ein deutsches Drehen, an welchem mehrere Paare, wenn der Platz es zuläßt, Antheil nehmen. Ein Paar macht den Anfang, und wenn dieses den Umkreis vollendet hat, so giebt der Tänzer durch Abnehmen des Huthes, den übrigen Tanzlustigen das Zeichen, im Tanze zu folgen. Beym Trinken hört der Altenburger gern Musik, und außer einigen Volksliedern haben sie das meiste Gefühl für marschmäßige Stücke und Polonoisen.

Die Kirmsen sind für die Landleute im Altenburgischen Tage der Freude: sie dauern vom Montage bis zum Donnerstage, und ihre

Tänze werden, wenn nicht sehr ungünstige Witterung es hindert, im Freyen gehalten, und die dabey herrschende Schmauserey wird sehr oft übertrieben.

Die Kleidung der Bauern im Altenburgischen hat sowohl beym männlichen als weiblichen Geschlechte viel Eigenes, und die Vorliebe, welche sie dafür hegen, ist so groß, daß sie derselben unveränderlich treu bleiben. Die erste Figur auf der hier beygefügten Vorstellung wird zur Erläuterung der Beschreibung dienen, und wir empfehlen es den Lesern, sich derselben zu bedienen. Die Hauptfarbe der Kleidung ist schwarz. Der kleine runde Huth hat eine Krempe die um den Huth eine Art von Rinne bildet. Das Haar ist rund verschnitten, am Nacken kurz, und über der Stirne (nach Landesausdruck auf der Kolbe) ganz glatt weggeschnitten. Das Hemd hat einen mit schwarzer Seide gesteppten Kragen, und es wird entweder mit einem schwarzen Bande zugebunden oder vermittelst eines kleinen Schnällchens zugemacht. Ueber das Hemd kommt ein schwarzes Brusttuch, am Halse und an den Armlöchern etwas weit ausgeschnitten und mit rothem Tuche schmal vorgestoßen. Es wird nicht vorn etwa zugeknöpft, sondern auf der

Seite mit Hefteln zugemacht. Ueber dieses Brusttuch trägt der Bauer einen Hosenträger von rothem oder schwarzem Leder: die schönern sind mit weißem Leder, welches an den Seiten etwas vorstehen muß, unterfüttert. Ueberdies werden sie mit grüner Seide abgesteppt und der Nahme des Eigenthümers mit goldenen Buchstaben darauf gedruckt. Dieser Hosenträger hält an zwey messingernen Haken vorne und zweyen hinten die weiten ledernen Beinkleider: der mittlere Steg des Trägers wird mit zwey Hefteln vorn befestigt. Die Beinkleider, zu welchen gewöhnlich zwey bis drey Bockhäute erfordert werden, kosten 10 bis 12 Thaler und noch mehr. Dafür sind sie aber auch außerordentlich weit und hängen in weiten Falten über die Waden herab. Ueber diese Kleidung zieht der Bauer eine Art Oberrock von schwarzem Tuche mit grünem Flanell gefüttert, der vorn mit Hefteln und Schlingen zum Zumachen versehen ist. Selten trägt der Altenburger Schuhe, sondern gewöhnlich Stiefel, mit der Nath vorn, Sohlen und Absätze stark mit Nägeln beschlagen, an den Spitzen weit und aufwärts gebogen, um desto bequemer darinn zu gehen. Denkt man sich dazu einen über die Schulter gehängten Kober, so hat

man das Bild eines altenburger Bauern, wenn er in die Stadt geht, und er ist auf der Kupfertafel unter No. 1. so abgebildet.

Neben dieser allgemeinen Tracht bedient sich der Altenburger für den Sommer einer Oberkleidung von weißem Tuche, die gewöhnlich die Weiße genannt wird. Dies Kleid ohne Nath und aus einem Stücke windet sich knapp um den Leib, hat oben an der Achsel in viele Falten gelegte weite Aermel die auf dem Rücken nahe zusammen kommen, nach der Hand zu sich aber verengen. Unten sind sie bis zum Ellenbogen mit schwarzem Leder besetzt und auch eingefaßt, um nicht beschmutzt zu werden. Vom Halse an sind sie bis herunter inwendig mit blaustreifigem Zwillig gefüttert, auch mit schmalen schwarzledernen Streifen eingefaßt. Vermittelst eines Heftels und einer Schlinge wird dieser Rock zugemacht. An der rechten Seite hat diese Jacke unten einen etwa halbellenlangen Einschnitt, damit die schwarzen Beinkleider sichtbar sind. Gewöhnlich werden zu dieser Tracht Schuhe und Strümpfe angezogen, welche letztere aus schräg geschnittener Leinwand sauber zusammengenäht sind. Die Leinwand muß schräg genommen werden, weil sie sich sonst nicht dehnen würde.

Für den Winter hat der altenburger Bauer einen Schafpelz, welcher im Schnitte ziemlich mit der Sommertracht übereinstimmt, aber eigene Verzierungen hat, worunter gehört, daß er auf allen Näthen mit schwarzem Leder besetzt ist. Er setzt zu dieser Kleidung eine kleine schwarzlederne, mit Pelzwerk verbrämte, Mütze auf, und darüber seinen Huth. Eine Halsbinde von Leinwand, dessen Farbe willkührlich ist, so wie wollene Handschuhe, sind nothwendige Stücke der Wintertracht.

Beym Tanze oder auf dem Kegelplatze legt der altenburger Bauer gewöhnlich sein Oberkleid von sich, und dann wirft er sich besonders in die Brust, indem er mit beyden Daumen in die Armlöcher seines Brusttuchs greift, und mit den übrigen Fingern den schönen Hosenträger umfaßt.

Mit diesen Kleidungen der Männer, welche für die Sonntage oder bey besondern feyerlichen Gelegenheiten aus feinern Zeugen getragen werden, ist der altenburger Bauer völlig befriedigt, und es findet weiter keine Veränderung statt.

Die Kleidungen der Bäuerinnen sind abwechselnder, denn die Feyertagskleider, zum Gevatterstehn, zu den Hochzeiten und Leichen

sind wesentlich in der Form von einander verschieden. Ein Bauermädchen die als Gevatterin erscheint, trägt eine aus Pappe verfertigte Mütze in der Gestalt einer runden Schachtel ohne Boden, inn- und auswendig mit rothem Damast überzogen. Um diesen Kopfputz, welcher das Hormt genannt wird, winden sich dreyzehn silberne Täfelchen, jede derselben hat vier erhabene Knöpfe mit Heinkeln, an die 52 silberne Flittern, welche die Form und Größe von Kirschblättern haben, gehängt werden. Diese Zierrathen werfen von der Sonne beschienen nicht nur sehr helle Strahlen von sich, sondern sie erregen auch zugleich ein sehr hörbares Geklingel. Hinten am Hormte sind zwey Zöpfe, die vormals von den Haaren gemacht, und mit rothem oder grünem Sammtbande umwickelt wurden: jetzt werden sie mit schlechten Flachse ausgestopft, und sie bilden einen nach vorn hin gerichteten Halbzirkel. Zwischen diesen beyden Zöpfen sitzt auf dem Hormte ein Kränzchen aus Silber- und Goldlahn mit untermischten seidenen Fasern und bunten Perlen, und oben drauf kommt eine vergoldete Gewürznelke. Zwey rothseidene Bänder, unter dem Kinne zusammengebunden, halten das Hormt fest. Dieser Schmuck kostet zwischen

60 bis 80 Thaler, und ist ein Erbstück in der Familie. Jetzt werden die Hyrmte auch wohl aus stark vergoldetem Tomback gemacht. Das Hemd des Bauernmädchens geht, wie die der Mannspersonen, dicht am Halse zusammen, über dasselbe werden roth- und blaustreifige Aermel gezogen, und ein Leibchen von Lillatuch, welches vorn einen pappenen mit grünblumigten Zeuge umgegebenen Vorstecklatz hat, umgibt den Obertheil des Körpers. Eine weiße stark gesteifte Schürze darf bey dieser Festkleidung nicht fehlen. Der Rock, ebenfalls nach eigener Art gemacht, wird durch den Mantel, der ein vorzüglicher Theil des weiblichen Putzes ist, bedeckt. Dieser Mantel ist von schwarzem Tuche, vorn herunter eine halbe Elle breit mit Scharlach gefüttert und inwendig um die Brust herum mit einer bunten Borte besetzt; am Halse ist er in viele Falten gelegt, und so künstlich gearbeitet, und es wird so viele Zeit zu der Verfertigung desselben erfodert, daß das Macherlohn 10 Thaler beträgt. Unter 30 Thalern kann ein solcher Mantel nicht angeschaft werden. Hinten an demselben hängt ein Stück feine Leinwand, in der Form eines Haarbeutels, mit einer Spitze besetzt; er wird bloß als eine Zierde

angesehen, und ist von keinem Nutzen. Schuhe von schwarzem Leder mit gelben Absätzen, und Strümpfe von Leinwand dienen als Fußbekleidung. (Vergl. No. 3 auf der Kupfertafel.)

Die gewöhnliche Wochenkleidung der altenburger Landmädchen hat wieder ihre Eigenheiten. Ihr in zwey Zöpfe geflochtenes Haar wird schneckenförmig gewickelt, und mit einem eisernen oder messingernen Stifte mitten auf dem Kopfe befestigt. Ein Streifchen Scharlach oder etwas ähnliches wird um die Schnecke oder Nest, und darüber noch eine Vorbinde von seidenem schwarzen Bande, die sich mit einer Schleife endigt, gewunden. Da alle Haare nach dem Wirbel des Kopfes gezogen werden, so sind die Ohren und der Hals ganz unbedeckt. Die bunten Vorstecker welche die Mädchen tragen, verstellen ihre Brust, und man sieht diese oft von solcher Höhe, das sie Mund und Nase hineinstecken können: er dient ihnen zugleich als Vorrathskammer, um Messer, Gabel, die Nadelbüchse und dergl. darin zu verbergen. Eine andere sehr gewöhnliche Tracht ist das sogenannte schwarze Jöpchen, eine Art von Camisol von einzeln punktirtem Cattun: es hat keine Schöße, ist vorn weit ausgeschnitten, hat fast anliegende Aermel und ist mit

Flanell gefüttert. Dazu wird ein Rock von blau- und schwarz gestreiften inländischen geringem Zeuge, und eine Schürze von braungelber Leinwand getragen. Gehn die Landmädchen zu Markte, so bekleiden sie sich mit einem Rocke von grün-lilla- und dunkelroth gestreiften englischen feinen Zeuge, und tragen Pantoffeln vorn mit rothem Leder besetzt und grün abgesteppt. Wenn an ihrem Arm ein Handkörbchen hängt, welches mit einem saubern Tuche zugebunden ist, so deutet dieß auf den Brautstand. So sonderbar diese Kleidung in manchem Betracht auch ist, so muß man doch gestehn, daß sie nicht ungünstig für das weibliche Geschlecht, und besonders für die altenburgischen Landmädchen ist, die sich häufig durch guten Wuchs, angenehme Gesichtsbildung und gesundes Ansehen, auszeichnen. s. Fig. No. 2.

Die eigenen Gebräuche welche unter den altenburgischen Bauern bey ihren Verlobungen und Hochzeiten gebräuchlich sind, dürfen hier nicht übergangen werden. Im Ganzen scheint der altenburger Landbewohner, wenn er sich zu verheyrathen gedenkt, die Wohlhabenheit seiner Braut, als die erste Nothwendigkeit anzusehn. Schönheit, Tugend, Verstand sind mehr Nebensachen. Der Heyrathslustige trägt es ge-

wöhnlich dem Hochzeitbitter auf, bey den Aeltern der Person die er sich zur Frau wünscht, anzufragen, ob Vater und Mutter so wie die Tochter selbst sich wohl geneigt finden würden, ihn zum Schwiegersohne und Ehemanne anzunehmen. Erfolgt eine verneinende Antwort, so wird der Freywerber mit ähnlichen neuen Aufträgen ausgesandt, und dieß so oft, bis eine Anwerbung glückt. Der Freyer erklärt darauf, daß er selbst in Begleitung eines nahen Anverwandten und des Freywerbers kommen, und den Kaufbrief seines Gutes mitbringen werde, damit der künftige Schwiegervater sich über seinen Vermögenszustand unterrichten könne. Dann wird gefragt, ob der Vater die Tochter geben werde, und was die Mitgift sey? nun wird geboten, gehandelt, und wenn sich die Partheyen vereinigen, durch Handschlag die Verhandlung bekräftigt. Die Braut verhält sich dabey ganz leidend und still.

Wenn der Fall eintritt, daß die Bedingungen nicht zur Zufriedenheit beyder Theile ausgeglichen werden, so leiden dadurch die sonstigen freundschaftlichen Verhältnisse nicht; erreicht aber der junge Mann seine Wünsche, so bestimmen beyde Theile einen Tag um das Jawort zu geben. Vorher kommt die Braut

mit einigen Verwandten, um des Bräutigams Güter, die ganze übrige Wirthschaft und Haushaltung zu untersuchen, und findet sie den Zustand nicht nach ihren Wünschen, so wird ihm am folgenden Tage gemeldet, daß die Heyrath nicht zu Stande kommen könne, und daß er sich eine andere Parthie suchen möge.

Bey diesem Besuche, welcher nach altenburger Mundart Bauschauung genannt wird, gibt der Bräutigam eine Mahlzeit, er begleitet die Braut, geht aber nicht in ihre Wohnung. Die Ringe welche bey Gelegenheit des Jaworts gegeben werden, sind von Silber und nur 8—12 gl. werth. Der Bräutigam kommt mit seinen nächsten Verwandten und dem Hochzeitbitter zu dem künftigen Schwiegervater, er wird freundlich bewillkommt und wenn die gegenseitigen Höflichkeiten abgestattet sind, hält der Hochzeitbitter oder der Schulmeister eine Anrede folgenden Inhalts:

Werthgeschätzte Anwesende!

„Wenn der hocherleuchtete Apostel Paulus, „in seinem ersten Brief an die Corinther zu „Ende des 14ten Kapitels spricht: lasset alles „ehrlich und ordentlich zugehen; so fodert er „mit diesen Worten, daß in den öffentlichen

„Versammlungen in der Kirche und Gemeine
„Gottes sowohl, wie in allen unsern übrigen
„Handlungen, alles ehrlich und ordentlich soll
„vorgenommen, und alle Ausschweifungen und
„Unordnungen sorgfältig vermieden werden,
„weil alles, was geschieht, vor dem allsehen=
„den Auge Gottes, und in Gegenwart der hei=
„ligen Engel verrichtet wird. Ohne Zweifel
„haben hierauf unsere alten christlichen Vorfah=
„ren mit Anstellung der ehlichen Verbindungen,
„Ehegelöbnisse und hochzeitlichen Ehefreuden
„gesehen, wenn sie nicht allein vor der Welt be=
„sondere Ceremonien, mit gebührender Wer=
„bung um die Braut, und mit Einladung der
„nächsten Freunde und Anverwandten und an=
„derer ehrlichen Leute zu dem hochzeitlichen
„Freudenmahle zu gebrauchen verordnet; son=
„dern daß auch Braut und Bräutigam, durch
„ihre Freunde und Anverwandte, wie auch
„andere dazu geladene Gäste zur Kirche gefüh=
„ret und allda öffentlich vor der Gemeinde
„Gottes zusammen gegeben, und ihnen der
„priesterliche Segen ertheilt werden möge, mit
„vorhergehender Ermahnung zu einem ernst=
„lichen Gebete, um dadurch Gottes Gnade,
„Segen und Beystand zu erbitten. Dieses
„beobachtete der junge Tobias, welcher so zu

„sagen die Erstlinge seiner Liebe, dem Gebet, „allen christlichen angehenden Eheleuten zur „Nachahmung aufopferte. Jener heidnische „Vater befahl seinem Sohne, da er heyrathen „wollte: gehe hin, sagte er, und bitte die „Götter, daß sie dir Glück und Segen zu „deiner Ehe geben wollen. So denn nun die „blinden Heiden, die den wahren einigen Gott „verachten, ihren Ehestand mit Gebet ange„fangen, wie viel mehr will solches Christen, „als Kindern des Heiligen gebühren? sintemahl „ihnen nicht unbewußt, daß ein vernünftig „Weib vom Herrn komme: Haus und Hof, „Geld und Güter ererbet man von den Ael„tern, aber ein vernünftig Weib wird dem „gegeben, der Gott fürchtet."

## Wertheste Freunde!

„Diesem obgedachten apostolischen Befehl: „Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen; „hat hier dieser gegenwärtige Junggeselle, der „wohlehrengeachtete und wohlbenahmte N. N. „Bauers und Anspanners zu N. Sohn, sehr „wohl beobachtet. Denn nachdem er bey ei„nem reifen und männlichen Alter sich unter „der guten Hand Gottes entschlossen, seinen „ehelosen Stand, mit dem heiligen Ehestande

„zu vertauschen, auch seinen christlichen Ent-
„schluß Gott in einem andächtigen Gebete vor-
„getragen, zugleich aber nicht vergessen, seine
„Freunde mit zu Rathe zu ziehn, und ihm dieser
„hier gegenwärtigen Jungfer N. N. des wohl-
„ehrengeachteten und wohlbenahmten N. N.
„Bauers und Anspanners allhier in N. Jung-
„fer Tochter, stilles, sittsames und gelassenes
„Betragen, ihre ungeheuchelte Gottesfurcht,
„ihr Gehorsam gegen ihre Aeltern, ihre Ge-
„schicklichkeit und unermüdeter Fleiß, in wirth-
„schaftlichen Angelegenheiten, und überhaupt
„ihr ganzes Wohlverhalten nicht verschwiegen
„geblieben; Als hat er es gewagt sein christlich
„Vorhaben durch gute Freunde zu entdecken
„und bey ihren Aeltern um diese ihre geliebte
„Tochter zu bitten und anzuhalten. Da nun
„die Aeltern nach reifer Ueberlegung, kein Be-
„denken gefunden, ihn in seinem billigen Su-
„chen zu unterstützen, sintemal sie von seiner
„Person in Erfahrung gebracht, daß er nicht
„nur ein kluger und vernünftiger Hauswirth
„ist, sondern auch jederzeit einen tugendhaften
„und christlichen Lebenswandel geäußert, so,
„daß sie völlig glauben werden, er werde auch
„diese ihre liebe Tochter als ein liebreicher und
„vernünftiger Gatte behandeln; als haben sie

„den heutigen Tag angesetzt, ihm ein öffent-
„liches Jawort zu ertheilen, und damit zu
„erfreuen, welches wir denn hier mit dem
„größten Vergnügen erwarten. Mir liegt wei-
„ter dabey nichts ob, als daß ich beyden
„Theilen die wärmsten Segenswünsche ab-
„statte ꝛc.

Nach geendigter Rede wird dem Bräuti-
gam das Jawort von den Aeltern, und der
Braut selbst, ertheilt, und durch Handschlag
bekräftigt, dann die Ringe gewechselt, ein
geistliches Lied gesungen, und darauf ein Mahl
eingenommen, wobey die Zeit der Trauung.
und alles was die Hochzeit selbst betrifft, festge-
setzt wird. Die Hochzeiten werden gewöhnlich
zu der Kirmsezeit gehalten, denn fast alle Be-
wohner des Dorfes nehmen Theil daran, und
der Aufwand wird vermindert, wenn zwey
Feste mit einander vereinigt werden.

Die Vorbereitungen zu einer großen Hoch-
zeit sind, so wie das Fest selbst, von nicht gerin-
gem Umfange, und der Hochzeitbitter, welcher
auf der beygefügten Kupfertafel (No. 4) abgebil-
det ist, spielt dabey eine bedeutende Rolle. Seit
einer ziemlichen Reihe von Jahren hat man an-
gefangen, seine sonderbare Kleidung merklich
abzuändern, und nur noch der Huth zeichnet

ihn aus. Ob diese Abänderung einer alten Gewohnheit zu weitern ähnlichen Freyheiten führen wird, muß die Zeit lehren. In der Woche vor der Hochzeit kommt der Hochzeitbitter zu den bestimmten Gästen, um sie durch folgende Formel einzuladen.

Werthgeschätzte Freunde!

„Ich habe ein wenig Worte an- und „vorzubringen, ich bitte ihr wollet dieselbigen „von mir gern und willig an- und aufnehmen —

„Ich bin ein ausgesandter Bote von dem „Ehrengeachteten und wohlbenahmten N. N. „Bauer und Anspänner zu N. und soll einen „freundlichen Gruß an alle und jede wie ihr „hier in diesem Hause versammelt seyd abstatten, und soll alle insgesammt zur Hochzeit „invitiren oder einladen, und zu wissen thun, „wie wohl es euch ohnedem wird wissend seyn: „daß sich der ehrsame und nahmhafte N. N. „Bauer und Anspänner zu N. mit der ehrsamen und tugendbelobten Jungfer N. N. in ein „christliches Ehegelöbniß eingelassen, haben sich „auch in christlicher Kirche aufbieten lassen; weil „sie nun bey solchem Ehrenwerke auch euch „haben wollen, so gelanget an euch alle mein

„freundlich Bitten, ihr wollet euch auf nächst-
„kommenden Dienstag früh um 10 Uhr in des
„Bräutigams Behausung einfinden, und mit einer
„geringen Mahlzeit vorlieb nehmen, dem Bräuti-
„gam seinen Kirchgang zieren und schmücken
„helfen, bis in seines Schwiegervaters Be-
„hausung, und alda Braut und Bräutigam
„zur Kirche führen helfen — auch ein andäch-
„tiges Vater Unser für sie beten, daß ihr
„Ehestand wohl gerathen möge. Nach verrich-
„teter Copulation sollt ihr euch wieder im Hoch-
„zeithause einfinden, und die von Gott be-
„scherten Gaben, die der himmliche Speisemei-
„ster an- und zugeordnet hat, in Friede und
„Fröhlichkeit helfen verzehren. Ferner läßt
„auch Braut und Bräutigam ganz freundlich
„bitten, ihr wollet bemeldete christliche Ehren-
„tage in Fried- und Fröhlichkeit mit aushal-
„ten, als nämlich: Dienstag, Mittewoche und
„Donnerstag; sie sind entschlossen, wo sie es
„an Euch oder an den lieben werthgeschätzten
„Eurigen können wieder vergelten oder ver-
„schulden, so wollen sie es jederzeit gern und
„willig thun. Dies ist vor Diesesmal mein
„Vorbringen gewesen, ich hoffe ihr werdet
„diese meine wenigen Worte vernommen haben,

„bitte derowegen um eine gute und unabschläg=
„liche Antwort.

Wenn die eingeladenen Gäste zu kommen versprochen, und den Handschlag darauf gegeben haben, so wird der Hochzeitbitter mit einer Mahlzeit und Kaffe bewirthet; er geht darauf weiter, und da oft 60 — 70 Personen eingeladen werden, so muß der Hochzeitbitter nicht nur viel reden, sondern auch viel essen und trinken.

Die Gäste bestimmen nun nach Verhältniß ihres Standes und Vermögens mancherley Victualien als Beyträge zur Hochzeit, die von den Brautleuten durch eine besonders dazu gemiethete Person von Haus zu Hause abgehohlt werden.

Am Hochzeittage kommen die eingeladenen Gäste sämmtlich in dem Hause des Bräutigams zusammen, wo ihnen Kuchen, Brantewein, Bier, und kalte Speisen vorgesetzt werden, worauf sie sich unter Vorausttretung von Musik paarweise zum Hause der Braut begeben; ist die Braut an einem andern Orte, so fährt man, oder es wird ein Zug zu Pferde geordnet, der zuweilen aus 60 — 70 Reutern besteht, denen 40 — 50 Weiber zu Wagen folgen. Voran reiten die Musikanten

mit Blasinstrumenten und darunter eine Art von Posthörnern: an diese schließen sich die nächsten Verwandten des Bräutigams, von dem Hochzeitbitter angeführt, dann der Bräutigam selbst und die Hochzeitsgäste paarweise. Die Pferde sind mit bunten Bändern geschmückt, und am Schweife haben sie Büsche von Buchsbaum mit grünen Bändern umwunden. Das Lederwerk und die Reitzeuge sind prächtig; sie haben tombackene, im Feuer stark vergoldete, Buckeln und Schnallen. Unterwegs ist alles in jubelnder Stimmung, es wird Geld und Kuchen ausgeworfen, dagegen aber wieder in Dörfern, durch welche der Weg führt, Bier und Brantewein gefodert, und beydes wird gern und willig gegeben.

Wenn der Zug an dem Wohnorte der Braut angelangt ist, so wird Halt gemacht; nur einige sprengen gallopirend ins Dorf, und diese fragen bey jedem Gute an, ob es wohl ehrlichen Leuten erlaubt sey, einzukehren, sich mit Speise und Trank zu erquicken, und ihr Geschäft zu vollbringen? Wenn die bejahende Antwort ertheilt ist, reiten sie zurück, und der ganze Zug rückt unter dem Schalle der Musik langsam vor die Wohnung der Braut, die ihren Bräutigam in der obern

Kammer erwartet, und sich bemühet denselben eher zu sehen, als er sie, um sich dadurch des Hausregiments zu versichern. Die Braut verstekt sich, sobald sie ihren Bräutigam gesehen hat, und hält sich vor ihm verborgen bis er sie in der Brautkammer aufsucht, worauf er sie herunter führt, um die Brautsuppe mit ihr zu essen, während die übrige Gesellschaft kalte Speisen, Bier und Brantewein zum Frühstücke genießt; nach Endigung desselben geht die ganze Procession zur Trauung in die Kirche.

Den Zug eröfnen die Musikanten, deren Hüthe mit Rosmarinzweigen besteckt sind; darauf der Brautdiener mit einem Rosmarinzweige in der Hand, dem die Braut mit dem Hormte und schwarzem Mantel folgt. Sie muß sich stellen, als wenn sie weinte, und ein weißes Tuch vor die Augen halten. Nach ihr geht die Mutter, mit einem Tuche worinn geschnittener Kuchen ist, den sie rechts und links unter die Zuschauer wirft; ihr folgen die Hormtjungfern und die übrigen Weiber paarweise. Dann kommt der Bräutigam, welcher sich durch einen Kranz am Huthe auszeichnet, und Geld auswirft, mit seinem Beystande, der Hochzeitbitter und die übrigen Mannspersonen.

Alles was dem Zuge begegnet, schließt sich an, und geht mit zur Kirche, wo unter Begleitung der Orgel Gesang und die Trauung sich schnell folgen; Braut und Bräutigam treten dabey so nahe wie möglich zusammen. Nachdem die Trauungsceremonie geendigt ist, geht der ganze Zug in voriger Ordnung und unter lauter Musik ins Hochzeithaus zurück. Das Brautpaar nimmt sitzend die Glückwünsche an, und nun werden die nöthigen Anstalten zur Mahlzeit gemacht, indeß an einigen Orten zuvor der Tanzboden besucht wird. Dem Pfarrer wird als dem Vornehmsten immer der oberste Platz an der Tafel eingeräumt, und nie eher gespeist, bis er mit seiner Familie zugegen ist. Der Schulmeister verrichtet das Gebet, und er ist zugleich Vorschneider. Bey einer großen Bauernhochzeit sind gewöhnlich eilf Tische gestellt, und jeder mit 16 Personen besetzt, so daß 176 Personen, ohne die Dienenden, versammelt sind. In vier Tagen, welche einer solchen Hochzeit gewidmet sind, werden fünf Hauptmahlzeiten gegeben. Es werden dazu 8 Kälber und 8 Schweine geschlachtet, und außer einer großen Menge von Würsten, Salåten, Zugemüsen, getrocknetem Obste, Butter und Käse u. dergl. sind 11 Scheffel Waizen, 5½ Scheffel Korn,

330 Pfund Fische, 66 Gänse und 33 Hühner erfoderlich. Bier und Brantewein sind die gewöhnlichen Getränke, Fleischbrüh- und Biersuppe wird zum Frühstücke gegeben, Wein und Kaffe aber nur als Ausnahmen an die nächsten Verwandten, und zwar in einem Nebenstübchen.

Daß ein solches Hochzeitfest, ungeachtet der zahlreichen Beyträge der Gäste, immer noch mit beträchtlichem Aufwande verbunden ist, ergiebt sich aus der obigen Angabe. Dieser gleicht sich aber dadurch, und oft noch zum Vortheile des Hochzeitvaters aus, weil die Gäste am Schenkabende ansehnliche Summen an baarem Gelde darbringen. Ein sonderbarer Gebrauch findet noch bey der Mahlzeit statt: die Stücken Brod welche dem jungen Ehepaare vorgeschnitten werden, nimmt die neben der Braut sitzende Mutter zu sich, hebt sie auf, und beobachtet es genau, ob sich Schimmel daran setzt; findet sich dergleichen an dem Stücke der Braut, so fürchtet man, daß sie als Wöchnerin sterben werde, ist es aber umgekehrt, so glaubt man, daß der junge Mann zuerst sterben werde. Dieser Aberglaube herrscht auch unter den Wenden in der Lausitz.

Nach geendigter Mahlzeit wird der Tanz angefangen, und weil es gewöhnlich im Hoch-

zeithause am Platze mangelt, so räumt der Nachbar dazu seinen Gelaß ein. Der Braut-diener tanzt zuerst mit der Braut, der Bey-stand mit der Brautmutter, darauf der Bräu-tigam mit seiner Mutter. Beym zweyten Tanze führt der Beystand den Reihen an, wo-zu er die Braut wählt: diesem folgt der Bräu-tigam mit der Brautmutter, und dann der Brautdiener mit des Bräutigamsmutter. Beym dritten Tanze ruft der Brautdiener aus: Ein jeder nehme das, was er noch nicht gehabt hat! worauf der Bräutigam die Braut nimmt und den Vorreihen hat. Mitten im Tanze wird der Braut von dem Brautdiener der Mantel, dessen Bänder sie schon aufgebunden hat, abgenommen. Dieser Gebrauch heißt, der Braut den Mantel abtanzen. Gleich nach Mitternacht pflegt der Tanz des ersten Tages, an welchem nur die Verwandten Theil nehmen dürfen, geen-digt zu werden; alle Gäste verfügen sich in das Hochzeithaus, und das junge Ehepaar begiebt sich zur Ruhe, nachdem vorher in der Braut-kammer Erfrischungen gegeben worden sind; ja das Brautbette wird noch sogar mit Eyer-kuchen besetzt. Die Gäste fahren fort sich mit dem Kartenspiele und Tanze zu belustigen,

andere suchen sich auf andern Gütern Ruheplätze, und diejenigen welche auf den Schlaf ganz Verzicht leisten, erhalten früh um 3 Uhr wieder eine Mahlzeit, die das Deistelbrod heißt.

Am folgenden Tage, nachdem die sämmtlichen Gäste der Braut Glück gewünscht haben, wird gegen Mittag ein Frühstück aufgesetzt, indeß zugleich Anstalten zu der Hauptmahlzeit, die gegen 4 Uhr anfängt, getroffen werden. Die Braut erscheint dabey wieder im Mantel, auf dem Kopfe aber hat sie ein große seidene Haube, und auf dieser das Hormt. Vor dieser Mahlzeit hält der Hochzeitbitter eine Rede in Knittelversen, deren vornehmster Gegenstand die Ermahnung an die Gäste ist, ihre Hochzeitgeschenke nicht spärlich einzurichten. Nach dieser Rede werden sogleich die Anstalten zum Schenken getroffen, wobey Bräutigam und Braut neben einander hinter einem Tische sitzen. Die Braut hält ein weißes Tuch vor die Augen, welches das Hauptsignal zur Annahme der Geschenke ist. Der Hochzeitvater schenkt eine große Bibel, die Brautmutter ein Predigtbuch: Die Aeltern des Bräutigams und die nächsten Verwandten bringen allerley Hausgeräth, auch wohl Silber, und die übrigen

Gäste baares Geld, welches aber nur der Hochzeitvater empfängt. Diese Ceremonie wird unter der Absingung geistlicher Lieder verrichtet. Nun wird gegessen, nachher der Mantel abgetanzt, und unter lärmender Freude auch dieser Tag beschlossen.

Am dritten Hochzeittage fangen die Gäste vor oder nach eingenommenen zwey Hauptmahlzeiten sich zu verlaufen an. Die junge Frau trägt nun zum letztenmahle für ihr künftiges Leben das Hormt, und die Hochzeitsfeyer ist für die große Gesellschaft geendigt. Nur die nächsten Verwandten bleiben bis zum Sonntage, um das neue Ehepaar zur Kirche zu begleiten. Die Frau trägt den Mantel und einen Schleyer, als ob sie in Trauer wäre. Wenn der Neumond eintritt, verläßt die junge Frau das älterliche Haus, und der Einzug in das Haus ihres Mannes (diese Ceremonie heißt die Hämfuhre) wird angeordnet. Die Ausstattung von den Aeltern und die Hochzeitgeschenke werden auf einen Wagen, welcher der Kammerwagen heißt, gepackt, und sobald angespannt ist, nimmt die Ehefrau von den Ihrigen unter vielen Thränen Abschied und fährt, nachdem der Hochzeitbitter eine Abschiedsrede gehalten hat, ab. Die im Orte

befindlichen Hochzeitgäste schließen sich gehend, fahrend und reitend an, und singen geistliche Lieder. Wenn dieser Zug auf das Freye kommt, so wird der Brautring, in der Form einer 8 gefahren. Wenn die junge Frau vor dem Gute ihres Mannes ankommt, hebt sie der Brautdiener vom Wagen, indeß ihr Mann in die Stube geht, eine Bank mit der Lehne vor den Tisch rückt, und die Bibel auf den Tisch legt. Er setzt die junge Frau auf die Bank, sie sieht in die Bibel und dann in die Ofenblase: nachher führt er sie in den Hof, öffnet die Thüre des Kühstalls, sie sieht auch da hinein, dann in den Keller, und geht auf den Oberboden. Alle diese Gewohnheiten haben Aberglauben zum Grunde, man fängt an sie für unbedeutend zu halten, macht sie aber zum Scherze mit. Eine Ehrenmahlzeit und Tanz beschließen das Fest, und von jetzt fängt die Frau an ihre Wirthschaft zu führen.

Als eine Eigenheit verdient hier noch bemerkt zu werden, daß der jüngste Sohn einer Bauerfamilie allemal die nächsten Ansprüche auf den Besitz des Gutes hat, jedoch muß er sich natürlich deßwegen mit seinen ältern Geschwistern abfinden.

Die übrige Lebensart der altenburger Landleute weicht nicht so sehr von der gewöhnlichen Sitte der übrigen deutschen Bauern ab, daß es nöthig wäre, hier einiges darüber zu sagen.

## V.

### Das Marmorschloß bey Potsdam.

(Hierzu eine perspectivische Abbildung desselben.)

Unstreitig hat die zweyte königl. preußische Residenzstadt **Potsdam** den Vorzügen ihrer Gegend, verglichen mit der von Berlin, ihr Entstehen, und seit **Friedrich Wilhelms** I. Regierung ihre auffallende Vergrößerung, und so manche Prachtgebäude zu verdanken. **Friedrich** II. erweiterte die Stadt zwar nicht sehr, aber er ließ an die Stellen der leicht erbaueten Häuser, massive aufführen, und die Rechnungen der Hofbaukasse beweisen es, daß während seiner Regierung **zehn und eine halbe Million Thaler** auf Baue in Potsdam verwendet worden sind. Hierunter sind aber weder die in den königlichen Pallästen und Schlössern verwahrten Kunstwerke, an Statüen, Gemählden,

geschnittenen Steinen, noch die andern Kostbarkeiten begriffen.

Auch Friedrich Wilhelm II. hatte schon als Kronprinz die Gegend von Potsdam liebgewonnen, sich einen am heiligen See gelegenen Weinberg gekauft, und zu einem Lieblingsaufenthalte gewählt. Gleich nach seinem Regierungsantritte erweiterte er diese kleine Besitzung durch den Ankauf aller umherliegenden Weinberge, schuf sie in einem Zeitraume von acht Jahren in einen geschmackvollen englischen Garten um, dessen Flächeninhalt 400 Morgen beträgt, und dieser große Garten wird unter eine der ersten Merkwürdigkeiten von Potsdam und seiner Umgebungen gezählt.

Das in demselben von diesem Könige Friedrich Wilhelm II. erbauete Marmorhaus, ist ein vorzügliches Denkmal der Prachtliebe und des Geschmacks dieses Monarchen. — Der Bau desselben begann im Jahr 1787. Es steht zur Hälfte auf eingerammten Pfählen im Wasser, und halb auf festem Boden. Eine hier in Kupfer beygefügte Abbildung gibt von seinem Aeußern eine getreue Abbildung, welche wir hier noch mit einigen Nachrichten verbinden, die dazu dienen, um von der in-

nern Pracht desselben eine genauere Kenntniß zu bekommen.

Der Major von Gontard entwarf den Plan zu den Aussenseiten und der Einrichtung im Ganzen, die innern Verzierungen aber sind nach den Zeichnungen des geheimen Raths Langhans durch den Oberbaurath Krüger angegeben und vollendet worden. Das Gebäude ist ein Viereck, und jede Seite hat 70 Fuß Länge. Es besteht aus einem Souterrain, zwey Geschossen und einem platten mit einer Gallerie und einem Belvedere versehenen Dache. Die Säulen und übrigen Zierrathen sind von blauem und weißem schlesischen Marmor. Das Dach ist mit Kupfer gedeckt. Das Belvedere ist von Holz, aber mit Kupfer überzogen und marmorirt. Die Kuppel ist oben mit einer Gruppe von Kindern aus Kupfer und vergoldet, die einen Fruchtkorb tragen, geziert. Gegen die See- oder Morgenseite ist ein Balkon, welcher von sechs Säulen getragen wird, deren jede aus einem Stücke besteht; diese treten so weit vor, daß man unter dem Balkon durchfahren kann.

Das Risalit nach der Abend- oder Gartenseite besteht aus zwey Eckpilastern und zwey einzelnen aus einem Stücke bestehenden Säu-

len. Zwischen diesen Säulen und den Eckpilastern stehen Vasen von moderner römischer Arbeit, mit Basreliefs welche tanzende Grazien vorstellen. Gegen Mittag und Mitternacht sind marmorne Treppen mit vergoldeten und grün staffirten Geländern. Ueber den Fenstern des ersten Geschosses sind Frucht- und Blumengehänge von italienischen Marmor, und über den Fenstern des Obergeschosses die Jahreszeiten durch Genien aus dergl. Marmor. Die innere Marmortreppe hat ein eisernes bronzirtes Geländer, und ihre ganze Einrichtung wird von Jedem als ein kühnes Kunstwerk bewundert. Sie geht durch beyde Geschosse, und wird von oben erleuchtet.

Die Gemächer dieses königlichen Hauses sind höchst prachtvoll; im untern Geschosse sind ihrer neune. Der Vorsaal dessen Wände von grünem künstlichen Porphyr sind, hat vierzehn Pilaster von grauem ebenfalls künstlichen Marmor. Der Fußboden ist mit italienischem und schlesischem Marmor belegt, und die Decke mit Stuckaturarbeit verziert. Zu den übrigen Zierden dieses Saales gehören drey Statüen: ein Merkur, ein Bacchus und ein Vertumnus alle drey ächte Antiken. Sie stehen auf schönen Postamenten von rothem schlesischen Mar-

mor. Ein Lüstre von Bronze und geschliffenen prismatischen Stäben von Kristallglase dient zur Erleuchtung, und vier auf rothmarmornen Postamenten stehende Säulen von schlesischen Marmor, welche einen scheiderechten Bogen unterstützen, trennen dieß Vestibil von dem

Treppensaale, dessen Wände von grauem Gipsmarmor jonische Pilaster haben. Vier Säulen von schlesischem Marmor tragen die Hauptmauer. Man bewundert hier vier vortrefliche Statuen: Vertumnus, Merkur, Bacchus und eine sitzende Oenone.

Der Speise- oder Grottensaal hat einen Fußboden von blau und weißem schlesischen Marmor; die Wände sind grauer Marmor mit 20 Pilastern von gelben künstlichem Marmor. Vier Karyatiden von Stuck tragen das Gesims, welches mit künstlich nachgeahmten Muscheln belegt und lackirt ist. Die Decke stellt den Neptun auf einem Wagen von Seepferden gezogen, und von Rode gemalt, vor. In den Nebenkabinets in den mittlern Rundungen des Plafonds sieht man Genien, die mit Anker und Netz spielen; 12 Felder sind grau in grau gemalt, sie beziehen sich auf die Bewohner des Wassers, und sind auch

von Rode: die übriger 16 Felder, mit Muscheln und Schilf, von Verona. Ferner sieht man in diesem Saale auf marmornen Postamenten zwey antike Statuen, eine Thetis und eine Nymphe: erstere ist aus der Villa Negroni, die zweyte ist im agrippinischen Bade gefunden. Vier große Trumeaux, zwey große Tische von grünem schwedischen Marmor, und einen prächtigen Kronleuchter von Bronze.

Ein Zimmer mit gelben Pekingtapeten und dunkelgrünen seidenen Borden mit Rosenknospen. Der Kamin ist von polirtem Stahle. Der Plafond von Rode gemalt, stellt die Weisheit unter dem Bilde der Minerva vor, wie sie dem königlichen Jünglinge den Tempel der Ehre zeigt. Zwischen ihnen liegt das Vergnügen, welches den Jüngling zurückhalten will. Die Basreliefs sind von Rosenberg, die übrigen Dekorationen von Verona, und die Thürgemählde (Dessus de port) von Frisch. Prächtige Kupferstiche, darunter die Logen von Raphael, zieren die Wände. Drey Spiegel 91 Zolle hoch und 45 breit, eine Kommode von Mahagonyholze und auf derselben eine antike, im Herkulan gefundene Urne, verdienen Bewunderung.

Die grüne Kammer mit gemahlten seide-

nen Tapeten und andern Verzierungen, einem aus weißen Marmor in Rom gearbeiteten Kamine, und zwey antiken Büsten.

In dem Schlafkabinette, dessen Wände hetrurisch verziert sind, zeichnet sich eine Porphyrsäule, auf welcher eine antike Büste steht, besonders aus.

Das Parolezimmer, dessen Wände mit Holz getäfelt und mit Blumenstücken des berühmten holländischen Malers v. Huysum behangen sind, und dessen Decke von Rode gemalt ist, hat außer einem vortreflich gearbeiteten und königlich verzierten weißmarmornen Kamine, auch zwey Kommoden von Mahagonyholze. Auf der einen steht ein Herkules, alte Arbeit, bey Bovillum gefunden, auf der andern eine sehr schöne Victoria in Campo Romano bey Tibur gefunden.

Ein darauf folgendes mit Holz getäfeltes und blau lackirtes Zimmer ist wie alle vorige und wie das folgende mit den prächtigsten Mobilien besetzt. Auf den Kommoden stehn zwey antike Büsten, Cajus Cäsar, und Lucius Cäsar.

Ein Schreibzimmer, und in demselben eine aus dem Bade kommende Venus von kararischen Marmor, neue Arbeit, ein Kopf des Merkurs von Trippel, eine Vase von kararischen Marmor,

eine Marmorplatte von Aleppo mit Gallo antico eingefaßt, auf derselben eine antike Vase aus Rom, und eine Victoria aus Bronze. Dieses Zimmer wird von unten durch einen vergoldeten metallenen Ofen, der die Gestalt eines Drachenkopfes hat, geheizt. Er stand vormals in dem Schreibkabinette Friedrichs II. im potsdamer Schlosse. Friedrich Wilhelm II. arbeitete in diesem Kabinette, und er starb auch in demselben.

Das zweyte Geschoß enthält folgende sechs Gemächer: ein Vorzimmer mit seidenen Tapeten, gemahltem Plafond, einer Kommode mit zusammengesetzten Platte von Feldsteinen, und darauf eine Urne mit verbrannten Knochen, beym freyenwalder Bade gefunden.

Der lichtblau marmorirte Saal mit 8 korinthischen Säulen und 28 Pilastern von weißem künstlichen Marmor, zwischen denselben 10 Basrelief von Schadow nach Antiken; zwey Dessus de ports in halb erhabener Arbeit auf porphyrartigen Gypsmarmor von demselben Künstler. Zwey Kamine aus Rom von weißem Marmor, die Decke im griechischen Geschmacke, enthält drey sechseckigte Hauptabtheilungen, von denen die mittlere die größte ist; der übrige Theil des länglichen Vierecks besteht

aus rautenförmigen Füllungen, welche mit den sechs Ecken sehr genau zusammen treffen. Alles wird durch ein in Leimfarbe gemahltes und den Stuck nachahmendes Gebälke von einander abgesondert. In der größern und mittlern Abtheilung ist Aeneas an den Ufern der Tiber sitzend vorgestellt, und Neptun neben ihm; Venus, mit Genien umgeben, bringt ihrem Sohne die neuen Waffen, welche Vulkan auf ihr Verlangen für ihn verfertigt hatte; einige Gruppen von Kindern in verschiedener Entfernung, vollenden das Ganze der Zusammensetzung. Eines von den minder großen Sechsecken enthält eine Aurora auf ihrem bespannten Wagen, wie sie ihren Weg mit Blumen bestreut. In den sechs rautenförmigen Füllungen, welche dasselbe umgeben, sind einzelne Genien mit Attributen solcher Beschäftigungen und Vergnügungen gemahlt, welche der ersten Hälfte des Tages am angemessensten sind, als der Weltweisheit, den Kriegswissenschaften, der Beurtheilung, der Gerechtigkeit, der Geschichte, der Malery und Bildhauerkunst. Diesem gegenüber, auf der andern Seite des Mittelstücks, ist Diana vorgestellt; die sechs Genien, welche dieselbe umgeben, bezeichnen die erhabene und pastorale

Musik, die Jagd, die Fischerey, den ländlichen und höhern Tanz. An den äußersten Enden dieses, durch ausserordentlich schöne architectonische Verhältnisse vorzüglich sich auszeichnenden Saales, sind durch Säulenabtheilungen Nischen erspart, unter welchen die Eingänge befindlich sind. Die hier etwas niedrigern Decken derselben enthalten jede drey Rundungen, zwischen nachgeahmten Stuckverzierungen. In der Mitte der einen befindet sich ein Kranz von Rosen, welcher in einer im Mittelpunkte sich erhellenden Luft schwebt; zwey Kinder in den beyden andern, welche Guirlanden von Myrthen halten. Auf der andern Seite ist ebenfalls in drey Rundungen in der mittelsten ein Lorbeerkranz auf vorerwähnte Art gemahlt, und in den beyden andern zwey Kinder mit Guirlanden von Oel- und Palmzweigen. Auf einem Postamente von schlesischem Marmor steht ein antiker Apollo in der Villa Hadrians gefunden. Vier schöne Kronleuchter von Bronze. Die Spiegel sind 116 Zolle hoch und 42 breit. Zwey Kamine von kararischen Marmor aus Rom mit Karyatiden und blauen und weißen Vasen von Wedgwood. Vor jedem Kamine befinden sich Marmorplatten mit antiker Mosaik aus Rom. Zwey

schöne Tische von rothem Porphyr mie französischen Vasenleuchtern besetzt.

Das orientalische Kabinet, ein Achteck in Gestalt eines Zeltes, mit Tapeten von blau und weißstreifigem Atlas. An der Wand stehen Lanzen, oben mit schwarzen und weißen Straußfedern geziert, zwischen welchen Vorhänge zum Aufziehen angebracht sind. Zwey chinesische Urnen stehen auf Bureaux von Mahagonyholze. Zwey Divans, die den halben Theil der Wände dieses Kabinets einnehmen, zwey Trumeaux 122 Zolle hoch und 23 breit schmücken dieß Kabinet. Merkwürdig sind besonders acht Gemählde auf nassen Kalk, die im Jahr Chr. 160 unter der Regierung des Kaisers Antonin des Frommen gemahlt, und im Jahr 1778 beym Einreißen eines Privathauses in Rom gefunden worden sind.

Die Wände des Landschaftszimmers sind mit großen Landschaften von Lüdke bemahlt. Im Platfond Iris mit ihrem Bogen, in den vier Ecken Medaillons, die Elemente vorstellend. Ueber den Thüren Basreliefs in antikem Geschmacke. Der Kamin ist von schwarzem Marmor mit Bronze aus Italien, und grünen Wedgwoodvasen besetzt. In der Ecke eine antike Venus auf dem Campo romano

gefunden, auf einem Postamente von preußischen violetten Marmor.

Das braune Zimmer mit Arabesken und Blumen auf Seide gemahlt. Der Kamin ist von weißem kararischen Marmor mit Karyatiden von Cavaceppi, und auf demselben sieben Vasen von Wedgwood. Zur Zierde des Zimmers ist eine vortreflich gearbeitete Flötenuhr aufgestellt.

Das sechste Zimmer en Camayeu von Eckstein in Oel gemahlt; auf einer Kommode steht ein Monument, den Prinzen Louis von Preußen vorstellend, auf der andern ein antiker Priap in Campo marino nahe bey Bovillano gefunden.

Durch einen mit dem Marmorpallaste in Verbindung stehenden unterirdischen Gang gelangt man zu der Küche, welche einen in die See halbversunkenen Tempel vorstellt.

Die übrigen Umgebungen dieses Pallastes müssen hier, wegen Mangel am Raume mit Stillschweigen übergangen werden.

Deutschland

Bd.: 1,1

Gotha (1806)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 355
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11277981-3